P. o. germ.
223
d

**Baummann'sche Leihbibliothek**

**in Wunsiedel.**

No. ~~3789~~.

6 Kr. Lesegeld auf 8 Tage, für jeden Tag darüber 1 Kr.

Das jährliche Abonnement beträgt 5 fl. — das vierteljährige 1 fl. 30 Kr. das monatliche 36 Kr., welcher Betrag jedesmal voraus zu bezahlen ist. Unbekannte, die bandweise lesen, erhalten nur gegen einen Einsatz von 1 fl. 45 kr. einen Band.

Jedes Buch wird bey Zurückgabe genau durchgesehen, ob dasselbe nicht beschmutzt oder sonst beschädigt worden ist, in welchem Falle der Ladenpreiß dafür bezahlt werden muß. Besonders bitte ich, Kindern die Bücher nicht in die Hände zu geben, und die eingelegten Pappierchen zum Merken anzuwenden, um das Einschlagen der Blätter zu vermeiden. Jedes Buch wird gut gepackt versendet, und so auch wieder zurück erwartet.

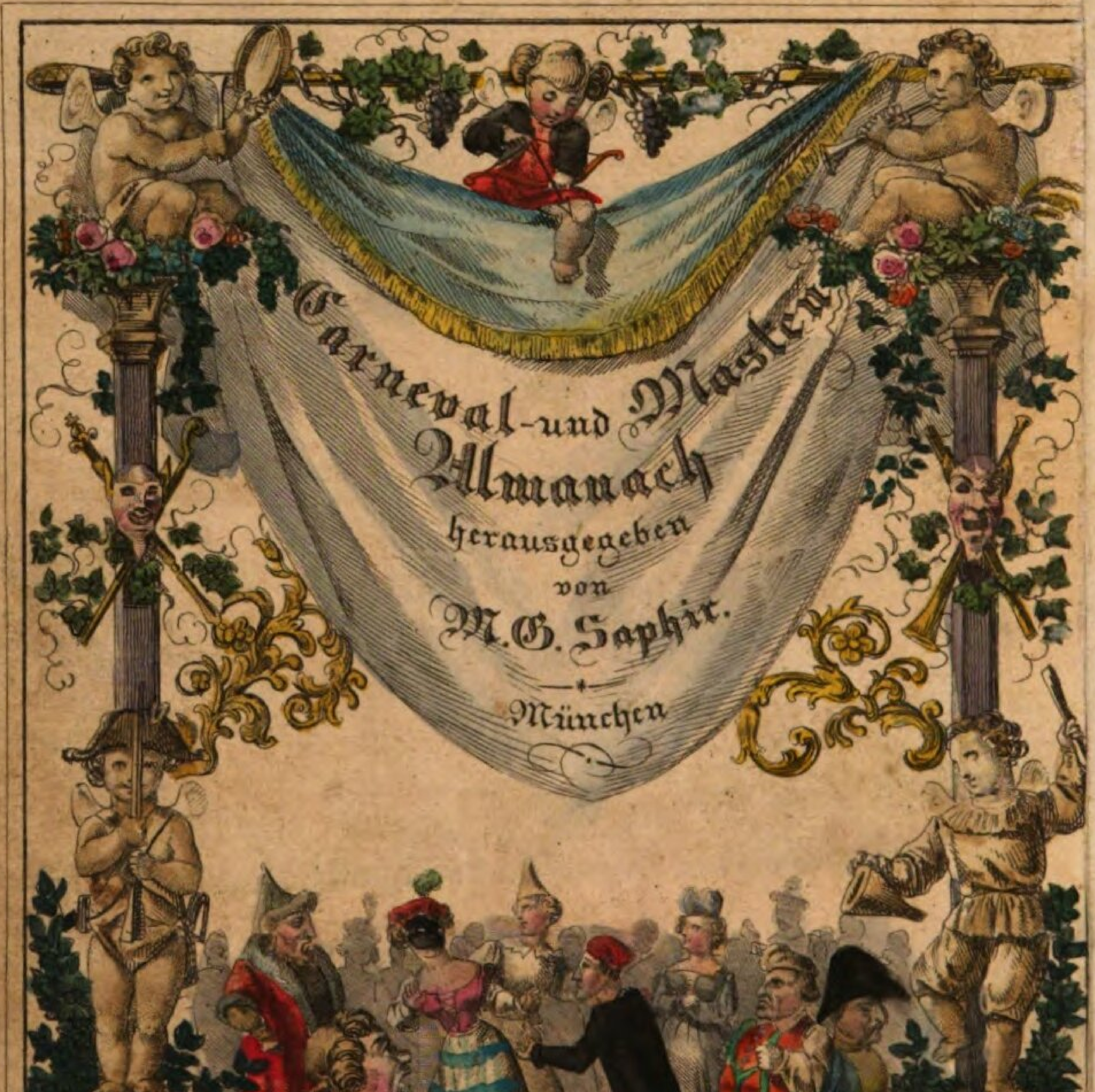
0
<36616401440012
<36616401440012
Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. Conversal-Almanach
223 d

<36622902090018

<36622902090018

Bayer. Staatsbibliothek


Carneval-und Masken
Almanach
herausgegeben
von
M. G. Saphir.
München

# Carneval- und Masken-

# Almanach,

oder

# Winter-Etui.

Herausgegeben

von

**M. G. Saphir.**

Mit Kupfer.

---

München, 1834.

Druck und Verlag von George Jaquet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt.

Doktor Balsamo. Vier Cartone zu einem Plafondgemälde al Fresco in München. Von Pellissov.

Carlino. Römisches Faschingsbild, von August Lewald.

Welt- und Carnevals-Narren-Büchlein. Von M. G. Saphir.

Carnevals-Masken-Devisen. Von S. F. a. S.

Tanz-Arabesken. Von M. G. Saphir.

Maskenallegorien für Maskenbälle.

Maskenball-Bonbons.

Hans-Wurst als Redner bei einem Narren-Diner. Von M. G. Saphir.

Carnevals-Distichen.

Die zwei Carnevals-Nächte. Von M. G. Saphir.

Carnevals-Drollerien. Von M. G. Saphir.

# Inhalt.

Doktor Balsamo. Eine Cartone zu einem Maskenzwölfte zu Prozeß in München. Von Pellissen.

Carlino. Römisches Faschingsbild, von August Lewald.

Mode- und Carnevals-Narren-Büchlein. Von M. G. Saphir.

Carnevals-Masken-Devisen. Von S. L. a. G.

[illegible]en. Von M. G. Saphir.

[illegible]tirn für Maskenbälle.

[illegible]onbons.

[illegible]ust als Bräuer bei einem Maskenballe. Von M. G. Saphir.

Carnevals-Visiten.

Die zwei Carnevals-Nächte. Von M. G. Saphir.

Carnevals-Drolerien. Von M. G. Saphir.

# Doktor Balsamo.

---

Vier Cartone zu einem Plafondgemälde al Fresco in München.

# Doktor Balsamo.

## Vier Cartone zu einem Plafondgemälde al Fresco in München.

### Flachrelief.

„Die verwünschten Romane," schrieb Justizdirektor von Hellbach an seinen Freund dem Grafen Victorio Castiglione in Verona, der sich um das Wohl seines Pathen erkundigt hatte — „die verwünschten Romane haben meinem Victor den Kopf verrückt. Er macht Sonetten an Sie, an die Einzige und weiß Gott an was alles; aber keine Hexameter, Pentameter, Sapphische Oden und dergleichen solide Sachen mehr. Homer ist ihm jetzt zu trocken, Sophokles zu langweilig und Horaz zu wenig empfindsam. Er mag nicht mehr reiten, fahren, fechten und schaut dafür den Mond an,

aber nicht durch meine Fraunhofer, sondern mit seinen eigenen wässerigen Augen. Daran ist mein vertrackter Hofmeister schuld. Ich habe ihn aber auf der Stelle fortgeschickt, nun weiß mir meine Verlegenheit ein Ende u. s. f."

Der Graf tröstete entgegen: „Verliere den Muth nicht, lieber alter Freund! Vor sechzehn Jahren, als Dein lieber kleiner Victorio aus seinen großen, dunkelblauen Augen so still lächelnd und so geistig schalkhaft herausblickte in die Welt, wie Correggios Amor, hab' ich Dirs da nicht vorherverkündet: an solchen Blicken zünden Amorinen nur gar zu gerne ihre Fackeln an, und die hoch auflodernde Flamme schlägt gar zu gerne durch eben diese zündenden Augen wieder ins eigene Herz zurück. Laß nur jetzt meinen Victor nicht allein gehen, und lerne ihn verstehen und lenken. Die Naphthaflamme erster jugendlicher Liebe läßt sich nicht mit Wasser löschen und schwimmt höher lodernd und siegreich auf dem feuchten Elemente. Wähle zur Heilung unsers Lieben doch ja keinen falschen Weg, lieber gar keinen, und bleibe ruhig. Es wird mein Freund und Arzt, Doktore Balsamo, auf seiner Reise nach dem fernen Schottland durch München ziehen und bei Dir weilen. Er ist ein eben so tief gelehrter Leibes- als Seelenarzt, und seine Macht fängt da erst an, wo die des Alltagsarztes endet.

# Erster Carton.

Im hellerleuchteten Saale des Grafen von B. stimmte das kleine, aber auserlesene Orchester seine Instrumente zusammen. Junge Damen und Herren durchzogen schön geschmückt und geschürzt und schäckernd im bunten Gewirre den Saal, recht sehnsüchtig auf das Beginnen des Tanzes harrend, indeß die alten Herren in aller Gemächlichkeit an der Tafel des Nebensaales plauderten, und voll Behaglichkeit ihre frischen, großen Venetianer Austern verzehrten. Julie von C. öffnete mit zarten Händchen die festgeschlossenen Schale der Seethiere, und bot sie, leicht wie Grazien den Tisch umschwebend, nebst dem Kristallglase voll Zitronensäure und Gewürze, den schäckernden Herren.

Direktor Hellbach hielt ihr eben eine Auster in ihrer Schale hin, sich von der lächelnden Grazie Säure und Gewürz erbittend, während er zu seinem Nachbar sprach: „Wo doch mein Victor heute —" bleibt, wollte er sagen, als er die Säure auf seine Hand fühlte. „Julchen, Julchen, was machen Sie! es ist genug, die Säure läuft mir in den Aermel zurück."

„Was soll das!" rief der Vater, Baron B. „Julie, Du bist zu ungeschickt zum Mundschenke, wo hast Du Deine Gedanken?"

„Der Junge," fuhr der Direktor fort, „war sonst bei

solchen Gelegenheiten immer der erste, flinkste und fröhlichste."

„Ich merkte an Deinem Victor schon lange eine sonderbare Veränderung; er ist nicht mehr der Alte. In sich versunken schleicht er durch Haus und Feld und Straßen, von dem Leben und treiben um ihn her keine Notiz mehr nehmend, und als ich ihm unlängst in Sachen der Inquisition Unterstein eine halbe Stunde lang demonstrirte, die Acceptation der Bekenntniß sey weder in processu inquisitario noch accepsatario vonnöthen, sondern werde von Rechtwegen ohnehin schon präsumirt, sah er mich während der ganzen Zeit mit unverrückten Augen an, und gab mir zuletzt zur Antwort: er esse nicht gerne Kapaune."

„Ja, ja, mit seiner Juristerie," sagte der Direktor, „sieht's immer schlimmer aus, und meine schöne Hoffnung, aus dem vielversprechenden Jungen einen zweiten Justus Henningus Böhmer zu bilden, ist —" Julie stand mit der silbernen Austernscheere vor dem Baron, ihm sorgsam die Schale zu öffnen, damit von dem köstlichen Safte des Thieres nichts verloren gehe, da rief der Direktor: „ach, Victor! brav, daß Du kömmst," und in dem nämlichen Augenblicke glitt die Scheere aus, und Baronesse Julie hatte statt der Scheere den zarten Finger zwischen den Schalen, und die erbos'te Auster drückte aus Leibeskräften zusammen. Ein leiser Schrei entfuhr der Erschrockenen.

Der Vater aber lachte: „sehr brav, bist Du gefangen? Sieh, eben so fangen sich gewisse Thiere am Meeresstrande gar oft, wenn sie einen Stein zwischen die von der Auster geöffnete Schale stecken, um die Auster herauszuholen. Da glischt denn nicht selten der Stein aus, und der Finger bleibt, genau wie der Deinige, statt des Steins zwischen den Schalen. Willst Du künftig aufmerksam seyn, wenn ich Dich befreie?"

Aber ehe der Vater Miene zur Befreiung des etwas bleich gewordenen Mädchens machte, die mit aller Macht den Schmerz darnieder drückte, hatte der lachende Direktor schon die beiden Schalen von einander gerissen, und die Austern zur Strafe mit desto größerem Appetite auf einmal verschluckt.

Die im Weine und im Herrn fröhliche Tischgesellschaft bedauerte und besah den zarten, von der klemmenden Schale mit einem rosenrothen Bande umkränzten Finger, als sich Julie lächelnd, mit einem leichten Schimmer von Thau in den Augen, den schäckernden Herren entzog und wieder fröhlich ihr altes Amt verwaltete.

Auch die Baronesse Mutter war, durch die aufgeregte Gesellschaft aufmerksam gemacht, herzugetreten sich nach der Ursache dieser plötzlichen Erregung zu erkundigen. „Warum sind die wackern Herren so lebendig, Victor?" fragte sie mit ihrer heitern Freundlichkeit.

„Ein Ungethüm," gab Victor mit erkünsteltem Lächeln

zur Antwort, „hat seinen Rachen aufgesperrt und den zarten Finger der Baronesse Julie —" in diesem Augenblicke zog ein leiser Anflug von Roth über Juliens etwas blaße Wangen und die letzten Worten blieben ihm im Halse stecken.

„Brav, Victor!" lachte der Baron; „Du bist heute sehr heiter, wie schon lange nicht mehr, so hab' ich Dich am liebsten, bleibe mir nur mit Deiner Kopfhängerei vom Leibe.

Victor lachte als Antwort aus allen Kräften, aber in seiner Seele regte sich's, als wollte sie weinen, von tiefem Schmerz ergriffen, und was auf seinem Gesichte zu lesen war, war nur eine Maske. „Sollt' ich," fragte es in seinem klopfenden Innern, „das holde, geliebte Wesen durch meine kalten, verhüllten Worte verwundet haben? O, Fluch der unbesonnenen Verstellung! Aber es hat sie der laute Spott der Gesellschaft nicht getroffen, und sie hätte mein leises Lächeln vernommen? Warum aber hab' ich hier meine Theilnahme in Spott verhüllt, und jedem andern leidenden Wesen unverstellte Theilnahme bewiesen." Tiefe unerklärliche Wehmuth und der lachende Gedanke über solch empfindsame Aengstlichkeit stritten in den sonderbarsten Gestalten mit einander in seiner Brust; er merkte nicht, daß er lange schon allein, und daß sich die frohe Versammlung außen im Saale schon lange im raschen Walzer drehte, als der Baron zankend auf seine Schulter klopfte:

„Bist Du schon wieder der alte Träumer? Heraus da!

such'. Dir eine Tänzerin, fort in den Wirbel hinein, das vertreibt die Grillen!" und mit diesen Worten nahm er den gedankenlos Folgenden beim Arme und führte ihn in den Saal.

Victor, von den an ihn stoßenden flinken tanzenden Paaren aus seinen Träumen gerüttelt, schritt mechanisch gerade im Saale fort, und traf zufällig auf Julien, die an der Seite ihrer Freundin Angelika saß. Juliens und Victors Herz — beide fingen immer höher zu klopfen an, wie ein Pendel zwischen zwei einander näher rückenden Zamberrischen Säulen.

Victor wollte sich eben, in halber Verwirrung, an Julie wenden, als ihn ein Schauer im innersten Herzen ergriff; er lud Angelika zum Tanze. Angelika lächelte still freundlich dem schönen Jünglinge entgegen, und im zweiten Augenblicke flogen beide im raschen Wirbel durch den Saal hinab.

Um Juliens Herz legte sich plötzlich eine dichte, schwüle Nacht, voll Schmerz und Wehmuth, als der junge Graf von Artois zu ihr trat, ihr den Arm zum Tanze bietend. Der Baron hatte ihn Julien vorgestellt, und darum zog mit aller Kraft ihres Willens eine leise Heiterkeit über ihr Antlitz, bemüht, den tiefen Schmerz von ihrem Angesichte in ihr Inneres zurückzudrängen. Der Rhythmus, der sonst ihre Schritte beflügelte, legte sich wie Fesseln um ihre Füße. Sie benutzte den ersten Ruhepunkt, sich aus dem rauschenden Getümmel zu entfernen, und schlich unter dem Vorwande von Unwohlseyn auf ihr Zimmer.

„Er liebt dich nicht," weinte es in ihrem Innern; „er verachtet dich, er verhöhnte mich in meinem Schmerze, er sagte mir kein liebes Wort, und wandte sich kalt von mir an Angelika. O, hätte ich ihm in die Arme fliegen dürfen! Was hab' ich gethan, daß er kälter und herzloser an mir vorübergeht, als an jeder andern meiner Freundinnen?" und dergleichen fragte sie sich selbst, und wußte nicht darauf zu antworten, wie das in Mädchenherzen so häufig der Fall ist, in denen sich Amor zum ersten Male recht weich gebettet hat, während Victor gleichfalls nur wie auf glühenden Kohlen und Nadelspitzen an Angelikas Seite wandelte.

Umsonst bot Angelika all ihren Witz und ihre Munterkeit auf, den gedankenlos Träumenden zu wecken aus seiner Träumerei. Sie neckte, bat: „er möchte ihr nur einmal recht ins Auge schauen, es sey darin doch mehr zu lesen als auf der Erde oder in der Weite, wo sein Blick beständig hafte."

Umsonst, Victor war mit allen seinen Gedanken und all seinem Grolle über die eigene Narrheit, bei Julie; er wurde unausstehlich, als er sie am Arm des Grafen erblickte, und nicht mehr länger zu halten, als sie sein Auge vergebens suchte. In dem Augenblicke trat der Graf A. zu Angelika, der mit Julie getanzt hatte.

„Wo ist Julie?" fragte Angelika.

„Die Baronesse ist unwohl geworden," antwortete der Graf, „und hat sich entfernt."

In diesem Augenblicke entfernten sich beide; Victor wollte fragen: „wohin? wo ist sie?“ Aber die Scheue erstickte das Wort auf seinen Lippen, und dazwischen tretende neue Paare der Tänzer trennten ihn nun ganz von Angelika und dem Grafen. Victor durchflog den Saal in der Runde; Julie war in der That nirgends zu finden. Er näherte sich dem Baron, der mit dem alten Grafen im Gespräche den Saal durchwandelte; aber die Unterhaltung der fröhlichen Jugend im Saale verhüllte die Worte der beiden Alten so sehr, daß Victor nichts anders zu vernehmen glaubte, als die abgerissenen Worte: „eben nach Hause gefahren.“ Victor starrte. „Ihr nach!“ rief es in seinem Herzen, und unaufhaltsam eilte er in den Nebensaal nach seinem Hute und flog der Thüre zu.

„Wohin so eilig, Victor!“ rief der Baron; „ob Du halt machst.“

Aber Victor vernahm die Worte des Barons längst nicht mehr, und war schon außen im Freien.

---

## Zweiter Carton.

Es war eine kalte Nacht im Februar; ein schneidender Nordwind pfiff durch die Straßen der Stadt; der Schnee knisterte seufzend unter den Füßen des Wanderers, und der

Mond schien nur selten durch die zerrissenen, vom Winde gejagten Wolken. Im leichten Ballanzuge, den Sturm und das Schneegestöber und die Eiskälte nicht fühlend, eilte Victor Juliens Wohnung zu. Einzelne Masken hüpften in gespenstigen Gestalten vor und hinter ihm und kreischten wie die Eulen um Mitternacht. Vor Juliens Wohnung war's einsam und still; kein Fenster von einem andern Schimmer, als manchmal vom bleichen Glänzen einiger Mondstrahlen. Nur die Lampe des Pförtners zitterte mit ihrem matten Scheine an dem unteren Fenster neben dem Thore. Victor sah durch die Scheiben. Der Pförtner saß, halb schlummernd, neben der Lampe, um die Ankunft seiner Herrschaft zu erwarten; er horchte lange mit angehaltenem Athem — nichts regte sich und auch der Klageton der Masken war verschwunden. Halb bewußtlos eilte er vorwärts, hinaus ins Freie, bis ihn das Schneegestöber und der Wind wieder in etwas ermunterten. Das Hospital zu seiner Rechten belehrte ihn, daß er sich auf der Straße nach Sendling befinde. Er eilte vorwärts, mit sich selbst hadernd und dem Schicksale und dem Himmel, wie alle jungen Leute, denen es der Himmel nicht so recht nach ihrem Kopfe macht. „Hah, zu welchem Elende bin ich geboren! Wie arm ist das Leben mit all seinem Schimmer! wie unglücklich bin ich! wie arm und verlassen! Wie selig die Todten! Sie ruhen und rasten vom nagenden Kummer, von drückenden Lasten u. s. f. Welch neidisches

Schicksal! Heute hoffte ich ihrem Blicke zu begegnen und ihrem Herzen; ihr nach langer, still getragener Pein zu sagen, wie unendlich ich sie liebe, wie über Alles — da tritt ein böses Schicksal, ein finsteres Verhängniß zwischen uns, und trennt uns so auf ewig." Auf solche Weise polternd und gestikulirend, dem Sturme Trotz bietend und den Bäumen der Allee, die vom Winde geschüttelt, wie zum Spotte, ihre ganze Schneelast alle Augenblicke segnend über ihn ausgossen, war er bereits durch die Allee der Straße hindurch gekommen, und schritt die Anhöhe Sendlings hinauf, als daß augenblickliche Knarren und Rasseln des Uhrwerkes vom Kirchthurme Sendlings herab, verrieth, daß die Mitternacht zu nahen beginne. Der Wind, der vom Dorfe gefangen, zu ruhen schien, erhob sich wieder, je höher er stieg; der Mond war schon längst hinter Wolken versteckt, und aus den Gehegen der Häuser mischte sich das Bellen der Hunde, die den einsamen Fremdling witterten, mit dem Heulen des Sturmes zu gar angenehmen Harmonien, die indessen mit den Disharmonien seines klopfenden Herzen im schönsten Einklange zusammen tönten. Seine Schritte beflügelnd, im Grimme, daß die Natur um seinem Mißmuthe sich nicht im geringsten zu bekümmern schien, wollte er eben um die Ecke des Kirchhofes schreiten, als ein hochrother Schimmer, wie enge, flammende Morgenröthe, sein Auge traf, die aus der Straße des Dorfes emporstieg. Rasch umschritt er die Ecke.

Zwei dunkle Rosse flogen, in jenem Schimmer gehüllt, noch fern, die Straße herauf. Er sah bald eine Carrosse hinter ihnen, aus deren flammenden Laternen jene rothe Gluth zu strahlen schien, die mit Flammen einer Brandstätte den Himmel erleuchtete. Der Wagen kam näher. Victor drückte sich starrend an die Kirchhofsmauer, um nicht gesehen zu werden; aber Tageshelle umleuchtete ihn bereits, da tönte die Mitternacht vom Thurme herab; der Sturm schwieg, und die Carrosse, wie von glänzendem, durchsichtigen Kristalle gebaut, im rosenrothen Lichte schwimmernd, flog an ihm vorüber, während eine ernste, jugendlich frische Mannesgestalt, mit gebleichten Haaren doch scharfen Gesichtszügen sich zu Victors Entsetzen aus dem Wagen neigend, mit der Hand grüßte, und im weichsten römischen Dialekte rief: „Victorio! warum so spät da außen? Auf, nach Hause, dort finden wir uns wieder!“ und auf der Schulter des sonderbaren Mannes lehnte eine lichte, schlanke, verschleierte Mädchengestalt, gleichfalls das verhüllte Antlitz gegen ihn wendend, als ein leiser Luftstrom den Schleier hob, und ihm Juliens schöne Züge, vom Rosenlichte jenes sonderbaren Leuchten übergossen, entgegenblickten. Victor stand, an den Boden gefesselt die starrenden Augen, noch immer nach der Gegend gewendet, wo ihm die Erscheinung geworden war, als ihn schon längst wieder dichte Finsterniß umhüllte. Er wandte eilend seine Schritte dem Wagen nach, dessen Licht ihm, bereits in wei=

ter Ferne, nur mehr wie ein rother Stern den Weg bezeichnete, den er genommen. Der Stern war längst verschwunden. In Schweiß gebadet, athemlos, mit Schnee und Eis in den Locken, kam er vor seiner Wohnung an. Er fand die Thore noch offen.

„Ist Niemand herein?" fragte er bebend dem staunenden Pförtner.

„Um des Himmels willen, was ist Ihnen, gnädiger Herr!" rief der Pförtner, den Athemlosen mit seiner Lampe beleuchtend; „Niemand ist seit Abends hereingekommen. Sind Sie krank, was ist Ihnen begegnet?"

„Nichts, nichts!" entgegnete Victor; „laß mich, folge mir nicht," befahl er dem besorgten Pförtner, der ihm mit dem Lichte nacheilen wollte, und stürzte dann fort auf sein Zimmer, vom Fieberfroste geschüttelt. Um seine Sinne fing es bereits zu schwimmen und zu wanken an, und halb bewußtlos warf er sich aufs Lager.

---

## Dritter Carton.

Als Victor nach manchem gewaltigen Kampf seiner kräftigen Natur mit der Hyder eines giftigen Fiebers sich wieder fand, trafen seine Augen auf die wohlbekannten Züge,

die ihm in jener schrecklichen Nacht aus dem Wagen auf der Höhe Sendlings zugerufen.

Der Kranke hielt lange den Blick still auf die Gestalt geheftet, wie im tiefen Sinnen über das dunkle, verwischte Bild eines längst versunkenen Traumes.

Endlich warf er den Blick umher, und fragte mit jenem stillen Vertrauen, das uns die Nähe eines schützenden Genius einflöß't: „Wo ist Julie?" Aber die hohe Gestalt war bereits fort aus der Thüre geschritten. Nach kurzer Frist flog die entzückte Mutter herein und warf sich überselig an des Kranken Brust, und der Vater kam nach, und stellte sich still lächelnd der schönen Gruppe gegenüber, sie nicht zu stören in dem ersten Ergusse ihres neidenswerthen Entzückens.

Als der Vater näher rückte, war Victors erste Frage: „Wer ist der Mann, den ich vor wenigen Augenblicken an meinem Lager fand?"

„Ach, das ist Doktor Balsamo, ein Freund des Grafen Castiglione, ein tief gelehrter Arzt, dem Du Deine Rettung verdankst."

„Doktor Balsamo," fuhr die Mutter fort, „hat eine herrliche Bibliothek mit gebracht und wunderschöne Bildwerke und Antiken, die Deine Wißbegierde von tausend Seiten in Anspruch nehmen werden."

„Ja, er hat eine Pellas," nahm der Direktor das Wort, „ein unsterbliches Werk, vielleicht von der Hand des Proxi-

teles oder Skegas selbst. Er wird," fuhr der Vater fort, „so lange bei uns bleiben, bist Du wieder vollkommen genesen seyn wirst — er hat sich die Zimmer von diesem Corridor rechts erwählt, damit er sogleich bei Dir seyn kann, und wird dann seine Reise wieder nach dem fernen schottischen Hochlande fortsetzen, wo er wichtige Untersuchungen über Ossian und seine Helden anstellen wird."

Doktor Balsamo trat wieder herein und gebot dem Kranken Ruhe; der Vater gieng, aber die Mutter war durch keine Vorstellung von dem Lager Victors zu entfernen. Der Direktor zankte über den Eigensinn der Weiber und ihr Herz, über das der Kopf nie den Sieg zu gewinnen vermöge. Die Mutter versprach sich ruhig zu halten, und zwar zufrieden mit sorglichem Blicke auch den Schlaf des Kranken zu bewachen.

Als Victor des andern Tages die Augen aufschlug, stand Balsamo wieder vor ihm, und der Blick des freundlich ernsten, erhabenen Mannes ergoß sich wie der erste Strahl der Genesung durch sein müdes Herz. Tief gerührt durch die zarte, unermüdliche Sorgfalt des fremden Mannes, schloß sich Victor immer näher an ihn. Er sah seinen schweigenden Retter mit unbeschreiblichem Wohlbehagen ins dunkle, feurige Auge, und war hoch entzückt, wenn der süße Wohlklang der Rede ans dem beredten Munde des Doktors strömte. Die Unterhaltung des tief gebildeten, geistigen Mannes, voll

jugendlicher Gluth und blühender Phantasie, riß den so leicht zu begeisternden Jüngling in gleichem Schwunge mit sich fort; Victor vergaß seine Schwäche und fand sich, von geistiger Arznei berührt, jedesmal viel wohler und kräftiger wieder, als dieß je durch leibliche Medicamente zu bewirken gewesen wäre. Der Doktor Balsamo ließ seinen jungen Freund immer mehr und mehr in sein Inneres schauen, und schlug das Buch einer großen Vergangenheit vor dem geistigen Auge des Jünglings auf, in der er selbst gestritten und gewirkt. Victor staunte, tief bewegt über ein so reiches Leben voll der glänzendsten Thaten, aber auch voll der schmerzlichsten Leiden und voll des heißesten Jammers. Er konnte nicht fassen, wie ein Haupt, über das so viele Stürme hinweg gezogen, das von so vielen Schlägen des Schicksals getroffen worden, dennoch so frisch und kühn und hoch mit Siegesmuth in den sturmbewegten Himmel hineinragen könne. Victor wurde weich, als er den Doktor erzählen hörte, wie ihm als Jüngling, reich begabt mit Gütern des Leibes und der Seele, im seligen Wahne eines unzerstörbaren Glückes, ein Blitz des Himmels die heißgeliebte Braut in seinen Armen getödtet, ohne ihn selbst zu berühren; wie er dann im entsetzlichen Schmerze seine Heimath verlassen und fortgezogen sey durch Länder und durch Meere.

„O, Sie konnten das Leben noch tragen bei solch unbeschreiblichem Jammer!“ rief Victor bewegt. „Was für ei-

nen Werth kann nach solch einem Schmerz das Leben noch für das arme, zerdrückte Herz des Menschen haben; der Tod allein sey der einzige tröstende Retter im zerfallenen Daseyn, in dessen Arme der Unglückliche zu fliehen vermöge."

„Ich war," entgegnete der Doktor lächelnd, „der nämlichen Meinung, aber das Schicksal nicht, und es hörte nicht auf mich zu verfolgen, oder vielmehr für mich zu handeln, als bis seine Meinung die meinige geworden war, als ich seiner Hand mich nicht mehr zu entziehen strebte."

„Was ist dem armen, wanken Menschen in diesem Leben schöneres, himmlischeres beschieden, als die Liebe?" sagte Victor lebhaft.

„Wohl!" entgegnete der Doktor; „aber es giebt noch eine unsterbliche Liebe, die auch den Liebenden unsterblich macht, und der Mensch, der nicht die Kraft und die Liebe hat, diese Liebe zu wollen, der im stillen, thatenlosen Träumen untergehen will, ist nicht werth, ein Mensch zu seyn. Als ich ausgeweint um meine vom Sturme zerknickte Liebe, warf ich mich der größern, unsterblichen in die Arme, und darum bin ich ewig jung geworden und unsterblich und selig, während alles Sterbliche um mich her zerfiel."

Victor war in Verlegenheit, was er zu der letztern Rede des Doktors denken oder sagen sollte, als er ihn raschen Schrittes der Thüre zuschreiten sah. Als der Doktor die Thüre öffnete, strömte Glanz und Licht in Victors Augen.

Die Pfosten der Thüre schienen gewichen und ein unendlicher Raum dehnte sich vor seinen Blicken. In goldenem Lichte standen hohe Palme, duftige Orangenbäume mit Myrthen und Cypressen und dem hohen Lorbeer unterm ewig blauen, glänzenden Himmel zu einem heiligen Götterhaine verschlungen, süße Düfte wehten, und der Doktor stand im Rosenlichte; die sonst weißen Haare rollten unter der Lorbeerkrone hervor in langen, braunen Locken über die Schultern, die ein weites Pellium umhüllte, herab; die scharfen Züge des Mannes leuchteten in stiller Verklärung, wie er einst den großen Ludovico Ariosto abgebildet gesehen. In der Mitte des Haines stand eine schlanke Jungfrau, die Arme emporgehoben wie zum Empfange des Kommenden. Es war Julie, Juliens Antlitz, trotz des griechischen Chiton, der ihre schlanke Gestalt in breiten Falten umfloß, trotz der Aegide und der Palla und dem Helme über den gescheitelten Haaren, sie schien im Vorwärtsschreiten begriffen. „Julie, Julie!“ wollte er rufen, da klappte im nämlichen Augenblicke die Thüre zu und dunkel wars wieder und einsam um des Kranken Lager. Gleich darauf trat die Mutter, mit dem Lichte in der Hand, herein, um Victors Lampe anzuzünden, und ihm Speise zu bringen und Wein zur Labung. Aber ehe die Mutter den Mund öffnen konnte, rief Victor mit auffallender Heftigkeit: „Wo ist der Doktor?“

„Er ist,“ entgegnete die Dame befremdet, „so eben auf

sein Zimmer gegangen, und bat mich, Dir Licht zu bringen und etwas Wein."

„Mutter, Mutter! öffnen Sie die Thüre dort, die auf den Corridor führt."

„Es wird Dir zu kühl werden," bat die besorgte Dame; „laß das, lieber Victor, was beunruhigt Dich denn so sehr?"

Allein Victor achtete nicht auf die milden Worte und machte Miene selbst aufzustehen. Die immer besorgter werdende Mutter öffnete endlich schnell die Thüre. Es war tiefe Nacht außen und ein kalter Luftstrom blies ins Zimmer.

„Mutter, Mutter!" rief Victor, „legen Sie die Hand auf meine Stirne; bin ich wirklich wach und munter, oder von einem neckenden Traume umstrickt?"

„Beruhige Dich, lieber Victor! Du wachst, so wahr als ich wache. Erkläre mir doch, was ist Dir? Du darfst nicht mehr allein gelassen werden, und im Finstern. Die Dunkelheit wird gespenstisch auf Deine noch schwachen, leicht zu reizenden Nerven."

Victor hatte nicht Lust zu essen; er schlief sogleich, von seiner Schwäche überwältigt, ein, und wir schlafen zwar nicht auch mit ihm ein, überspringen aber gleich eine große Vergangenheit, was im Reiche der Phantasie wohl erlaubt ist und seyn darf. Victor erwachte des andern Tages neugestärkt.

## Vierter Carton.

Der Doktor stand des andern Tages, wie gewöhnlich, vor Victors Lager. Seine Wangen waren wieder bleich, seine Locken wieder grau, nur auf seinen Zügen schien noch der Nachklang ihrer gestrigen Verklärung zu ruhen. Victor reichte dem Manne sehr lebhaft die Hand, und sagte ihm: „daß er sich, trotz der gestrigen Ermattung, wunderbar erhaben und gestärkt fühle.“

Doktor Balsamo tröstete ihn mit seiner baldigen völligen Wiederherstellung.

Victor war fest entschlossen seinen Arzt und Freund jetzt ohne alle Umstände um Aufklärung über die Erscheinungen jener Nacht im Freien und der gestrigen zu befragen, ob es Fiebertraum oder Wirklichkeit gewesen, was ihn so tief ergriffen. Aber so oft er den Mund zur Frage öffnen wollte, sprach immer etwas aus dem dunkelmilden Auge des Doktors so wunderbar zu seinem Herzen, das ihn seine Frage sogleich wieder vergessen machte. Die Unterredungen des Doktors mit Victor wurden mit jedem Tage lebendiger, interessanter, belehrender und erhebender, so daß der Jüngling zuletzt mit Sohnesliebe an die Lippen des Arztes hieng, und ihn eben so als leiblichen Retter wie auch als geistigen Lehrer mit allem Enthusiasmus des begeisterten Schülers verehrte. Der Doktor war in der That eine außerordentliche

Erscheinung, ein wunderbarer Geist, der alles beseelte, verklärte und entzückte, und der Vater sah mit innigem Vergnügen, daß der feurige Graf Castiglione auch hier wieder wahr verkündet; denn sein Victor genas nicht nur am Leibe wieder mit wunderbarer Schnelle, sondern auch der Geist desselben regte sich wieder in alter Fröhlichkeit und Lust unter des Doktors Händen. Er fieng an Julien immer mehr und mehr zu vergessen, je mehr sich die unsterbliche Liebe, von der ihm der Doktor gesprochen in seinem Herzen zu entzünden anfieng. Mit wunderbarem Entzücken folgte er demselben in die Tiefen des klassischen Alterthumes, die sich erst in ihrer ganzen unsterblichen Lebendigkeit vor seinen Blicken zu entwickeln anfiengen, und was früher todter Buchstabe gewesen war, schwang sich nun in schöne Verklärung vor seinen Blicken empor. Der Leitstern, der die Beiden aus der klaren, lichten Welt des Alterthums in die geisterhaft bewegte romantische Wunderwelt des modernen Lebens herüberführte, war Musik. Victor war ein guter Klavierspieler, und besaß außerordentliche Fertigkeit und Gewandtheit in Ueberwindung der größten mechanischen Schwierigkeiten. Aber er staunte, als er den Doktor mit Sturmeswehen über die Testatur des Pianos fliegen sah, und vergaß die Wirklichkeit um sich her, als sich des Doktors Hände nicht mehr regten und nur die Finger wenige Noten griffen, aus denen alle Seligkeit des Himmels sprach.

„Was ist das?“ rief Victor, als er sich von seiner Entzückung erholt hatte. „Wie ist's möglich, daß aus so wenigen sanft bewegten Tönen Himmelswonne strömt.“

„Die Noten sinds allein nicht,“ sprach lächelnd der Doktor; „es ist jene unsterbliche Liebe, von der ich Dir erzählt, die aus den Tönen spricht, oder deren Sprache vielmehr diese Töne sind. Es haben sich zwar alle andere Geister und Leidenschaften dieser Tonsprache bemächtigt, aber sie verkünden sich in der Art zu sprechen sogleich, die Töne klingen nur mehr unter ihren rohen Händen, wie der Geist klingt, der sie beseelt, sie sprechen nicht mehr, sie sprechen das Göttliche nicht mehr aus; denn nur aus göttlicher Seele strömt das göttliche Wort.“

„Ach, ich habe Jahrelang alle Skalen und Etuden durchgespielt!“ rief Victor, „und alle Kunst meiner Hände ist arm und Nichts gegen die göttliche Ruhe Deines Spieles.“

„Die Uebung Deiner Finger thuts nicht, wirkt nichts allein. Wie viele Fingerhelden giebt es nicht in unseren großen Tagen und sie entzücken die Welt; aber sie gehen still aus dem Leben und lautlos, und die Erde begräbt sie, aus der sie geboren. O, was ihr Musik nennt, ist armes Spielwerk noch viel ärmerer Kinder. Sieh Dich an, Dein Spiel ist leicht und frei und rund, wie es Deine letzte Stufe eurer Schulen giebt; aber Dein Geist ist stumm und Deine Seele ist taub, und hat nicht hören und nicht sprechen ge-

lernt in jener unendlichen Sprache der Geister. Vertraue mir; ich will das Siegel von Deinen Lippen nehmen, und das Ohr Deiner Seele öffnen, damit Dir jene Wunderwelt zu klingen und zu tönen beginne, von der manch armer Virtuose keine Ahnung hat."

Victor fieng jetzt erst zu hören an, und die Töne jener großen Meister begannen zu sprechen in wunderbar vernehmlicher, süßer und gewaltiger Rede, und sie nahmen ihn auf ihre Geisterflügel und trugen ihn hinüber in jenes selige Reich des Lebens und der Liebe, aus denen sie geflossen, wohin für den irrdischen Fuß keine Brücke reicht, die er betrete, und wo kein Fahrzeug schifft, das ihn hinüber trage. Ein unendlicher Drang erwachte in Victors Seele, und ein großer Muth, die Schwingen seiner eigenen Seelenkraft zum ersten Male zu versuchen. Muthig entrollte er seine Schwingen, jauchzend stieg er aufwärts, triumphirend und seine Schwingenkraft versuchend und erprobend in weiten Kreisen, über Blumenauen und über Hügeln, und immer höher, über Felsen und Gletscher und Vulkane, bis die Erde immer mehr und mehr versank in der Nacht tief unter ihm, und der Himmel aufgieng mit seinen Sternen und seinem ewigen Lichte. Sterne zogen in weiten Kreisen klingend um ihn her, und ihre Strahlen verschlangen und verwoben sich zu einer Harmonie und zu einer großen Himmelsmelodie voll unendlicher Wonne. In süßem, seligen Entzücken dehnte sich seine Brust

immer weiter und unendlicher, und sein Herz schmolz und ergoß sich als ein Meer von Strahlen und zog ihn selbst mit sich hin in die Unendlichkeit. Trunken in seligem Entzücken, schwamm er ruhig aus der Unendlichkeit der Erde wieder näher. Da breitete der Doktor ihm die leuchtenden Arme entgegen, unsterblich schön, wie ihn Victor an jenem Abende gesehen. Ein ewiger Kranz krönte seine braunen Locken, ein weites Kleid der Sänger umhüllte seine Lenden, ein Purpurmantel floß über die Schultern hinab, und glänzende Ritter und Mädchen= und Frauengestalten in buntem Gewühle und phantastischen Formen von Ungethümen und Drachen und Geistern und Genien wogten in ihrem Gefolge um sie her. Mächtige Palmen rauschten über ihren Häuptern im goldenen Strahle des Lichtes, hohe Lorbeern umsproßten ihre Schritte, Blumen stiegen empor und neigten sich, wie in stillem Entzücken, vor den Wandelnden und dufteten lieblicher. In goldenen Kelchen neigten sich Genien und Amorinen, und sangen süße Lieder, und bunte Sänger jubelten in den Zweigen. Zu ihrer Rechten saß auf einem Hügel, von ewig blühenden Lorbeern überschattet, ein ernster, hoher Sänger; zu seiner Seite, still und selig hingelehnt auf seiner Waffe, stand Achill, des Sängers Lieder hörend, und zu seinen Füßen Patroklus, zur linken Seite die Atriden und der lächelnde Ulyß, und alle Helden, die des Sängers Lied im Leben verherrlicht. Durch unnennbare Gruppen seliger Wesen zogen

sie immer der Mitte des heiligen Haines zu, dessen Palmen sich immer höher wölbten, hoch hinweg über den ewig grünen Hügel, auf dem in goldener Tempelhalle auf diamantnem Throne eine hehre Jungfrau saß. Das gescheitelt goldene Haar bedeckte der glänzende Helm, ihre Glieder umhüllte der Chiton, ihre Brust die Schlangen der Aegide, ihre Schultern die goldgewirkte Palla. Es waren Juliens Züge, aber Glanz strömte aus ihnen über die Unzähligen, die vor ihrem Throne wandelten, und sie erhob sich in stiller Hoheit, und grüßte die Ankommenden, und sprach zu dem begeisterten Victor, der sich in unaussprechlicher Seligkeit zu ihren Füßen warf: „Du hast schön gerungen und schöner noch gesiegt über sterbliche Liebe, Dich der unsterblichen zuwendend. Nimm hin den Kranz! Sprich, willst Du ferner noch mein Diener seyn?“

Victor erhob sich ein wenig, als er vom Diener hörte; aber er war zu entzückt, zu verliebt in die unsterbliche Liebe, und zu begeistert; er dachte, das würde sich wohl geben, und rief getrost und laut: „Ja, ich will Dein Diener seyn und ewig Dir leben und Deinem heiligen Dienste.“

Und alle, die an der Stufe des Thrones lagen, riefen Heil dem Auserwählten, und die hehre Jungfrau setzte den Kranz in seine Locken, und sein Führer fiel in sein Arme und rief: „Heil Dir, Du bist gerettet!“

„Da durchzuckte es wie ein Blitz sein Gebein, und es

rauschte um ihn her, und er hörte die Worte: „Victor, was treibst Du, bist Du närrisch?“ und er schlug die Augen auf und sah sich im Bette, das Plumau voll Inbrunst an seine Brust drückend. Da rief er: „Zum Henker, was ist mit mir vorgegangen!“

Der Vater sprach lachend: „Du mußt einen entsetzlichen Traum gehabt haben, Du hast Dich ja wie närrisch geberdet.“

„Was?“ rief Victor ärgerlich, „ich geträumt, und meine Julie und mein Kranz und meine Flügel — ach, das wäre nun alles fort! Wahrhaftig!“ fuhr er fort, aufspringend und in seine Pantoffeln schlüpfend, und den Schlafrock überwerfend: „Es ist doch entsetzlich, wie närrisch der Mensch träumen kann. Ach, meine schönen Träume! —“

Pellisson.

# Carlino.

Römisches Faschingsbild,

von

August Lewald.

# Carlino.

## Römisches Faschingsbild

von

## August Lewald.

„Welche Lustigkeit in dem Muthwill schöner Menschen!“
A. Brentano, Ponce de Leon.

### 1.

Ein leichtes Gewölk entlud sich in feinem Regen über den hohen Häusern des Corso und nöthigte die wenigen Masken, welche bei noch früher Tageszeit sich daselbst herumtrieben, Schutz unter den Hallen und Arcaden der Palläste zu suchen. Eine Gesellschaft junger Leute, als buntscheckige Arlechinos und graue Pulcinells gekleidet, liefen einige Schritte weiter als sie nöthig hatten, um mit lautem Kichern und

Schnattern das Portal eines nicht sehr ansehnlichen Hauses zu füllen, dessen Fenster, ganz der Sitte entgegen, dicht verschlossen waren. Sie fingen nicht nur an die Läden mit den üblichen Gipskügelchen zu beschießen, die ein lustiges Getrommel, gleich Hagelschlossen, darauf ertönen ließen, sondern die Arlechinos hieben mit ihren Pritschen, die Pulcinells klingelten mit ihrer Glocke so anhaltend und laut, daß bald die ganze Nachbarschaft auf dieses Gelärme aufmerksam wurde; nur in dem Hause selbst rührte und regte sich nichts.

„Wenn sie das nicht hört," sagte endlich einer der Ausgelassensten, „so müssen ihre Ohren eben nicht die feinste Beschaffenheit haben —"

„Oder sie hat sie verstopft, um nicht taub zu werden," fiel ihm ein Anderer schnell in die Rede.

„Ist sie's denn aber werth, daß wir edeln Jünglinge uns diese Mühe um sie geben?" fügte ein Dritter hinzu.

„Das müßt Ihr unsern Freund Vincenzo fragen," rief laut lachend der Erste," ich seh' es ihm an, daß er uns Alle verwünscht, und lieber seine Guitarre hier ganz einsam stimmen möchte, um den Engelskopf an's grüne Gitter zu locken."

„Und könnte sie's denn, selbst wenn sie mich hier unten vermuthete?" sprach mit einem tiefen Seufzer eine anmuthige Stimme unter der schwarzen Larve hervor. „Nicht um Teresa an's Gitter zu locken bin ich mit Euch gegangen, sondern um dem alten Hannswursten den Tod an den Hals

zu ärgern, und darum laßt uns nicht aufhören, ihn zu beunruhigen!"

„Ei, seht doch, das Bürschchen, den holden Sänger!" rief der Erste.

„Unsere süßtönende Nachtigall vom Theater Valle!" erwiederte der Zweite.

„Und wißt Ihr nicht, daß die Galle der Nachtigall ein starkes Gift enthält?" sagte der Dritte.

Und wieder ging das Lärmen los. Die Confetti flogen, die Pritschen klapperten, die Glocken klingelten, und dazwischen tönten die Worte: „Alter Arlechino! Höllenbraten! Finde Dich mit dem Teufel ab! Diese Nacht wirst Du ermordet! Gieb Deine Schätze her! Deine Teresa vor Allen! Ersticke am ersten Bissen! Pickelhäring! Bestie!" und immer lustiges Gejohle hinterdrein, und Springen und Pfeifen.

Schon zeigten sich Sbirren in einiger Entfernung, um das muthwillige Treiben dieser Masken zu beobachten.

Mittlerweile war die Wolke vorübergezogen, der Corso war wieder belebt, das Gedränge riß auch die Lärmenden mit fort, die sich einen König erwählten und mit frohem Jubel vom Hause des gehaßten Alten Abschied nahmen.

## 2.

Tief im Innern des Hauses, entfernt von dem lauten Markte der Thorheit, saß im halbverdunkelten Zimmer ein

kleines, altes Männchen, mit seltsam geformten, doch nicht unangenehmen Zügen, einen Rosenkranz in den Händen, und während er die Kügelchen durch die Finger rollen ließ, mit kleinen, halbgeöffneten, listigen Augen das Zimmer überschauend.

Ein braunes Gewand, halb Schlafrock, halb Kutte, hüllte die Gestalt ein, und den weißen Kopf bedeckte eine enganschließende Kappe von schwarzem Sammt, die auf der Stirne eine Schnibbe bildete und dann dicht an den Augenbraunen fortstreifend bis tief in den Nacken hinabreichte.

Um den Mund hatten sich tiefe Furchen des Grames gelagert, die bleichen, schmalen Lippen waren von Kummer, einem nach unten gekehrten Hufeisen zu vergleichen, und die ganze Erscheinung brachte den gemischten Eindruck von Rührung und Heiterkeit hervor.

Die Umgebung des Männchens zeigte, welchen ernsten Betrachtungen er sich hingab. Einige Gemälde von Werth, die Qualen der Märtyrer, ein jüngstes Gericht und einen Sturz der Verdammten darstellend, bedeckten die Wände, dazwischen Gebet- und Erbauungsbücher, einige Blumen vor der Madonna und dem Crucifixe und das vollständige Habit eines Bruders vom Orden des heiligen Franziskus, des Ersten und Erhabensten aller Heiligen, welches anstatt eines Spiegels am Pfeiler hing.

Trotz der Entfernung von der Straße tönte je zuweilen

Einiges von dem Lärm herauf, welchen die Masken vor der Thür verübten, und dann zuckten die Glieder des Männleins gar sonderbar zusammen, seine Lippen bewegten sich schneller und er ließ den Rosenkranz eifriger durch die Finger laufen.

Da trat plötzlich eine kleine, runde Frauensgestalt ein, die den schreiendsten Kontrast zu ihm bildete.

Sie war in buntem Cattune gekleidet, kurz und drall. Die dicken, kleinen Füße trippelten unsicher einher, denn die Last des Bäuchleins war ihnen offenbar zu gewichtig. Rothe Hängebacken, große, fettige Augen, ein starkes Doppelkinn, um das sich, selbst im Zorne, wie aus Gewohnheit ein stetes Lächeln gelagert hatte, und ein dickes Stumpfnäschen gaben den alternden Zügen der Fünfzigerin eine nicht zu beschreibende Liebenswürdigkeit.

„Ach, Carlino, süßer Carlino!“ fing sie gleich beim Eintreten an, „öffne die Fenster und schau hinab auf die lustigen Jungen, die allerliebste Possen treiben vor unserer Thür, und laut schreien, daß sie Dich ermorden wollen. Wahrhaftig, sie thun Dir eine Ehre an, die Du nicht mehr verdienst, weil Du ein alter Sauertopf geworden bist. Heut Abend zünde Dein Lichtchen an, und trete auf den Balcon hinaus und Du sollst sehen sie huldigen Dir Alle als dem Könige des Faschings.“

„Schweig stille Marianne!“ erwiderte der Alte mit grämlicher Miene. „Ein Fieber ergreift mich, wenn ich diese

Thorheit nur aus der Ferne wittere. Hüte Teresa wohl, daß sie nichts bemerke von dem Höllentrödel."

„Ach, was würde das Kind jammern," sprach Marianne, „sähe sie die Herrlichkeit von Weitem und dürfte sich nicht drein mischen. Ah, Carlino, warum bist Du auf Deine alten Tagen solch ein Esel geworden? Welch ein glückliches Alter könnten wir verleben! Wer mir jemals in meinem zwanzigsten Jahre in Paris gesagt hätte, Du sollst zum Fasching in Rom seyn, und nichts davon zu sehen und zu hören kriegen, dem hätte ich recht derb in's Gesicht gelacht — ihn einen Verrückten gescholten — oder ich müßte geglaubt haben, auf meine alten Tage könnte sich mein heller Verstand so verwirren — daß ich — nein! ich kann's noch gar nicht glauben —"

Hier unterbrach ein lautes Schluchzen ihre Rede, sie führte die schwarzseidene Schürze vor die Augen, und trippelte mit Ach! und O! auf und ab, gleich wie es die Columbinen des damaligen Theaters zu machen pflegten.

Der Alte ward ungeduldig und erhob sich endlich, da die Scene, welche ihm Marianne vorspielte, nicht aufhören wollte, von seinem Sessel, lief mit kleinen Schritten zu ihr hin und rief, indem er den Kopf mit größter Schnelligkeit auf den Halswirbeln hin- und herkugeln ließ, und dabei die Arme vor den Bauch stemmte, im weinerlich gerührten Tone:

„Aber kann ich denn etwas dafür, Marianne? Sind wir

nicht Beide die unglücklichsten Geschöpfe auf der Erde? Ach! und welche Qualen erwarten uns jenseits — wie freuen sich die Teufel darauf! brr! ich fühle schon die höllischen Flammen! Geh', Marianne! verlasse mich — störe mich nicht länger in meinen Betrachtungen — denke nicht mehr daran, daß Fasching ist — bald haben wir Fasten — dann lass' uns des Lebens froh werden in Bußübungen aller Art — ja, Marianne, bald ist die Teufelswirthschaft zu Ende!"

Indem er noch so sprach hörte man auf dem Gange vor dem Zimmer ein lautes Gelächter. Der Alte erbebte bis in die Zehenspitzen, so verwundeten ihn diese Töne in solcher Nähe; aber Marianne war zur Thür gelaufen, guckte hinaus und kehrte dann sogleich wieder zurück.

„Nein!" schrie sie, indem sie die Hände in einem fort in die Höhe hob und wieder auf den Bauch fallen ließ, „Carlino! das mußt Du sehen. Ich hatte heute Morgen meinen alten Smeraldinarock herausgesucht und ergötzte mich daran, wie ich die bunten Bänder sah und die lieblichsten Erinnerungen wieder in meinem Herzen wach wurden. Dabei überraschte mich Teresa."

„Teresa?" rief erschreckt der Alte.

„Nun ja," fuhr Marianne fort. „Sie wollte wissen, ob man in Paris sich so niedlich kleide, und ob ich sonst mich so getragen hätte. Ich sagte ihr natürlich nichts von Allem, weil Du es nicht haben willst, und sollst Du's wohl denken,

jetzt hat sich das Engelskind ganz als Smeraldina costümirt, und springt draußen herum mit dem ächten Anstand, der naiven Grazie, dem vorgebogenen Kopfe, den Armen in der Seite, den trippelnden Füßchen, als hätt's ihr der erste Meister gezeigt — o Carlino! welch ein Genie! komm' und überzeuge Dich selbst!"

Sie machte die Thür weit auf und herein hüpfte eine Sylphengestalt in dem barocken Costüme einer Schauspielerin der damaligen Zeit, das im Widerspruche mit den zierlichen Wendungen und Drehungen, einen unaussprechlich reizenden Eindruck hervorbrachte.

Der Alte vergaß auf einen Augenblick Alles um sich her und überließ sich der uneingeschränktesten Bewunderung.

„Und wer hat Dir das gezeigt, Teresa?" rief er endlich mit dem Ausdrucke der höchsten Begeisterung, indem er unbewußt alle Lazzi, die das Mädchen ihm vormachte, nachzuahmen suchte.

„Ei, Niemand! Du kannst's nicht so!" schrie das Mädchen trotzig und lief zur Stube hinaus.

„Ach," jammerte Marianne, „dieser Schmerz ist nicht zu ertragen! Würde das Kind Dich nicht eben so lieben wie mich, wenn Du weniger grämlich wärest, sie nicht einsperrtest, und sie's wissen dürfte, daß Du ihr Vater bist?"

„Schwatze nicht davon!" rief der Alte, „erforsche lieber wer ihr die Rolle der Smeraldina einstudirt hat; denn daß

man eine solch schwierige Parthie aus Instinkt so geben könne, daß glaubt kein Kunstverständiger. Da steckt mein Neffe Vincenzo dahinter, der tolle Bursche! Doch, wie es ihm möglich wurde, das kann ich nicht begreifen. Halt! da zieht Eins die Glocke — Ein — Zweimal — das ist der Abbé Mouton — öffne, und lasse mich mit ihm allein, vor Allem aber sorge dafür, daß sich Teresa nicht in der Teufelstracht vor ihm zeige und sie sogleich ablege."

3.

Der alte Mann, den wir in seinem seltsamen Haushalte so eben kennen lernten, hieß Carlo Antonio Bertinazzi, und war Niemand anders, als jener bewundernswerthe Schauspieler, der nahe an ein halbes Jahrhundert das Pariser Publikum in der Rolle des Arlechino auf dem italiänischen Theater daselbst entzückt hatte, der einen Enthusiasmus erregte, wie es vor ihm keinem Künstler gelungen war, und der so sehr der Liebling der Damen wurde, daß die Vornehmsten einer Art von kleinen Bologneserhündchen den Namen Carlino gaben und diese in ihrem Pompadour oder wohl gar im Busen mit sich herum trugen. Mit dem hohen Alter verbreitete sich eine Melancholie in dem Gemüthe Bertinazzis, Gewissensbisse, eine damals noch im Rufe der Gottlosigkeit stehende Kunst ein langes Leben hindurch getrieben zu haben, folterten ihn, er ging nach Rom und unterzog sich dort, am Quell

der Gnaden, den strengsten Kasteyungen. Marianne, seine ehemalige Smeraldine, einst das munterste Mädchen in Paris, und die Mutter seiner Tochter Teresa, lebte bei ihm. Obgleich ihre Gesinnung noch sehr am Weltlichen hing, so konnte sein gutes Herz sich nie entschließen, die einst von ihm geliebte Person zu verstoßen.

Der Abbé Mouton trat jetzt eilfertig in das Zimmer, indem er sich den Gipsstaub von Hut und Rock wegzublasen bemühte, womit die Confetti der Masken des Corso ihn freigebig überschüttet und ihm ein getiegertes Ansehen dadurch verliehen hatten.

Bertinazzi eilte ihm in banger Erwartung entgegen.

„Habt Ihr Nachricht von ihm, Monsu Abbate," rief er in seiner gewöhnlichen Weise das Französische aussprechend, „war es mein alter Jugendfreund, den ich heute Früh, aus der Messe kommend, unweit Sta. Maria Maggiore erblickte?"

Der Abbé, ziemlich wohlgenährt, setzte sich schnaufend hin, indem er sich mit dem Hute Luft zufächelte.

„Es ist heiß bei Euch im Zimmer," näselte er, „ja Bertinazzi — die Masken hatten eine ordentliche Hetze mit mir vor — das wußte ich wohl, daß es meines Gleichen an diesem tollen Tage nicht anders zu ergehen pflegt, jedoch wollt' ich Euch nicht auf die angenehme Nachricht warten lassen, die ich Euch zu überbringen habe."

„So sprecht doch nur — er war's also?“ rief lebhaft der Alte.

„Bruder Antonio von den Franziskanern,“ sagte mit niedergeschlagenen Augen und ehrfurchtsvoller Miene der Abbé. —

„Antonio, ja, so hieß er — ich entsinne mich! Giovanni Vincenzo Antonio! mein innigster Jugendfreund, mein Spielkamerad! Wo sind die Zeiten hingeschwunden? Wie wir damals so glücklich waren! Ach, mich hat das Verderben hinabgerissen in den Schlund der Hölle, und er ist ein frommer Mann geworden!“

„Ja wohl,“ fügte der Abbé hinzu. „Ein sehr frommer Mann —“

„Wenn ich nur an ihn zu kommen wüßte — aber er wird nichts von mir wissen wollen —“ jammerte der Alte.

„Nicht doch,“ sprach der Abbé.

„Und warum wandte er sich denn von mir ab, und beschleunigte seine Schritte, als ich auf ihn zutrat?“ fragte Bertinazzi weiter.

„Das mag wohl seine absonderlichen Gründe haben,“ sprach fein lächelnd der Franzose. „Genug, ich kann Euch die Versicherung ertheilen, daß er sich Euerer noch sehr wohl erinnert.“

„Ach, das freut mich!“ rief entzückt der Alte. „Ihr werdet ihm doch nichts gesagt haben von meinem unglückseligen

Wandel, das würde den heiligen Mann mir gewiß sogleich entfremdet haben.“

„Im Gegentheile,“ erwiderte der Abbé, „ich habe ihm Alles gesagt, von Eueren Gewissensbissen und von Euerer Buße, und er schien innig gerührt davon —“

„O, ich Glücklicher — er wird für mich armen Sünder beten!“ sprach Bertinazzi.

„Noch mehr,“ sprach der Abbé, „er wird Euch besuchen, um Euch seine Tröstungen angedeihen zu lassen.“

„Das will er?“ schrie der Alte außer sich.

„Das wird er, noch diesen Abend,“ berichtete der Abbé. „Sein Kloster ist unfern von hier. Während sich Alles auf dem Corso zusammendrängt, um das Lichterspiel zu treiben, will der fromme Mann, durch ein Hintergäßchen, in einen dunkeln, unscheinbaren Tabarro gehüllt, Euch einen Besuch abstatten. Empfangt ihn mit Ehrfurcht, denn er steht hier in großem Ansehen wegen seiner Frömmigkeit, doch mögt ihr keinesweges die Zutraulichkeit verbannen, die Euer früheres Verhältniß erheischt. Er wird das auf jeden Fall gern sehen. Doch jetzt, Ser Carlo, laßt die Maccaroni auftragen, denn ich muß Euch gestehen, daß meine Zeit zum Essen da ist, und ich um Alles in der Welt jetzt nicht den weiten Weg bis zum Venetianischen Pallaste, wo meine Trattorie ist, durch das tolle Gewühl zurücklegen möchte.“

Ohne Bertinazzis Einwilligung abzuwarten, stand der mit

dem Hausbrauch ziemlich vertraut scheinende Abbé auf, und zog an die seitwärts hängende Klingelschnur.

Mariane trat herein.

„Das Essen!“ sagte Bertinazzi freundlich.

Während sie nun aus einem Schranke das Gedeck hervorholte und Schinken, Käse und Salami vorläufig darauf setzte, bemerkte der Abbé, daß sie von Zeit zu Zeit die Schürze vor die verweinten Augen führte.

„Was hat Madame?“ fragte der galante Pariser mit ungeheuchelter Theilnahme.

„Soll man nicht weinen?“ sprach mit zitternder Stimme die alte Smeraldina. „Nichts sieht man von der Herrlichkeit, Moccoli werden angezündet, und das arme Engelskind, die Teresa, wird nicht ahnen, welche Welt der Lustigkeit um sie gaukelt!“

Sie ging hinaus um die warmen Speisen aufzutragen.

„Lasset die Weiber auf den Altan treten mit ihren Lichtern,“ sprach bedächtig der Abbé, „während Ihr den Besuch Eures Jugendfreundes empfanget. Ihr werdet ungestörter seyn können.“

Marianne erschien, und mit ihr Teresa, welche noch schmolte. Aber wie erheiterten sich Beide, als Bertinazzi ihnen die Zusicherung ertheilte, sie dürften Abends vom Altane aus mit ihren Lichtern die Belustigungen auf der Straße in Augenschein nehmen.

## 4.

Wer die Liebe kennt, weiß wie erfinderisch sie mache. Kein noch so mächtiger Damm vermag den glühenden Strom der Leidenschaft aufzuhalten und was vermöchte wohl die kleinliche Vorsicht eines thörichten Alten. Wir wissen aus guten Büchern zur Genüge wie leicht Vormünder und andere ähnliche Isegrimme von pfiffigen Liebesleuten überlistet wurden und der Verspottung anheim fielen.

Dem alten Selbstpeiniger Bertinazzi erging es nicht besser.

Sein Neffe Vincenzo, der nach Rom gekommen war, um auf dem Theater dieselbe Kunst auszuüben, die seinen Onkel so berühmt gemacht hatte, durfte, wie natürlich, dessen Schwelle nicht betreten. Von seinem Vermögen, das nicht unbedeutend war, konnte er ohnedieß keinen Heller erwarten, weil es der Alte frommen Stiftungen vermacht hatte. Vincenzo sollte nach seines Oheims Willen sich dem Dienste der Kirche widmen. Statt dieser Gesinnung zu entsprechen band er aber jeden Abend die Maske von gebranntem Leder vor, schlüpfte in die Hülle von hundert bunten Fetzen, und führte die artigsten Schelmereien aus vor den Augen der stolzen Bevölkerung der Hauptstadt der Welt.

Einem solchen Menschen von Vincenzos Schlage tritt bei einem abenteuerlichen Streiche nicht eben viel Ueberlegung in den Weg.

Einem verliebten Arlechino wird leicht das ganze Jahr zum Fasching. Und verliebt war er, daß mußte Jeder, der ihn näher kannte, eingestehen.

Mit demüthiger Bitte hatte er sich oft bei seinem Oheime gemeldet, doch immer war er zurückgewiesen worden. Aber Teresa, die er bei diesen Besuchen zu sehen bekam, war zu schön, als daß sie auf sein empfängliches Herz keinen Eindruck hätte machen sollen.

Bald war ein Plänchen ausgeheckt, um sie täglich sehen zu können.

Die ehrlichen Brüder Franziskaner sandten jeden Morgen durch einen Gärtnerburschen dem frommen Carlo Bertinazzi aus ihrem Garten, den sie selbst bestellten, ein Körbchen herrlichen Broccolis, saftiger Melonen, würzreicher Artischoken, oder anderer edler Gemüsearten, die von ihren Händen gehegt und gepflegt, in besonderer Güte reiften.

Dieß hatte Vincenzo kaum erfahren, als er dem Burschen aufpaßte und ihn durch ein Geldstück dahin brachte, ihm die Gabe der guten Brüder zu überlassen, um sie dem alten Herrn einzuhändigen.

Die tägliche Wiederholung der silbernen Ueberredungskunst verfehlte ihre Wirkung nicht, und der Gärtnerbursche ging bald nicht weiter als bis an das Eckhaus der Straße, wo Vincenzo wohnte, übergab ihm den Korb und ließ ihn für das Weitere sorgen.

Der junge Schauspieler hatte sich ein Costüm zu dieser Rolle verfertigen lassen, das zierlichste von Allen, die an beiden Ufern der Tiber getragen werden, und bestellte seine Commission ganz dem übernommenen Charakter gemäß.

Wie konnte es fehlen, daß die liebliche Teresa bei aller Unbefangenheit auf den täglich wiederkehrenden, zierlichen Burschen aufmerksam wurde.

Er zauderte oftmals, ehe er den Korb ihr überreichte, um erst irgend ein freundliches Wort ihr zu sagen, und nach einiger Zeit stand sie schon im Vorhause, um die Thür zu öffnen, wenn er läutete, und der alten Donna Marianna die Mühe zu ersparen, selbst Korb und Artigkeit aufmerksam von dem jungen Gärtner in Empfang zu nehmen.

Nach einem Monate war jeden Tag die Hausuhr, von dem Anläuten des Gärtnerburschen bis zu seinem Fortgehen, regelmäßig um eine Stunde weiter gerückt. Teresa wußte bereits, daß in der Verkleidung ein Liebhaber stecke, und sah gar nicht ein, warum sie sich um den artigen Spaß bringen sollte, den ihr diese Morgenbesuche gewährten. Darum schwieg sie davon.

Aber das Gelingen ihrer List machte die jungen Leute zu unbedachtsam. Auch eine Stunde des glücklichsten Beisammenseyns genügte ihnen nicht mehr, und sie überhörten das Schlagen der Uhr und den kreischenden Ruf Mariannes, der durch's ganze Haus erschallte.

Wie ein Blitz fuhr sie zwischen Beide, die in einer gar sonderbaren Stellung in dem Zimmerchen des Erdgeschosses einander gegenüber standen.

Alles hatte Vicenzo der Geliebten bereits entdeckt und die Flucht zu einer gelegenen Zeit verabredet. Sie sollte mit ihm, unter anderm Namen, zum Theater gehen, und weil sein Kennerauge viel Talent in ihr entdeckt zu haben glaubte, so bemühete er sich bereits seit einigen Tagen ihr die Schritte und das Benehmen der Smeraldine zu zeigen, und da sie eine ungeheure Fassungskraft besaß, so war er jetzt daran, mit ihr jene niedliche Scene einzustudiren, in welcher Arlechino seine Geliebte zum Erstenmale erblickt, und ihr mit neckischer Naivität seine Liebeserklärung macht.

Dem Geschmacke der damaligen Zeit konnte nichts Anziehenderes geboten werden, und Kenner versichern, nicht im Stande zu seyn, das Anmuthige einer solchen Scene zu beschreiben, die freilich von der Art und Weise unserer heutigen Arlechinos der Pantomime, gänzlich abwich.

Man kann sich denken, welchen Eindruck das, was sie sah, auf das weiche Künstlerherz der alten Smeraldine hervorbrachte. Sie wollte anfänglich zürnen, aber sie vermochte es nicht. Nicht lange, so mischte sie sich förmlich in den Unterricht, und ward so hingerissen, den beiden jungen Leuten zum innigsten Ergötzen eine Scene selbst vorzuspielen.

Diese Gutmüthigkeit bewog die Kinder leicht Alles zu

gestehen. Sie fielen, im Charakter, der Mutter zu Füßen und fleheten um ihren Segen, und man kann denken mit welcher Würde sich die alte Smeraldina dabei benahm. Nie hat das Theater eine Scene von dieser Wahrheit gesehen.

Aber damit war noch nichts gewonnen. Marianne, welche ihr Verhältniß zu Bertinazzi, und daß Teresa auch seine Tochter sey, dieser stets verheimlicht hatte, durfte auch jetzt nicht sprechen.

Alles, was sie thun konnte, bestand darin, daß sie den Liebeshandel unter ihren Auspicien fortbestehen ließ, und das Versprechen gab, des Alten Gesinnung günstig zu wenden.

Doch nichts wollte glücken. Alle Anfälle schlug er barsch zurück.

Wir haben gesehen, wie die liebliche Teresa, als Smeraldine verkleidet, eine List, welche die Mutter ausgeheckt hatte, und worauf sie viel gab, von dem grämlichen Greise aufgenommen wurde.

So scheiterten alle Versuche bisher.

## 5.

Ein heiterer Abend begünstigte das Fest. Auf Balconen und Altanen weheten die Flämmchen der angezündeten Lichter, und die tausende auf der Straße beleuchteten die bunten Ansichten der Häuserreihe, die mit Blumen und Teppichen geschmückt waren. Wie Irrwische verlöschten und entzünde-

ten sich die hüpfenden Feuer, und der übliche Fluch: „daß ihr ermordet wäret!“ erschallte überall, von Gelächter begleitet.

Es war ein Fest der ausgelassensten Thorheit. Wer wollte die Narrenstreiche zählen, die an diesem Abende verübt werden, wer wollte sie zu beschreiben wagen? Ein Nichts, ein fades Spiel, würd' es einem jeden Leser erscheinen, todt und geistlos, wär' es nicht im Stande uns ein Lächeln abzugewinnen, denn die Buchdruckerschwärze ist keine Farbe, und die feurigste Schilderung gäbe kein Bild dieses Lebens.

Aber mitten in dem Strudel erhält Alles Bedeutung. Wie sie nur da sind um zu genießen, wie sie gierig einsaugen die Luft, von hunderttausend Narrenlungen ein- und ausgeathmet und von holdem Unsinn ganz geschwängert. Welche Laune das Alles gebiert!

Der traurigste Lump, bringt er nur einen Schatz von Wahnsinn mit, so ist er der König des Festes. Alles macht sich den Spaß, ihm zu huldigen, man trägt ihn im Triumphe und er genießt die Freude, die manchem ernsthaften Regenten versagt ist, sein Volk glücklich zu sehen.

Die Bewohner der Gräber, welche sonst nur Angst und Entsetzen verbreiten, wenn sie — wie die Sage erzählt — zum Besuche der Menschen, ihrem gräßlichen Aufenthalte entsteigen, geben dieser tosenden Volksmenge selbst noch Veranlassung zu erhöheter Lustigkeit. Weiße, ganz verhüllte We=

sen, die sich bald kleiner, bald größer zu gestalten vermögen, schweben zwischen den Gruppen umher, und wo sie erscheinen, verbreiten sie ein komisches Erschrecken und ein unvertilgbares Gelächter.

Der scheußliche Wahnsinn muß sein Aeußeres vernünftigen Leuten borgen, die selbst in dieser Hülle noch Scherz zu verbreiten wissen.

Vor Allen aber sind es jene lieblichen Erscheinungen in unscheinbares Grau gekleidet, ein blutrothes Herz auf der Brust und die große Glocke am Gürtel hängend. Die schwarze Nase keck hervorreckend, springen sie zu Hunderten im Gewühle umher, und sind die allgewöhnlichsten, allbeliebtesten Gäste. Pulcinell und Pulcinella sind die eigentlichen Einwohner, die Eingeborenen dieses Schlaraffenlandes, die längst das Bürgerrecht in dieser ewigen Republik der Thorheit erlangt haben. Sie bewegen sich aber auch mit einer Sicherheit, sie herrschen mit einem Uebergewichte, sie wissen, daß es ihnen zukomme, und daß Niemand ihnen das angestammte Recht streitig machen wird, da es einem Jeden freisteht, sich aus eigener Narrenmacht zu ihres Gleichen zu erheben.

Ueber diesem Gewühle war Roms milder Frühlingshimmel ausgespannt, und die Millionen Sterne leuchteten aus der Unermeßlichkeit auf die Lichterchen herab, welche die Menschen in den Händen trugen, die jener großen Weltenlichter gar nicht achteten. Aber tief unter den Sternen, und

dennoch hoch über den Köpfen der sich herumtumelnden Menge, strahlten andere Sterne, mild und feurig, aus den strengschönen Gesichtern der Römerinnen, die von ihren Häusern, von Fenstern, Dächern und Balconen herniedersahen, und denen — so schien es — all dieß bunte Getümmel so eigentlich galt, weil es in ihnen große Freude zu erregen schien.

Am meisten machten sich die lustigen Gärtnermasken, in ihren weißen, mit Blumen besetzten Costümen, den Schönen bemerkbar. Sie trugen eine Art von Scheeren, die durch einen geschickten Handgriff plötzlich bis zur Höhe der Balcone und Fenster sich ausstreckten, und an deren Ende ein sinnig zusammengebundener Strauß, auch wohl gar ein duftendes Billetchen sich befand, welche Gabe von den Damen freundlich in Empfang genommen wurde, und oftmals eine Quelle von stillern Freuden, bis weit in die trübe Fastenzeit hinein, dem Geber, so wie der Empfängerin eröffnete.

Auch vom Balcone des finstern Carlo Bertinazzi wehete ein alter Teppich herab, dessen Farben wohl einst glänzend gewesen seyn mochten, der aber dem schwarzen Eisengeländer nicht eben zur besondern Zierde gereichen konnte; mehr war dieß der Fall mit dem holden Mädchen, das gar phantastisch und stattlich von Marianne ausgeputzt, ohne Larve, das Gesicht, nach Pariser Sitte, mit einem Paar kleiner Schminkpfläſterchen und einer Brille von schwarzem Drath geziert, die das Blendende der Haut erhoben, mit jugendlicher Unbefangen-

heit und hochklopfendem Herzen die Herrlichkeit einer Traumwelt darin aufnahm.

Um so mehr war Teresas Erscheinung überraschend, da man einen solchen Engel, in des alten Bertinazzis Umgebung, nicht vermuthete, von dem die unsinnigsten Gerüchte, durch seine Sonderbarkeit veranlaßt, im Munde des Volkes waren.

Gar herrlich wußte Marianne in den Scherz der Masken einzugehen, wie sie es durch ihre frühere Uebung erlernt hatte, zur großen Freude ihrer Tochter, die des lauten Lachens kein Ziel wußte.

Da tauchte mit einem Male, gerade unter ihrem Balcone, eine befreundete Gestalt aus den Volksfluthen auf.

Das Theater war geendet, und in dem Gärtnercostüme, das er täglich, wenn er mit den Gemüsen der Franziskaner kam, zu tragen pflegte, nur zierlich an diesem Abende mit purpurglühenden Liebesblumen geschmückt, stand Vincenzo da, die starrblickende Maske zu den Frauen hinaufgerichtet, welche seine in Liebesfeuer und Sehnsucht schwimmenden schönen Augen ihren Blicken entzog.

Mit leisem Ah! erblickte ihn Teresa, und sogleich schob ihr die mit geschicktem Schwunge emporgeworfene Scheere ein Billetchen in die Hand, das sie hastig erbrach, und mit Hülfe ihres Kerzchens sogleich folgende Worte las:

„Licht meines Lebens! Das Theater hat bis jetzt gedau=

ert. Aber nun ist es schon bald Mitternacht und dann sinkt all diese Seligkeit in das Grab von zwölf traurigen Monaten. Alle Masken zerstieben, als wären sie aus Nichts gewoben, und auch ich werde dieß Schicksal theilen müssen — wenn nicht Deine Huld — Teresa! es mir vergönnt, in Deiner Nähe, an Deiner Seite, dieß beglückende Daseyn länger fortzuspinnen."

Marianne hatte sich nach einer andern Seite gekehrt, um mit einem närrischen Quacquero ein tolles Geschwätz zu unterhalten. Teresa sah ängstlich nach ihr, dann wieder in das Zettelchen, und wußte nicht, was sie eigentlich zu thun hatte. Der kühne Gärtner aber wußte es weit besser. Denn im Nu war er an Säulen und Laubwerk, von dem architectonischen Schmucke, womit die Häuser in Rom mehr als anderswo geziert erscheinen, begünstigt, zu dem nicht sehr hohen Balcone hinangeklettert und hatte dem Mädchen das Lichtchen ausgeblasen, in dem er dem Feste sein Recht wiederfahren ließ, und so lieblich, wie Gruß, ihr die unerläßlichen Worte dabei zuflüsterte: „Daß Du ermordet würdest, mein süßes Leben!"

Grell schreiend, warf Marianne ihren Kopf herum, und eilte herbei, ihrer Tochter Licht wieder anzuzünden, deren Wangen dieß leicht bewerkstelligt hätten, so loderten sie auf in Gluth des Entzückens.

Was war zu machen! Denselben Weg den verliebten

Waghals zurückzusenden, dazu war Mariannens Herz nicht grausam genug, ihn durch's Haus zu führen, in diesem Augenblicke, war nicht räthlich, da Bertinazzi noch wachte und den Besuch seines Jugendfreundes, den der Abbé am Morgen ihm gemeldet hatte, bei sich sah. Daß der Alte nicht auf den Balcon kommen würde, das konnte mit Bestimmtheit angenommen werden.

„Wird ja bald die ernste Stunde schlagen, wo die ganze Welt sich in Sack und Asche hüllt,“ dachte Marianne, „und dann hat ohnedieß Alles wieder ein Ende. D'rum laßt uns die karg zugemessenen Secunden ganz genießen!“

Und sie ergötzte sich aus der Ferne daran, wie Vincenzo so ehrbar und schön mit Teresa that und hing mit liebenden Mutteraugen an der Gruppe.

## 6.

In des alten Carlo Zimmer saßen indeß bei glimmendem Kamine und hellbrennender Lampe die beiden Freunde, die sich seit frühester Jugend nicht mehr gesehen hatten, in traulichem Gespräche.

Bruder Antonio war ein hochgewachsener Mann, mit strengen, doch angenehmen Gesichtszügen, an Jahren seinem Freunde Bertinazzi beinahe gleich. In seinen Worten spiegelte sich der herzlichste Antheil an Carlos Schicksal, mit Vergnügen ließ er sich von ihm seine bunten Lebensfahrten

mittheilen und suchte mit Kraft und Milde seine Besorgnisse für die jenseitige Zukunft zu heben.

„Wer hätte das denken sollen," rief Carlo aus, „wie wir uns als Jünglinge kannten, daß unsere Bahnen, ganz unsern Charakteren entgegen, so von einander abweichen würden! Ich, der Ernste, Stillbrütende, nur nach Innen Gerichtete, zur Selbstbeschauung Aufgelegte, mußte nun mein ganzes Leben hindurch, das leichtfertigste Volk der Welt mit Possen und Zoten unterhalten, und es mir zur Ehre schätzen, daß lose Weiber meinen Namen ihren Hunden gaben! Ich, zu Höherem und Besserem geboren, sollte verdammt seyn, den Launen des Pöbels zu fröhnen, um in frechen Spielen, welche die Kirche verflucht und der Ernst des Weisen verachtet, die entartete Menge zu ergötzen! und Du — der Du in heitern Scherzen und losen Streichen die Jugend verlebtest, Dich leitet der gütige Himmel zum Quell der Gnaden; Du erhältst die Weihen, Du erscheinst mir jetzt ein Heiliger auf dem Pfade des Sünders! Sprich, nicht mein Freund, nicht mein Antonio, nein! mein Vater! wird sich der Himmel meiner erbarmen? wird er meine aufrichtige Buße annehmen und mich eingehen lassen in das Reich des Herrn?"

Sein Blick hing an dem Munde Antonios, dessen Lippen sich mit sanftem Lächeln öffneten.

„Ich betrachte es als eine besondere Gnade der ewigen Vorsehung, daß mir vergönnt ist, Deine drückenden Zweifel

zu heben," begann er endlich. „Möge Dich der Wahn für immer verlassen, als verfluche die Kirche das Gewerbe, das Du triebst, und das darin bestand, den Menschen den Druck der Tageslasten durch angenehme Scherze zu erheitern. Dein reiner Sinn, den ich an Dir kannte, Deine Reue, die Du jetzt über Dein zurückgelegtes Leben empfindest, sind mir Bürgen, daß Du die Achtung der Bessern verdientest, und der Ruhm, den Du Dir errangst, und der bis zu mir drang, daß Du ein tüchtiger Künstler warst."

„Bis zu Dir, Antonio?" rief erstaunt Bertinazzi. „Ist es möglich, daß in Deine stille Zelle ein Ruf wie der meinige dringen konnte?"

„O, wüßtest Du, Carlo, wie viel Wünsche, Hoffnungen und Begierden unsere Zellen begraben?" erwiderte der Andere. „Wie lebenslustig unser Blick hinausschweift in die heitere Welt mit ihren bunten Erscheinungen, bis ihn die Zeit ertödtet und abstumpft, und er sich daran gewöhnt, nur die ehrfurchtgebietenden Dinge seiner Umgebung zu betrachten. Schätze Dich glücklich, Carlo, daß Dir der Himmel nicht diese Last der Heiligkeit hienieden auferlegte, daß er Dich ein Mensch seyn ließ, froh mit andern Menschen. Eine Zeit wird kommen, und sie ist nicht mehr fern, wo der Schimmer der Heiligkeit verschwinden wird vor dem wahren Glanze der Menschenwürde. Kein Mensch strebe danach, ein Heiliger werden zu wollen, wir sind aus zu grobem Stoffe ge-

macht. Der Mensch begnüge sich damit, es ganz, im wahren Sinne zu seyn!"

„Armer Bruder!" sprach Carlo zögernd, „mit diesen Gesinnungen kannst Du in Deiner Zelle nicht glücklich seyn!"

„Ich bin es, ja!" sagte ernst Antonio, indem er ihm die Hand drückte. „Ich bin es in diesem Augenblicke in einem höhern Grade als je; ich fühle Kraft in mir die Menschheit zu beglücken, ich vermag viel zu wirken, ich kann Dir, meinem innigsten Freunde, Trost und Ruhe in's Herz gießen! Wie ich Dich am Morgen erblickte, wie ich meinen Augen kaum trauen wollte — ach! wie gern hätt' ich Dich da schon an's Herz gedrückt! aber ich bin zu sehr gekannt in Rom, ich war in weltlicher Tracht, wie Du sahst, wollte kein Aufsehen erregen, und entfernte mich schnell, um jetzt ganz ungestört die Freude des Wiedersehens zu genießen. Ach! wie alle Jugenderinnerungen wach in mir werden! Carlo, es waren schöne Tage! Ohne Ehrgeiz, ohne Plane, ohne ernste Wünsche, unbekannt mit der Welt, lebten wir nur dem Vergnügen! Es war der Lenz — Alles in Blüthe — ewiger Sonnenschein — himmlische Musik der Sphären! o Jugendzeit! zauberische Erinnerung! seliges Thal, wo ein sorgloser Schlummer uns umfing, den selige Träume belebten. Nun haben Nebel Dich den Blicken entzogen — und nur Dein Wiederfinden zerstreut sie und ich sehe es wieder in seiner ewigen Anmuth!"

„Auch Dein Stand macht nicht glücklich," sagte ernst Bertinazzi; „auch Du beklagst eine verlorene Glückseligkeit!"

„Ich bin glücklich, sag' ich Dir! glücklich vor allen meinen Brüdern!" sprach wiederum der Freund.

„Du wirst wohl hoch geachtet in Deinem Kloster?" fragte Bertinazzi.

„Ich kann darüber nicht klagen," entgegnete Antonio, dessen Züge nun die gewohnte Heiterkeit wieder zeigten.

„Deine Obern lieben Dich?" fuhr der Andere fort.

„Die Obern? zum Theil!" versetzte Jener.

„Sie neiden Dir wohl Deine Einsicht, sie fürchten wohl Du könntest Dich über sie erheben?" fügte Bertinazzi hinzu.

„Sie fürchten mich," sagte mit großem Ernst Antonio; denn mein Augenmerk geht dahin, das Volk der Christen, die große Gemeinde, auf den Weg der Erkenntniß zum Heile zu führen."

„Solch weitaussehende Plane hast Du?" rief überrascht Bertinazzi. „Ei, die mag wohl noch kein Bruder Deines Ordens gehabt haben; Dich plagt ein starker Ehrgeiz, wie ich spüre."

„Wahr sprichst Du, Carlo," sagte der Freund," kein Anderer meines Ordens, oder meines Standes, hat wohl je meine Plane gehegt. Doch nicht Ehrgeiz beseelt mich mehr, das magst Du mir glauben! Unser trauliches Gespräch ist

nun aber zu ernst für das Wiederfinden zweier Freunde geworden — ich kam in der heitersten Stimmung von der Welt her und möchte nicht gern das Herz voll trüber Gefühle, mit Gedanken an meine Feinde und meine Plane, von hinnen weggehen. Es ist ein Fest der Erinnerung! Der Himmel hat uns erlaubt einen langen Weg zurück zu gehen, und wenn auch nur für einen Augenblick, so wollen wir diese Gnade mit freudigem Danke genießen. Viel hörte ich von Deiner Kunstfertigkeit, Carlo, nie sah ich dergleichen. Ich hege die Meinung, wenn ich Dich in Deiner Vollendung gesehen, alle andern Genüsse dieser Art leicht entbehren zu können. Mein Stand schließt mich aus von jenen Versammlungen, wo die Kunst ihre heitern Reize entfaltet; was ich davon in meiner Jugend auf offenem Markte sah, kann wohl mit dem, was Künstler Deiner Art leisten, nicht im Entferntesten verglichen werden. Darum gieb mir ein Schauspiel dieser Gattung, lasse es Dir gefallen, Deinem alten Freunde ein seltenes Fest zu bereiten!“

„Du wolltest es mit ansehen,“ rief Carlo, „wie ich — nein — es ist nicht möglich! In diesem Schlafrocke ging es nicht an, und ich sollte die Teufelslivree wieder anziehen?“

„Ziehe Deine Livree getrost an,“ sprach lächelnd der Freund, „sie ist nicht des Bösen! Laß mich die angenehme Erinnerung dieses Augenblicks mit mir fortnehmen, damit das heitere Bild des Freundes mich stets begleite —“

„Wir werden uns ja wohl noch öfter wiedersehen!“ sprach Carlo.

„Du wirst mich oft sehen,“ versetzte Antonio, „doch so vertraulich einander gegenüber schwerlich mehr. Auf, Carlo, beginne Dein Spiel, die Zeit verrinnt, und ich bin wahrlich begierig es zu bewundern.“

Carlo war stillschweigend in ein Nebenzimmer gegangen, und trat nun mit dem Harlekinshabite, der Pritsche und Maske daraus hervor.

„Wenn Du es denn so haben willst?“ sprach er ernst, „so mag es d'rum seyn! ich werde mich aber nur schwer in die rechte Laune finden. Und wenn ich's thue, so geschieht es nur, um Dich zu befriedigen, und Dich zu vermögen, Deine frommen Gebete, um Verzeihung meiner Sünden, zum Himmel zu schicken.“

Der alte Mann war nun darüber her sich in's Zeug zu werfen, und Bruder Antonio mußte schon mit Hand anlegen, um die Häkchen zu befestigen, den Gürtel zuzuschnallen und was dergleichen Hülfsleistungen mehr waren. Nun stand er da, ganz in der Tracht der italienischen Scene; sein Freund saß ihm gegenüber, neugierig auf ihn die Blicke gerichtet.

„Siehst Du,“ fing er nun an, „so trat ich gewöhnlich auf, und diese kleinen Galoppaden, diese Wendungen des Kopfes, dieser Schwung der Pritsche waren genug, um die guten Pariser in lauten Jubel ausbrechen zu lassen.“

Der Freund nickte beifällig mit dem Kopfe.

„So machte ich meine Lazzi, wenn ich Smeraldine einher kommen sah," fuhr er fort; „dieß war mein Kompliment für sie, so nahm ich ihre Hand —"

„Wenn Du Deine Erklärungen lassen wolltest," sprach Antonio, „das stört den Effekt. Spiele mir lieber, ich bitte Dich, eine Scene —"

„Ich wollte wohl," sagte Bertinazzi, der nun schon in Feuer gerathen war, „wenn Du die Güte haben wolltest die Parthie der Smeraldine zu machen."

„Ich?" rief erschreckt Antonio aus; „das wär' ich nicht im Stande!"

„Doch, doch!" fiel ihm Carlo in's Wort, der nun ganz Eifer, ein dünnes Büchlein aus der Kammer herbei geholt hatte und es dem Freunde in die Hand gab. „Dieß ist die Comödie „von der Entstehung des Arlechino", der Part der Smeraldine ist darin ganz ausgeführt durch den berühmten Gherardi, und Du darfst nur mit zarter Stimme ihre Worte ablesen, ich werde Dir dann immer extempore antworten."

Mit sanft ablehnender Miene schob Antonio das ihm dargebotene Heft zurück.

„Ich würde nur Alles verderben," sagte er, „denn meine Stimme taugt wohl wenig dazu Dir die nöthige Illusion zu bereiten. Auch käm' ich um allen Genuß dabei. Versuch' es

nur, mir Deine Reden ohne Einschaltungen und Unterbrechungen vorzutragen, das ist Alles, was ich wünsche."

Ohne darauf zu antworten, lief Carlo, als hätte er einen plötzlichen Einfall, zur Thür.

„Wo willst Du hin?" fragte überrascht Antonio.

„Ich habe ein junges Ding im Hause, das so ganz von Ungefähr mir heute ein Pröbchen von Talent gab, und ich will sogleich —"

„Halt!" rief nicht ohne Heftigkeit der Freund, „so wie noch ein Anderer zugegen wäre, müßte ich diesem Genusse entsagen, weil er bei meinen strengen Obern mir zum Nachtheile gereichen könnte."

„Wohlan denn!" sprach Bertinazzi, „so will ich Dir einen großen Monolog vorspielen. Verhalte Dich ruhig und schenke mir einige Aufmerksamkeit!"

Die Scene, die nun folgte, hätte ganz vortrefflich ihr Ende erreicht, wenn nicht plötzlich bei dem guten Antonio ein schon seit lange nur mühsam unterdrücktes Lachen sich einen gewaltsamen Ausbruch gebahnt hätte. Es war gar erfreulich anzusehen wie sehr sich der heilige Mann ergötzte.

„Ich habe meine Lust gestillt," sprach er in der Pause, die ihm das Lachen vergönnte, „und danke Dir! Ich kann mir nun wohl denken, welche Lust das heitere Volk der Pariser an Deinem Spiele haben mochte, da es auf meinen Ernst diese Wirkung hervorbrachte. Nein, Carlo! gebe Deine

trüben Grillen auf, diese harmlose, freundliche Kunst, die der Menschen Brust erweitert, indem sie ihr Herz mit Freude erfüllt, führt keine ewigen Strafen in ihrem Gefolge. Es war ein schöner Beruf, den Du ausfülltest hienieden, genieße in Ruhe Deiner noch übrigen Tage, und denke mit innerer Zufriedenheit an die zurückgelegte Laufbahn!"

Hiebei hatte er seines Freundes Hand ergriffen, der sie plötzlich zum Munde führte und mit heißen Thränen benetzte.

„Was ist Dir?" fragte Antonio, indem er nur mit Mühe seine Hand dem weinenden Arlechino entzog.

„Deine Worte, Antonio, träufeln wie Balsam in mein verwundetes Gemüth!" sprach Carlo; „wie hätte ich denken können, daß mir der heutige Abend, bei dessen tollem Lärm mir alle meine Sünden einfielen, solches Heil bescheeren würde?"

„Der tolle Abend wollte sein Recht," sprach der Andere, „wir haben es ihm Beide gezollt. Doch nun erlaube, daß ich mich entferne. Eine ernste Zeit nahet und verlangt, daß ich mich sammle."

Bei diesen Worten nahm er seinen dunkeln Mantel und warf ihn um die Schultern.

„Und werde ich Dich wiedersehen?" sprach Carlo.

„Du wirst —" antwortete Antonio, ihm freundlich mit der Rechten die Schulter berührend — „morgen schon sollst Du mich sehen — zur Messe in der sixtinischen Kapelle. —"

„Ich werde mich dort einfinden," sagte Bertinazzi, und ergriff das Licht, um seinen Freund bis zur Hausthür zu begleiten, der ihn darum gebeten hatte, um von keinem Andern der Mitbewohner bemerkt zu werden.

Ermüdet, doch leichten Herzens, stieg Carlo Bertinazzi wieder die Treppe hinauf, um sich in sein Zimmer zu begeben; aber Marianne und Teresa, die eben vom Balcone traten, wo sie der schöne Vincenzo verlassen hatte, erblickten den Alten in seiner Theatermaske. Voll Verwunderung beschlossen Beide ihn am andern Tage deßhalb zu befragen, und Marianne vermuthete nichts anderes, als daß eine Sinnesänderung bei ihrem Carlo sich zugetragen habe und fußte darauf mit schönen Hoffnungen.

Wie toll jubelte zwar noch Alles auf dem Corso, denn den Masken galt es ja der letzten Augenblicke theilhaft zu werden, da die Mitternacht nicht mehr fern war; aber die Leutchen auf dem Balcone Bertinazzis hatte das Knarren der Hausthür, und die daraus schlüpfende dunkle Gestalt, die sich recht geheimnißvoll in einen unfern haltenden Wagen warf, an den Abschied von dieser Herrlichkeit und raschen Aufbruch gemahnt. Die Trennung Vincenzos und Teresas war kurz, denn sie sollte ja ihren Gärtner andern Tages wieder sehen.

## 7.

Bei frühem Morgen sah es in dem großen Corso wie in einem Saale aus, wo vorigen Tages ein Ball gehalten worden war. In jedem Winkel erblickte man Spuren der gewesenen Lustbarkeit. Buntes Papier, die niedlichen Hüllen lieblicher Süßigkeiten, Stückchen Band, Nadeln, weggeworfene Larven, die ungeheuere Menge von Stühlen, in Haufen gestellt, um weggefahren zu werden, und Alles eingehüllt in feinen Gipsstaub, der durch das Zusammenkehren der Confetti hervorgebracht wurde, und die Gegenstände wie durch Nebel sehen ließ.

So Mancher, der in voriger Nacht des Lärmens kein Ende finden konnte, entriß sich mit Mühe dem erquicklichen Schlummer, und schickte sich an zur ernsten Bußübung, welche ihm von der tiefen Betrachtung auferlegt wurde:

„Was da lebt und webt auf Erden,
„Muß zu Staub und Asche werden! —“

Aber auch mancher dehnte sich noch im beglückenden Traume, und vernahm darin das feierliche Glockengetön, das durch die Lüfte sich über Rom erschütternd vernehmen ließ, und horchte noch immer dem schrillenden Geschnatter der Masken, das der Traum ihm vorspiegelte.

In Bertinazzis Hause fand Beides Statt.

Während Carlo mit inniger Erhebung eine festliche Toilette machte, um sich in die sixtinische Kapelle zu begeben, färbte noch ein lieblicher Schlummer Teresas blühende Wangen mit höherer Röthe.

Im dunkeln Sammtkleide, umsäumt mit schmalen Blumenzweigen aus buntfarbiger Seide gestickt, die übrigen Kleidungsstücke von schwarzem, schweren Seidenstoff, und der kleinen weißgepuderten Perücke, Degen und Hut an der Seite, so stand Bertinazzi da, in dem anständigen Kostüme eines feinen Weltmannes der damaligen Zeit, um sich zu Fuße, wie es die Demuth gebot, nach der sixtinischen Kapelle zu begeben.

In großer, innerer Bewegung schritt der alte Mann aus seinem Hause über die Straße, und immer beklommener, immer ahnungsvoller erfüllt ward seine Brust, je näher er dem Heiligthume kam.

Nun trat er ein in den wunderbaren Bau und sah sich von Michel Angelos Wunderwelt umfangen, kein Glanz umgab die heilige Handlung, nur Hoheit und Andacht athmete die Feier. Selbst die Fürsten der Kirche, im Chore versammelt, hatten den Purpur abgelegt und erschienen an diesem Tage in ein dunkles Violett gekleidet, ein Zeichen der Ehrfurcht vor dem Höchsten, jeden Eintretenden strenge mahnend sich aller Gedanken, die Hochmuth und Dünkel eingeben konnten, zu entschlagen.

Carlos Augen waren nun tief gesenkt, um das stille Gebet, das sich aus seiner Brust drängte, durch keinen äußern Eindruck zu stören; jetzt hatte er geendet, und erhob den Blick, um ihn auf den Hochaltar zu heften.

Aber wer könnte das betäubende Erschrecken schildern, welches sich des armen, alten Mannes nun bemächtigte. Von Schwindel ergriffen, mußte er sich an einen Pfeiler festhalten, um nicht hinzusinken. Die Figuren des jüngsten Gerichtes, die ihn umgaben, kreis'ten riesengroß dicht vor seinen Augen. Die gefallenen Engel umschwirrten ihn mit dem mächtigen Flügelschlage, die Sibyllen wandten auf ihn durchbohrend die strengen Blicke, und die verschränkten Glieder der im jähen Sturze begriffenen Verdammten umkrallten ihn und zogen ihn zu sich und hinab in den Pfuhl ewiger Qualen. Er war vernichtet, anheimgefallen den Riesenphantomen, womit des Meisters mächtige Schöpfungskraft diesen Zauberraum erfüllte.

Endlich ließ der Wirbel nach, der ihn ergriffen hatte, mildklagende Stimmen schallten wie himmlische Musik durch das Gewölbe, seine Besinnung kehrte wieder.

Ein furchtbarer Traum, so dachte er, hatte ihn geängstigt. Er schloß die Augen, und ließ das, was ihn so eben stark ergriffen hatte, noch einmal vor dem innern Sinn vorüber ziehen.

Am Hochaltare hatte er seinen Jugendfreund gesehen,

nicht unter den Kardinälen, sondern allein knieend, als Haupt der gesammten Christenheit, für sie Vergebung erflehend von dem ewigen Throne der Erbarmung. Sein Antonio, sein Spielkamerad, mit dem er noch gestern — es war nicht zu denken! — irgend ein neckender Teufel übte diese Macht über ihn aus, er sah in sich den Verworfensten der Menschen, da an heiliger Stätte der Hölle solches Recht über ihn eingeräumt war.

Mit Mühe nur entschlug er sich der furchtbaren Gedanken, mit dem festen Willen, durch aufrichtiges Gebet des Santans Macht zu brechen. Langsam näherte er sich dem Altare und richtete fest die Augen dahin. Doch nicht wich die Täuschung.

Der heilige Vater, der dort kniete, dessen Gebet für Alle zum Himmel stieg, es war Antonio, sein Freund. Jetzt erhob er sich, er wandte sich zum Segen, Alles stürzte nieder, Carlo hob den fragenden Blick hinauf zum Himmel, und das Auge des Papstes, des segnenden Vaters, begegnete ihm, und es war Antonios milder Blick — Antonios Züge — denn Antonio war — Clemens der Vierzehnte! —

Nun war es kein Traum der verstörten Einbildungskraft. Hin senkte sich die Stirne des greisen Arlechino auf den kalten Marmorboden der Kapelle, und Thränen benetzten ihn, und sein Herz floß über in Dank und Erhebung, und alle trüben Gedanken schwanden, denn welch ein Glück konnte das

seinige aufwiegen, der höchste Trost war ihm geworden aus dem Munde des Statthalters Gottes auf Erden.

Das Amt war zu Ende, der Pabst entfernte sich, von seinem Gefolge begleitet, und noch immer stand Carlo da, mit bebenden Lippen, leise Gebete murmelnd, und wankte, als die glänzende Erscheinung ganz aus seinem Sehkreise entschwunden war, hinaus, seinem stillen Hause zu, dessen Schwelle er mit seltenen Gefühlen, mit einem Herzen, der rosigen Freude zugewendet, wieder betrat.

## 8.

Beim Eintritte in sein Haus mußte Carlo Bertinazzi sich sogleich in das Zimmer des Erdgeschosses begeben, weil er so stark ergriffen war, daß er nicht die Treppe hinanzusteigen vermochte.

Hier überraschte er das Pärchen, das ungestört zu seyn glaubte, und sich ganz rücksichtslos der süßesten Unterhaltung hingab.

Marianne hatte so eben Vincenzo die Mittheilung gemacht, wie sie gestern den Alten im Arlechinokostüme von der Hausthür herauf habe gehen sehen, und sie waren eben darüber her, ihre Folgerungen zu machen, als Carlo ins Zimmer trat.

Sie erschracken dergestalt über des guten Alten verstörtes Aussehen, daß Niemand an die eigene Verwirrung dachte, worin ihn die überraschende Erscheinung versetzte.

Aber Carlo schien mit ganz andern Dingen beschäftigt, als daß er seiner Umgebung große Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Er setzte sich und athmete in kurz auf einander folgenden Zügen, fuhr sich einmal über das Andere mit der flachen Hand über Stirn und Augen, und grüßte seinen Neffen Vincenzo, als sey er gewohnt ihn täglich in seinem Hause zu sehen, und bemerkte nicht einmal das Gärtnerkostüm, worin er gekleidet war.

Teresas Winke entfernten den jungen Menschen bald, der, von der Güte des alten, sonst so grämlichen Oheims überrascht, gar nicht Lust hatte sich von diesem lieben Orte, wo er sich nun so heimisch fühlte, zu trennen.

Mit der Zentnerlast, die von Carlos Gewissen abgewälzt war, fingen menschliche Regungen, wie verscheuchte Sommervögel, die unter dem friedlichen Dache des Landmannes nisten, wieder an in sein Herz einzuziehen. Er sprach dabei wenig und lächelte freundlich in sich hinein.

So nahete die Stunde des ersten Fastendinees, wo es der herrlichen Seefische und anderer ausgesuchter Leckerbissen auf den Tischen aller Römer gab, und es war daher keine sehr überraschende Erscheinung den Abbé Mouton bei seinem Freunde Bertinazzi einkehren zu sehen. Mehr war es jedoch seine Miene, und die heimliche Eile, womit er den alten Carlo drängte, ihm eine Audienz in seinem obern Zimmer zu gewähren.

Dort angekommen, rief der Alte sogleich aus: „Aber ist es denn möglich, Monsu Abbate?“

Dieser, statt aller Antwort, übereichte dem Fragenden, mit feinem Lächeln, ein kleines Schreiben, mit grünem Wachse gesiegelt, worauf ein Familienwappen abgedruckt zu sehen war. Bertinazzi riß es hastig auf und las diese Worte:

„Theurer Jugendfreund!“

„Du weißt nun wer ich bin, und wirst mir ein Recht einräumen Dein geängstigtes Herz von seiner Last zu befreien. Mit Liebe bin ich Dir stets zugethan, und es wird mich freuen zu hören, daß Du Dich einem heitern Lebensgenusse, der Deinem Stande angemessen ist, wieder hingabst. Sind meine heiligen Funktionen in Rom geendet, so lockt mich der milde Frühling nach Castell Gandolfo. Dort, fern vom Gepränge der Welt und der Kirche, gehöre ich mir an, und die Augenblicke, wo ich der Sorgen mich zu entschlagen hoffe, würden durch Deine Gegenwart einen beglückenden Reiz empfangen. Ich werde dorthin meinen lieben Freund berufen lassen. Dein alter

„Antonio Ganganelli.“

---

Nun war Bertinazzis Glück auf der höchsten Stufe. Eine solche Heiterkeit hatte sein ganzes Wesen erfüllt, daß — hätten sich noch finstere Grillen seiner bemächtigen können —

diese ihm wie Sünde vorgekommen seyn würden, obgleich die ernste Fastenzeit so eben begonnen war.

Ein üppiges Mahl vereinigte die frohen Leute, auch Vincenzo wurde herbeigeholt; das volle Glas mit feurigem Montepulciano wurde oft geleert und schnell wieder gefüllt, und am Schlusse der Tafel eröffnete Carlo Bertinazzi seinen Genossen, die sich, bis auf den Abbé, seine Sinnesänderung nicht erklären konnten, mit kurzen, herzlichen Worten: „daß Marianne seine liebe Ehehälfte, Teresa sein holdes Töchterlein sey, und Vincenzo sie zum Altare führen sollte, welchem Stande er auch angehören möchte, wenn er nur dem ächten Glauben und der Tugend stets angehören wolle."

Alle Aufklärungen versprach er nach und nach zu geben, weil die Ereignisse den alten Mann für den Augenblick zu sehr ermattet hatten.

Die Verliebten verlangten nicht so sehr danach und waren zufrieden mit ihrem Glücke. Bertinazzi genoß nun aber eines ruhigen Alters und bis an sein seliges Ende der Freundschaft des hocherleuchteten Ganganelli.

# Welt- und Carnevals-Narren-Büchlein.

---

Von

M. G. Saphir.

# Welt- und Carnevals-Narren-Büchlein.

Von

M. G. Saphir. *)

Das Buch der Narrheit und der Narren ist aus dem ABC-Büchlein der Narren hervorgegangen. Ach, welch ein Narren-ABC haben wir in der Welt!

Alte Narren. Amts-Narren. Allerwelts-Narren.
Bücher-Narren. Böse Narren.
Ciceronische Narren. Cabbalsische Narren.
Dutzend-Narren. Diplomatische-, Demokratische Narren.

*) Eine früher von mir geschriebene kleine „Narrenrede", die so vielseitig gefiel (im zweiten Bande meiner gesammelten Schriften), ist hier zu einem Größeren, zu einem Ganzen mitbenützt worden. S.

Erz-Narren. Ehrgeitzige-, Exemplarische-Narren.
Feder-Narren. Freiherrliche-, Frömmlende Narren.
Gottes-Narren. Gelegenheits-, Gewohnheits-Narren.
Halb-Narren. Haupt-Narren. Hof-Narren. Hochzeits-Narren.
Jagd-Narren. Jämmerliche-, Juristische Narren.
Katheder-Narren. Kleider-Narren. Komödien-Narren.
Land-Narren. Lese-Narren. Liberalitäts-Narren.
Musik-Narren. Maul-Narren. Mutter-Narren.
National-Narren. Noth-Narren. Nachbetende-Narren.
Oktav-Narren. Ordens-Narren. Orts-Narren.
Papier-Narren. Politische-Narren. Pöbel-Narren.
Quadrat-Narren. Quartett-Narren. Quodlibetarische-Narren.
Raths-Narren. Rechts-Narren. Reim-Narren.
Schrei-Narren. Süße Narren. Schießstätte-Narren.
Tafel-Narren. Traum-Narren. Tugend-Narren.
Umschweif-Narren. Universitäts-Narren. Ursprachs-Narren.
Vorzimmer-Narren. Virtuosen-Narren. Volks-Narren.
Weiber-Narren. Wahrheits-Narren. Welt-Narren.
Zeit-Narren. Zeitungs-Narren. Zusammengesetzte-Narren.

Es wird sich selten ein Narr finden, der nicht zu diesen Narren zu zählen wäre.

Wie sieht es nun mit den

„Närrinnen“

aus?

Indem ich voraus erkläre, daß ich selbst der größte Narr bin, indem ich nicht nur so ein Narr bin mit allen Narren anzubinden, sondern so ein närrischer Narr, zu glauben es gäbe „Närrinnen“ auf dieser Welt. Die größte Närrin ist noch immer gescheidter als der kleinste Narr!

Das ABC der Närrinnen ist auch ziemlich ergiebig.

Ankleide-Närrinnen. Affen-Närrinnen.
Band-Närrinnen. Badreise-Närrinnen. Blumen-Närrinnen.
Caffee-Närrinnen. Clavier-Närrinnen.
Dichter-Närrinnen. Disputir-Närrinnen. Duft-Närrinnen.
Eckfenster-Närrinnen. Empfindsame Närrinnen.
Familien-Närrinnen. Flitter-Närrinnen.
Galanterie-Närrinnen. Gesellschafts-Närrinnen.
Haarputz-Närrinnen. Hofdamen-Närrinnen.
Ideals-Närrinnen. Juwelen-Närrinnen.
Karten-Närrinnen. Katzen-Närrinnen.
Lärm-Närrinnen. Liebes-Närrinnen. Lotterie-Närrinnen.
Männer-Närrinnen. Malerei-Närrinnen.

Nähzeug-Närrinnen. Nerven-Närrinnen.
Orangerie-Närrinnen. Opern-Närrinnen.
Putz-Närrinnen. Poetische Närrinnen.
Quacksalber-Närrinnen. Quartier-Närrinnen.
Rangs-Närrinnen. Reise-Närrinnen.
Schach-Närrinnen. Schreib-Närrinnen.
Tanz-Närrinnen. Traktir-Närrinnen.
Uebligkeits-Närrinnen. Unternehmende Närrinnen.
Vetterschafts-Närrinnen. Vögel-Närrinnen.
Wäsch-Närrinnen. Wahrsager-Närrinnen.
Zank-Närrinnen.

Das Unglück im menschlichen Leben ist nicht, daß es viele Narren und Närrinnen giebt, sondern daß jeder Narr und jede Närrin alle Andern, nur sich ausgenommen, für Narren und Närrinnen halten.

Die Narren sind auch gar keine Narren, daß sie Narren sind! ja sie wären Narren, wenn sie keine Narren wären. Der Staat hat an den Narren einen ordentlichen Narren gegessen, er geht deßhalb auch mit seinen Narren zärtlicher um, als mit seinen Klugen. Hat einmal ein Narr das Glück, daß sein Verdienst anerkannt wird — und dem wahren Narren entgeht das nie — so baut man ihm ein Narrenhaus, wie viel Kluge aber laufen nicht herum, wie viel perfekt Kluge, hat man ihnen je ein Klugenhaus gebaut? Frü-

her hatte man Hofnarren, ist es je erhört worden, daß man Hofnarren hatte?

Der Stein der Weisen hat schon viele Leute zu Narren gemacht, aber der Narrenstein (Lapis stultorium) oder die gebrannte Beifußkohle heilt und stillt Schmerzen. Wie viel muß ein Kluger reden bis man ihm glaubt er sey klug, ein Narr braucht nur zu schweigen und man hält ihn für klug!

Ich will lieber ein Narr werden, als ein Kluger, da man nur durch Schaden klug werden kann! Was giebt der Narr nicht alles vor, der Kluge hingegen muß immer nachgeben! Wie glücklich sind die Narren! Wir wollen einmal das Register der Narren-Sprüchwörter durchgehen, und wir werden daraus ersehen, welch ein glückliches Völklein die Narren sind.

## Register der Narretei-Sprüchwörter.

„Einem jeden Narren gefällt seine Kappe."

Wie glücklich ist ein jeder Narr! fragt einmal unsere Weisen ob ihnen ihre Kappe gefällt? o nein! dem Doktor gefällt sein Hut nicht, er will den Professorhut; dem Geistlichen gefällt sein Käppchen nicht, er möchte die Bischofsmütze; dem Bischof gefällt seine Mütze nicht, er möchte den Kardinalshut; dem Kardinal gefällt sein Hut nicht, er möchte

des Pabstes Tiera haben. Wer ist also mehr Narr, der Narr oder der Kluge?

„Narren und Kinder reden die Wahrheit.“

Kinder giebt es in unserer Zeit gar keine mehr; unsere Kinder sind keine Narren und unsere Narren sind keine Kinder. Es bleibt also für die Wahrheit niemand als die Narren. Ein Kluger wird sich aber hüthen so ein Narr zu seyn und die Wahrheit zu reden. Deßhalb weiß man nie ob einer wirklich in Wahrheit ein Kluger ist, von den Narren aber weiß man sogleich sie sind in Wahrheit Narren. Wenn keine Narren wären, so hörten wir keine Wahrheit; das ist eine wahre Narrheit und eine närrische Wahrheit.

„Ein Narr macht hundert Narren.“

Er macht hundert Narren ohne Katheder, ohne Vorlesung, ohne Anstellung, ohne Exercitium, bloß durch das lebendige Beispiel, durch reine, praktische Narrheit. Wie viel Kluge aber werden angestellt als Doktoren, Professoren, Erzieher, Hofmeister u. s. w., ohne daß je Einer noch einen Klugen gemacht hätte. Ein Narr macht hundert Narren, aber aus hundert Klugen kann kein Mensch klug werden!

„Narren haben mehr Glück als Recht.“

Da haben sie grad Recht! sie sind keine solche Narren,

daß sie Recht allein haben. Da kämen sie unrecht! Es ist ein wahres Glück, daß sie Glück haben! Hätten sie mehr Recht als Glück, das wär' ein rechtes Unglück! Die Klugen haben immer Recht und nie Glück, da haben sie was Rechts! Sie sind nicht recht klug, daß sie Recht haben! Glück, das ist das Rechte, aber das Recht ist kein Glück! —

„Wenn die Narren kein Brod äßen, so wäre das Korn wohlfeil."

Nun aber ist das Korn wohlfeil; ein Beweis, daß die Narren kein Brod essen; was essen sie denn? Gar nichts etwa? Ja Kuchen! Kuchen essen sie! Wer ist also gescheidter, ein Narr, der Kuchen ißt, oder ein Kluger, der Brod ißt? Die Klugen haben Brodwissenschaften, die Narren aber besitzen Kuchenwissenschaften!

„Narren soll man nicht auf Eier setzen."

Dieses Sprüchwort hängt mit dem vorigen zusammen; da die Narren Kuchen haben, so haben sie gewiß auch Küchlein; wenn sie Küchlein haben, wozu wird man sie erst auf Eier setzen? Die Klugen aber sitzen beständig wie auf Eiern, und dennoch brüten sie nichts aus als höchstens ein „ei, ei!" Kaum aber hat der Kluge ein Ei, so will es klüger seyn als die Henne! Wo ein Kluger geht und steht sieht er immer aus, als ob er säße — auf Eiern; aber er sitzt

stets auf fremden Eiern; manchmal gackern sie, daß man glaubt, sie sitzen auf Straußeneiern, und wenn sie fertig sind, haben sie Ameiseneier ausgebrütet.

„Narren wachsen ohne begießen."

Und wie schöngewachsene Narren giebt es; es giebt Narren, die so schön gewachsen sind, daß ihnen hundert Kluge nicht gewachsen sind. Sie wachsen ohne begießen, darum kommen sie eher aufs Trockene. Die Klugen aber sehen immer aus wie begossen, und wachsen doch nicht von der Stelle. Die Klugen sind immer schön trocken, obschon sie stets vom Regen in die Traufe kommen; sie sind trocken und doch geht ihnen oft das Wasser bis an den Hals!

„Hoffen und harren macht manchen zum Narren."

Das sind denn doch wenigstens hoffnungsvolle Narren, an den Klugen aber ist oft alle Hoffnung verloren. Unsere Klugen sehen stets aus, als ob sie in der Hoffnung wären, und sie verharren darauf, bis zur Verzweiflung. Es ist sehr weise von den Narren, daß sie hoffen und harren, denn wenn sie bloß hofften und nicht harrten, oder bloß harrten und nicht hofften, so wären sie in einer traurigen Lage. Die Klugen hoffen nicht, darum werden sie oft unverhoffte Narren, sie harren bloß, d. h. sie ver-

harren auf ihre Klugheit, und darum ist eben alle Hoffnung bei ihnen verloren.

„Narren reden was ihnen einfällt."

Das sind ehrliche Narren, die reden was ihnen einfällt, unsere Klugen und Gelehrten reden was andern einfällt! Den Klugen aber fällt nie etwas ein als höchstens — ihr System.

„Weiber, Glück und Gold sind allen Narren hold."

Welch ein Glück, ein Narr zu seyn! Die Weiber sind deßhalb den Narren hold, weil sie wissen, daß man aus ihnen selbst nicht klug werden kann. Vielleicht sind sie ihnen auch deßhalb hold, weil ihnen das Gold auch hold ist; so ein Goldnärrchen, das ist ihr Mann! Oft geht von so einem Goldnärrchen die Vergoldung ab, dann geht die Frau auch ab, das ist dann noch sein Glück, dann geht ihm nichts ab! Die Weiber sind den Narren hold, was aber die Weiber betrifft, da sind die Klügsten die größten Narren, und der größte Narr wird oft plötzlich so gescheidt, zu sehen, daß sie ihm zum Narren haben.

„Es sind nicht alle Narren, die nicht in Rath gehen.

Es sind auch nicht alle Narren, die in den Rath gehen,

sie sind bloß alle Narren, wenn sie aus dem Rath gehen, weil in dem Rath guter Rath am theuersten ist, und jeder Rath in seinen Rath vernarrt ist.

„Ein Narr nimmt keinen Rath an."

Ein Rath aber nimmt jeden Narren an, und jeder Narr nimmt den Rath (Titel) an. Wenn ein Narr in sich gehet findet er doch keinen Rath, aber der Rath, wenn er in sich gehet findet oft einen Narren.

„Er ist ein Narr so weit er warm ist."

Es soll heißen, er sitzt warm, so weit er ein Narr ist; wo der Mensch anfängt gescheidt zu seyn, da sitzt er nicht mehr warm.

„Es sind nicht alle Narren geschoren."

O nein, aber die gescheidten, die sind schon alle geschoren, obwohl sich kein Mensch um sie scheert. Wenn alle Narren geschoren wären, das wär' eine schöne Bescheerung, da dürfte kein Mensch mehr den Hut abnehmen, ohne daß man ihm den Narren auf den Kopf zusagte. Es sind aber auch nicht alle Narren, die geschoren sind. Die Scheere der Censur scheert bloß die gescheidten Köpfe und läßt die Narrenköpfe ungeschoren. Man scheert gewöhnlich nur jene Nar-

ren, die in der Wolle sitzen, und im Gegentheil bleiben jene ungeschoren, an denen kein gutes Haar ist.

„Ein jeder Mensch muß ein Paar Narrenschuh zerreißen.“

Davon sind selbst die nicht ausgenommen, die Barfuß gehen. Mancher Mensch hat das Unglück, daß seine Narrenschuh ein Paar unzerreißbare Patentsohlen haben und er muß sie all' sein lebtag tragen. Mancher Mensch hat aber seine Narrenschuh so gut beschlagen, daß er eher den Nagel auf den Kopf trifft, als die Gescheidten, die immer auf Socken und auf Eiern einhersteigen; und mancher Mensch, der, wie man sagt, einen ganzen Stiefel Weisheit besitzt, hat nicht Geschick genug dem Narren seinen Narrenschuhriemen aufzulösen.

„Wer mit Narren zu Bette geht, steht mit Narren auf.“

Das ist doch natürlich; aber oft geht man mit Klugen zu Bette und steht mit Narren auf. Wie oft kömmt es über Nacht an den Tag, daß der Kluge, beim Licht betrachtet, ein Narr ist!

„Ein Narr lobt den Andern.“

Das sind löbliche Narren, das lob' ich mir! Aber die

Gescheidten, da lobt Keiner den Andern, der Eine und der Andere lobt nur sich.

Aus allen diesen Sprüchlein und ihrer Anwendung ist zu ersehen, daß die Narren große Vorzüge vor den Klugen besitzen. Wie selten findet ein Kluger ein weibliches Wesen, das seine Klugin seyn will, aber jeder Narr findet sogleich seine Närrin! Der Büchernarr findet seine Büchernärrin, der Kleidernarr seine Kleidernärrin, der Weibernarr seine Männernärrin, der gute Narr seine gute Närrin, ja, der kleinste Narr findet noch immer sein liebes Närrchen. Es giebt eine Narrenliebe, aber keine Weisenliebe, und ein Narrenseil ist mir doch immer noch lieber als ein kluger Strick!

Von der Narrentracht ist uns leider nichts übrig geblieben, wir haben keine Narrentracht mehr, aber bloß eine Tracht Narren!

Die Narrenkappe oder Gugel

ist abgekommen, dafür haben wir verkappte Narren unter Hüten, Hauben und Mützen. Auch die

Eselsohren,

diese Abzeichen der eigentlichen Narren, sind abgekommen,

obwohl wir noch Narren genug haben, die mit Freund Langohr sich messen könnten. Auch der

Hahnenkamm

(Coxcomb)

ist verschwunden, und doch sieht man gelehrte Narren und Streithähne, denen der Kamm, wie der eines Truthahns schwillt; nicht minder verschwand der

Narrenkolben

(Sceptrum morionis)

und doch wimmelt es von Narren mit Kolben und Retorten; deßhalb mangelt es uns auch an Kolben die Narren gehörig zu lausen. Nicht minder ist der

Narrenkragen

ganz aus der Mode gekommen, obschon man alle Augenblicke einen Narren beim Kragen erwischen könnte. Die

Schellen

sind ganz verschollen. Die Narren tragen leider keine Schellen mehr, man kann sich nicht mehr hüthen, sie kündigen sich nicht mehr an. Die Warnungsglocke fehlt jetzt bei den Narren, deßhalb kann man ihnen gar nicht mehr ausweichen.

Man sieht also, daß Kleider Leute machen, aber Kleider machen nicht Narren, und daß es Narren ohne Narrenkleider genug giebt.

---

# Carnevals-Masken-Devisen.

Von

S. F. a. S.

# Carnevals-Masken-Devisen.

---

Von

S. F. a. S.

Zuschauer.

Ihr Masken füllt den Saal ja ganz und gar,
Was stellt ihr denn für Charaktere dar?

Domino.

Wir wollen wie im Leben hier erscheinen,
Charakter frägst Du? ei, wir haben keinen.

### Zuschauer.

Wie, Doktor? wird die Rolle Dir zu schwer?
Du gehst so still und ruhig ja umher.

### Doktor.

Halt's Maul, ich will nun einmal Ruhe haben,
Wer in den Weg mir kömmt, der wird begraben.

### Zuschauer.

Mein guter Harlekin, so bunt und klein,
Du ennuyirst Dich wohl, weil Du allein?

### Harlekin.

Von Meinesgleichen ist der Saal gefüllt,
Die Andern sind in Dominos gehüllt.

### Zuschauer.

Zigeunerin, umsonst ist Dein Geschrei,
Es glaubt die Welt nicht mehr an Hexerei.

### Zigeunerin.

Ich darf mich immer unter Menschen wagen,
Ich will ja Wahrheit nicht, will wahr nur sagen.

Zuschauer.

Freund Don Juan, ganz gegen Deine Weise,
So still, in diesem schönen Damenkreise?

Don Juan.

Für mein Talent erblühet hier kein Segen,
Die Mädchen kommen mir von selbst entgegen.

Zuschauer.

Sieh da, ein Jud', wozu bist Du erschienen?
Hier Mauschelchen, hier giebts nichts zu verdienen.

---

Jude.

O, ich find' doch viele Juden hier vereint,
Nicht der ist es immer, der es scheint.

Zuschauer.

Du wagst so muthig Dich ans Licht heraus,
Was bringt Dich her, Du schöne Fledermaus?

Fledermaus.

Ich treibe mit den Locken gern mein Spiel,
Und Locken ist ja hier das allgemeine Ziel.

### Zuschauer.

Ha, Teufel, Du auch läßt Dich hier erschauen,
Hinweg von hier, Du füllst uns mit Grauen.

### Mephisto.

Ihr staunt, wenn ihr im Gallakleid mich schaut,
Bin ich incognito, thut ihr vertraut.

# Tanz-Arabesken.

Von

M. G. Saphir.

# Widmung.

An

## Madame Terpsichore,

erste Balletttänzerin der großen Oper zu Olymp.

Erlauben Sie, meine hochgeborne Tänzerin, daß ich — doch nein, erst verzeihen Sie, daß ich in Prosa mit Ihnen sprechen wollte, ich vergaß, daß man mit Balletttänzerinnen nur in Versen sprechen muß, weil sie selbst auch nur in Fersen mit uns sprechen. Also:

Süßes Wesen, Luftgeborne,
Rythmustochter, Fleischverlorne,
Ewiglächlende,
Zephirfächlende,

Beinverrenkende,
Hüftenschwenkende,
Göttin, Pophische,
Choreographische,
Luftwurzelnde,
Baumpurzelnde,
Nimmerhappernde,
Entres-chats-klappernde,
Intermettirende,
Wadenwattirende,
Himmlischreizende,
Beifallgeizende,
Beinausspreitzende,
Athemlosschnaufende,
Fußspitzenlaufende,
Gluthanfachende,
Gliederkrachende,
Alles Anstandes ledige,
O sey mir die Gnädige!
O nimm gnädig an, was Dir ein Dichter seiner Zeit
Weiht,
Der sich heute, wie er leibt und lebt,
Bestrebt,
So preziös, wie sie die heutige Tanzkunst verrichten,
Zu Dichten;

In eben dem Ebenmaaß, wie's die Tänzer treiben,
Zu schreiben.
Und es dann Dir, wenn es ihm wirklich so anmuthig,
so ästhetisch sollte gelingen,
Zu bringen!
Dieselbe Harmonie, dieselbe Grazie, dieselbe Schönheit
und Rundung der Formen, denselben Reiz des
Einklangs, wie im jetzigen Tanz, möcht' ich Dir
heute geben in Versen und Lieder
Wieder!

---

## I.

## Die sezirte Grazie unseres Tanzes.

Ich habe einmal einen Theatergarderobier gekannt, der sich ganz eigene Benennnungen der verschiedenen Gattungen scenischer Darstellungen machte.

Er nannte:

Lustspiele . . . . Natur- und Hochzeitsstücke.
Trauerspiele . . . Tödtungsstücke.
Spektakelkomödien. Rabbiatstücke.
Conversationsstücke. Mund- und Zungenstücke.
Opern . . . . . . Allarmstücke.
Zauberopern . . . Verschwindstücke.
Thierstücke . . . . Vierhändige Fußstücke.
Conzerte. . . . . Schreistücke.
Lebende Bilder . . Fleischausstellungsstücke.

Pantomimen . . . Nichtssagende Stücke.
Ballete . . . . . Wuchs=, Waden= und Gliederstücke.

Gliederstücke! Ja wohl! Früher lag in einem Ballete Sinn, Handlung, Charakter, und die Tänzer und Tänzerinnen entwickelten Anmuth, Gefühl, Grazie, Feinheit, Ebenmaaß, Gewandtheit. Es lag in einem Solotanz so viel Ausdruck wie in einer Arie, in einem Pas de deux so viel Wechselwirkung wie in einem Duett, in dem Corps des Ballet-Tanz so viel Charakter wie in dem Ensemble einer Oper.

Alles das ist verloren gegangen, unsere Ballete sind jetzt nichts als

Wuchs=, Waden= und Gliederstücke!

Unsere Tanzkunst hat aufgehört Tanz und Kunst zu seyn, sie ist nichts als Fratze und Unnatur.

Von der Groteskthänzerei will ich gar nicht sprechen; wenn unsere Zeit nicht schon jedes ästhetischen Sinnes entwöhnet wäre, müßte man diese Gattung Tanz schon längst von jeder besseren Bühne herabgepeitscht haben. Die Groteskthänzerei, diese Ab= und Ausgeburt der Tanzkunst, gehört nur noch in Buden, Lipperlntheaters und Gauklerhütten. Mit schamverhülltem Antlitz entfliehen der erhabene Genius der Kunst und

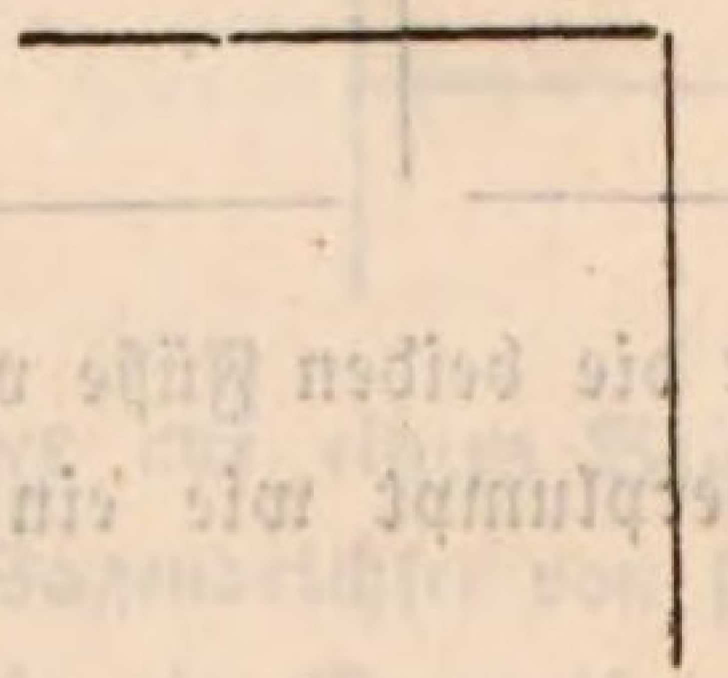
der Engel der dramatischen Würde von den Brettern, auf denen heute Tasso seinen Lorbeer empfängt, Posa die edle Seele aushaucht, Thekla ihre schöne Seele entfaltet, Sappho die begeisterte Hymne anstimmt, und gleich darauf ein Gliederpossenreißer das Ebenbild Gottes ekelhaft zerknittert, sein eigenes Menschenthum widerlich auseinanderzerrt und mit 248 Gliedern jede Menschenform beinknackend auseinanderzappelt! Also von der Grotesktänzerei, von diesen Krämpfen und Freisen des Tanzes, von dieser zuckenden Fallsucht der Kunst kann gar nicht die Rede seyn; allein auch der sogenannte edle Tanz, der Ballettanz, ist zu einem Scheusal entartet, er ist ein eckiger, scheckiger, lendenlahmer, zuckender, steifer Gaul an Terpsichorens Triumphwagen geworden.

Tanzen jetzt unsere Tänzer und Tänzerinnen? o nein, sie thun alles, sie hüpfen wie ein Frosch, sie drehen sich wie eine Kreisel, sie fahren in die Höhe wie ein Drache, sie fahren in die Tiefe wie ein Molch, sie spreitzen sich wie ein Sägebock, sie zappeln wie ein Zitteraal, sie dehnen sich wie ein Ausrufungszeichen, sie fahren um sich selbst herum wie eine Windhose, sie strecken sich wie eine Kreuzspinne, aber sie tanzen nicht!

Alle Grazie ist dahin, nicht eine Bewegung verräth Anmuth, Symetrie, in ihrer Biegsamkeit ist keine Schönheit, in ihren Körpergebärden keine Regel, in ihren Bewegungen kein Rythmus, keine Mannichfaltigkeit, kein Ausdruck, keine

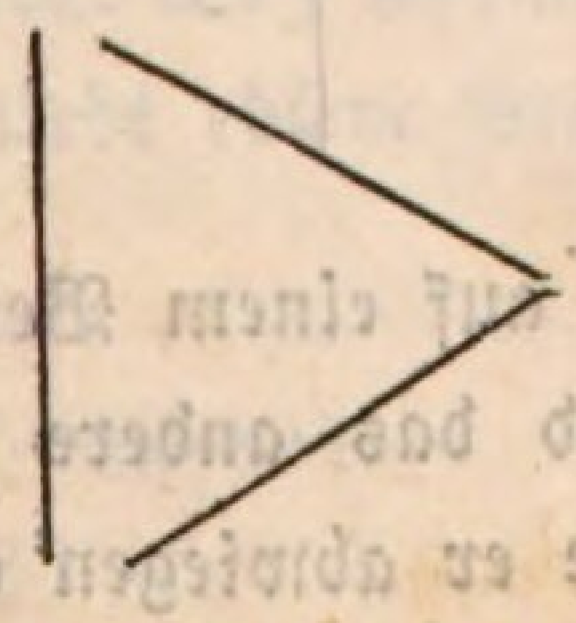
Annehmlichkeit. — In dem Tanz der heutigen Tanzkünstler ist nichts als Fertigkeit der Füße mit obligater Begleitung aller durch einander geworfenen Glieder. Unsere Tänzer sind Schnell=Fuß=Infanteristen und unsere Tänzerinnen Trätschen und Klatschen mit den Füßen, aber sie sagen nichts mit ihnen.

Man anatomire nur einmal einige Stellungen unserer Tanzkünstler:



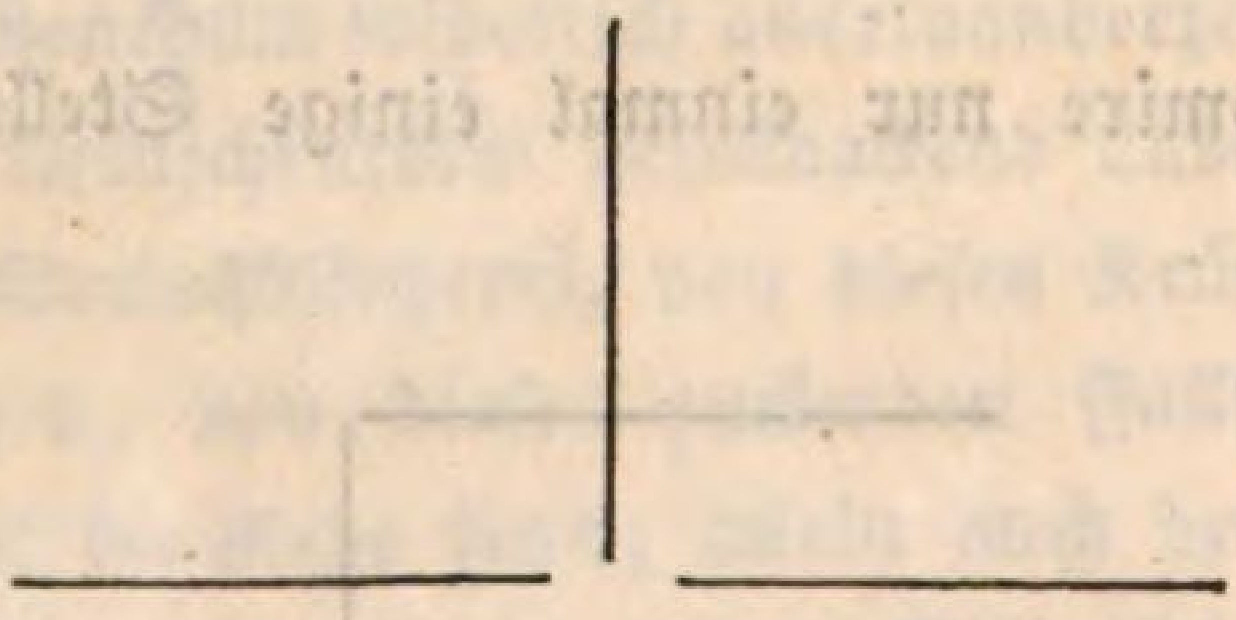
Dieser spitzige Winkel, für vielen gerade der rechte, ist eine Hauptbasis unserer Tänzer. Ist diese Form schön? ästhetisch? was drückt sie aus? welche Schönheitslinie entfaltet sie? ist sie graziös?

Oder auch diese Form:



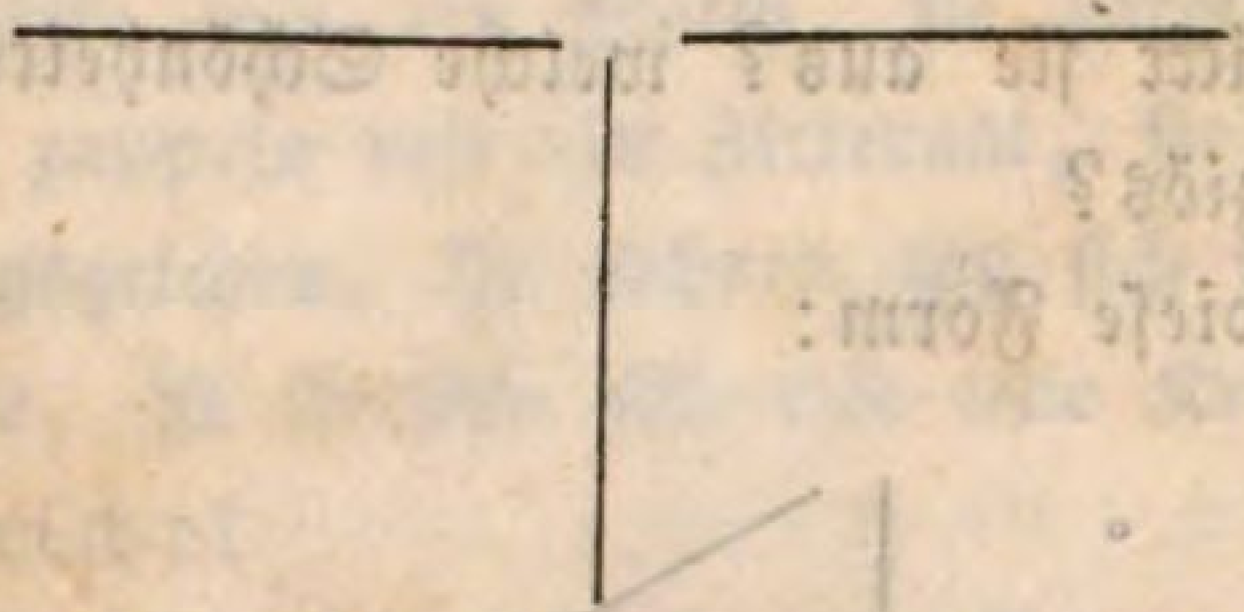
in welcher ein Fuß die Hypotenuse und der andere die beiden Katheten bildet; welche Empfindung drückt dieser Zweifuß-Triangel aus? So sehen die Kraniche aus, wenn sie unglücklich lieben!

Was sagt diese Figur:



in welcher der Tänzer die beiden Füße von sich schleudert und auf den Rumpf niederplumpt wie ein melancholischer Getraidesack?

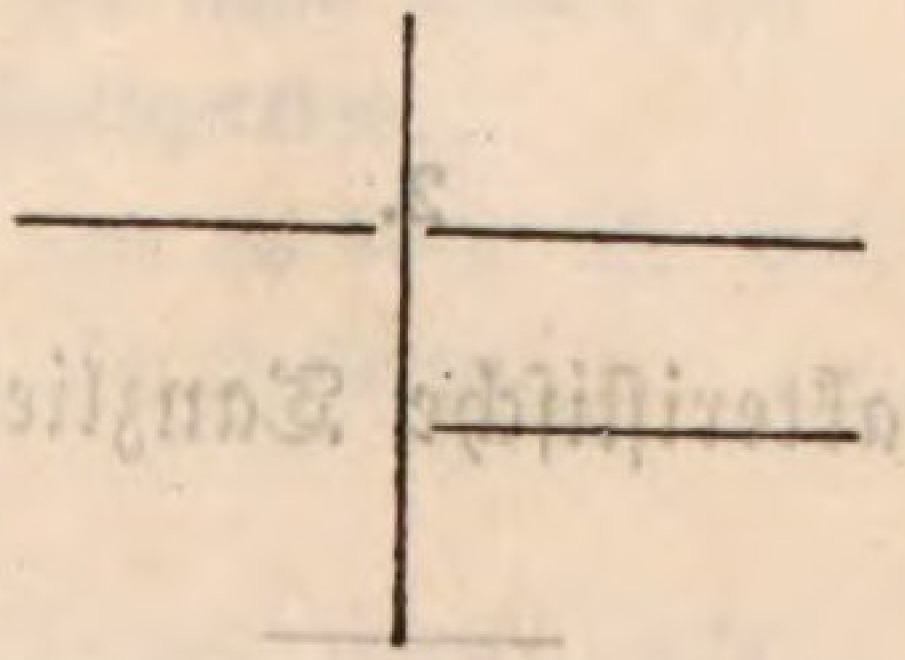
Welche zarte Leidenschaft drückt diese Tragebalken-Figur aus:



in welcher der Tänzer auf einem Bein steht, den Oberleib vorne ins Orchester und das andere Bein hinten von sich streckt, gerade als wollte er abwiegen ob sein Kopf oder sein

Fuß mehr Gewicht hat, und in welcher Position er aussieht wie eine Bachstelze, die den Schnabel ins Wasser steckt um zu trinken, und ein Bein hinten von sich streckt.

Welches Gefühl, welche Gemüthsbewegung drückt sich in folgender Figur aus:



in welcher der Tänzer auf einem Beine steht, das andere wie eine quieszirte Wagendeichsel von sich streckt, die Arme auseinanderspreitzt wie ein Wegweiser, und dann auf einer Sohle sich um sich selbst zwanzigmal herumdrehet wie eine Katze, die ihren Schweif ins Maul fangen will!?

Das ist unser Tanz, das sind unsere Tänzer und Tänzerinnen!

„Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten!“

## 2.

# Charakteristische Tanzliedchen.

---

### 1.

### Walzer.

Liebes Mädchen, gieb die Hand,
Laß uns etwas walzen,
Dieses Lebens Unverstand
Soll's ein Bischen salzen.

„Walzen, daß ist gar nicht dumm!"
Sagte einst ein Sachse,
Selbst die Erde wälzt sich um,
Um die eig'ne Achse.

Weiß nicht wo der Kopf mir steht,
Will darum nun tanzen,
Hast mir schon den Kopf verdreht,
Dreh' mich nun im Ganzen.

Um mich her schon drehet sich
All das Weltgetriebe,
Ach, von nun an dreh' ich mich
Stets um Deine Liebe.

Kommen sie und sagen „nein!"
Mutter, Tant' und Base,
Dreh' ich ihnen ganz allein
Allen eine Nase.

Dreh' nun lieber Kupido,
Dreh' nun Deine Pfeile,
Daß der Eine, Lichterloh,
Sie im Tanz ereile.

Dreht sie dann das Aeuglein klar,
Voll von Liebesstrahlen,
Will ich an dem Traualtar
Dir den Pfeil bezahlen.

Liebes Mädchen, gieb die Hand,
Laß uns etwas walzen,
Dieses Lebens Unverstand
Soll's ein Bischen salzen.

2.

## Menuette.

Bedächtig und langweilig und gemessen,
So wie ein zahmes Thierchen an der Kette,
Wo nicht gestanden, nicht gegangen, nicht gesessen,
Das ist der liebe Tanz: die Menuette.

Wie Diplomaten, an den Fingerspitzen
Erfaßt man gegenseitig sich die Hände,
Erhebet kaum sich einig von den Sitzen,
Auf daß man sich sogleich die Rücken wende.

Geht um den Gegenstand herum politisch,
Um steif und kalt mit seinem Kopf zu nicken,
Sieht in die Augen sich ganz schlau und kritisch,
Und wendet sich sogleich mit kalten Blicken.

Man geht, man schreitet, kommt und streckt die Glieder,
Geht seitwärts, vorwärts, ohne Nutz und Frommen,
Man trennt sich, man vereiniget sich wiede
Um immer wieder d'rauf zurück zu kommen.

5.

## Galloppade.

Geflügelten Schrittes, mit keuchender Brust,
Zu rasen, zu toben, welch himmlische Lust,
Gesprungen wie wüthend im schnellen Gallopp,
Das Herzchen springt hinterdrein schlagend: hopp, hopp!

Gewirbelt hinab in den glänzenden Saal,
Geschleudert zu Boden das Halstuch, den Shwal,
Geschwitzt und geröthet im schnellen Gallopp,
Der Anstand springt hinterdrein rufend: hopp, hopp!

Die Locken zerrissen, zerzaus't und zerpufft,
Den Hexen gleich fliegend im Wind und in Luft,

Die Augen bachantisch im wilden Gallopp,
Die Schönheit springt hinterdrein rufend: hopp, hopp!

Der Busen hochfliegend in üppiger Gluth,
Die Adern geschwollen vom kochenden Blut,
Die Blicke entzündet vom tollen Gallopp,
Die Tugend springt hinterdrein rufend: hopp, hopp!

Den Nacken gebadet im kochenden Schweiß,
Die Zunge getrocknet, die Stirne so heiß,
Die Mandelmilch schlürfend im heißen Gallopp,
Das Leben springt hinterdrein rufend: hopp, hopp!

4.

## Cotillon.

Holde Kleine,
Sey die Meine,
Nur für diesen Cotillon;
Denn ich sehe
Unsre Ehe
Ist nur auch ein Cotillon!

Nur behende,
Gieb die Hände,
Zu dem lieben Cotillon;
Sey nicht bange,
Auf nicht lange
Fesselt uns der Cotillon.

Denn alleine,
Nur zum Scheine,
Führ' ich Dich zum Cotillon;
Nur zwei Schritte,
Will die Sitte,
Engagirt der Cotillon.

Will mit nichten,
Dich verpflichten,
Ganz für mich im Cotillon;
Kommen Touren
Und Figuren
Wählet man im Cotillon.

---

Nach belieben,
Dort und drüben,
Schau Dich um im Cotillon;

Braune, Blonde,
In der Ronde
Stehen sie im Cottillon!

Die aus Allen,
Dir gefallen,
Nimm Dir dann im Cottillon;
Ich auch wand're,
Suchend And're,
Hübsch herum im Cottillon.

Sey die Meine,
Holde Kleine,
Für den Ehe-Cottillon;
Denn ich sehe
Uns're Ehe
Ist nur auch ein Cottillon!

---

5.

## Tempête.

### An Louise.

Das Ebenmaaß stieg von des Himmels Zonen
Zum Menschen nieder in das Erdenthal,
Bei zartgefügten Formen will es wohnen,
Wie sich gestaltet nur ein Ideal;
Da sah es Dich, den Einklang Deiner Glieder,
Und läßt beglückt bei Dir sich, Holde, nieder.

So sieht man Dich in süßer Zauberwaltung,
Gehüllt in ewig junger Symetrie,
Es theilen sich in Deiner Huldgestaltung
Die Körper- und die Seelen-Harmonie,
Und Reiz und Anmuth bieten sich die Hände,
Auf daß Dein Bild bezaubernd sich vollende.

Jetzt an des Tanzes lebensfroher Schwelle,
Da schaukelt die ätherische Gestalt,
Wie auf des hellen Silberbaches Welle
Ein tändelnd Rosenblatt hinunter wallt,

Und auf des Taktes reinharmon'schen Wogen,
Kömmst schwebend Du, o Reizende, gezogen.

Den Sturmtanz soll mit Dir ich nun durchfliegen,
Mir dünkt es Traum und schöne Feeerei,
Den Sturm wirst Du als Zephir wohl besiegen,
Dir stehet Deine Schwester Anmuth bei,
Jedoch die Musen sind sammt ihren Schwingen,
Von Grazien leicht aus dem Takt zu bringen.

# Maskenallegorien

für

# Maskenbälle.

## Maskenallegorien für Maskenbälle.

---

### Diogenes.

Ich suchte draußen Menschen auf, und hab's auch hier probiret,
Da draußen doch sind sie verstellt, und hier sind sie maskiret.

### Jocko.

Sie äffen die Natur, um sich die hohe Kunst zu schaffen;
Am Ende sind die Künstler meist wohl selber nichts als Affen.

### Doktor.

Kur wird auch hier recht stark geübt, auch ohne uns Doktoren,
Ging's immer so gesunde her, so wären wir verloren.

## Die weiße Frau.

Ihr Männer nehmet Euch in Acht, es spuckt die weiße Dame,
Sie machet jedem gern was weiß, und Liebe heißt ihr Name.

## Faust.

Man braucht den Mephistopheles hieher nicht zu citiren,
Die Leutchen wissen schon allein sich jetzo zu verführen.

## Die sieben Mädchen in Uniform.

Mit Uniformen sollen ja die Mädchen niemals spaßen,
Wer einmal hat Erob'rungssucht, kann nimmer davon lassen.

## Samiel.

Paßt Freiheitsjäger weislich auf, Freikugeln Euch zu gießen!
Die falsche Kugel prellt zurück, die Freiheit zu erschießen.

## Redakteur.

Gewiß schleicht die Censur als Mask charakterlos maskiret,
Verhält sich der Artikel so, so wird er gleich notiret.

## Vestalin.

Das ist so recht der rechte Platz, da brennen viele Kerzen,
Da geht ein frohes Licht doch auf dem eingesperrten Herzen.

### Zauberer.

Seitdem man schon die Gaukelkunst im Großen treibet leider,
Ist sie nicht gang und gäbe mehr, die Menschen wurden g'scheidter.

### Gärtner.

Man schätzt die Blüthen nicht mehr so, will Lorbeer nur erwischen,
Zuletzt bleibt keiner übrig mehr zu saurer Sauc' und Fischen.

### Bauer.

Sie achten kaum die Bauern hier — wie im gemeinen Leben;
Und dennoch gäb's der Städter nicht, thät's keine Bauern geben.

### Gestrenger Herr.

Die pappendeckelsteife Zeit ist außer Mod' gegriffen,
Und kommt jetzt ein gestrenger Herr, so wird er ausgepfiffen.

## Papageno.

Der Vogelfänger bin ich ja, und suche lose Vögel,
Es giebt doch immer Beute hier, so ziemlich in der Regel.

## Staberl.

Die meisten Menschen könnte man wohl spaßhaft Staberl nennen,
Sie bleiben immer was sie sind — was sie auch werden können.

## Domino.

Die größte Kunst besteht darin, sich gar nicht zu verstellen,
Und unter die Verstellung hin, sich einfach zu gesellen.

## Harlekin.

Man braucht g'rad nicht den Maskenball, um Harlekins zu sehen,
Sie laufen demaskirt herum, wohin man sich mag drehen.

## Zigeuner.

Es kann und darf, wer's immer sey, nach Willkühr Euch wahrsagen;
Doch mit der Wahrheit komm' er nicht, die darf er nimmer wagen.

### Jäger.

Es jagt sich in dem Maskrevier süperb und unverdrossen,
Mehr wird als man vermuthen kann, hier durch und durch geschossen.

### Kapuziner.

Was in die Kutte sich versteckt, läßt sich nicht leicht erkennen,
Es nennt gewöhnlich anders sich, wie man es auch mag nennen.

### Windbeutel.

Es ist oft bei dem Menschen auch, wie es dem Schiffe eigen,
Je mehr der Wind im Spiele ist, je flotter wird sich's zeigen.

### Krähwinkler.

Es läßt sich vom Krähwinklerstand politisch nichts mehr hoffen,
Wohin man blicket, wird er ja beinah' schon übertroffen.

### Jude.

Und unterscheidet bloß die Larv' die Religionen alle,
Warum ist Maskenfreiheit denn nur auf dem Maskenballe?

### Peter de plaisir.

Zur Retirad geht jede Lust, sie kann nicht ewig währen,
Parbleu! Ihr habt's schon oft gehört, Ihr könnt' es noch-
mal hören.

# Maskenball-Bonbons.

# Maskenball-Bonbons.

## 1.

## Der Sentimentale.

### Vor dem Hause.

Wie lieblich doch flackert der Schein
Der brennenden Candelaber,
Und hüllet, wie himmlische Liebe
Verklärend, die Säulen ein.

Fremdartig und feenhaft stehest du Haus,
Als hörtest in bessere Zeiten,
Als schlössest den Unsinn nicht ein,
Als bergest du Göttlichkeiten.

Und doch zu hehr nicht bist du, Gebäude,
Und schließest die Göttin ja ein,
Die thronet immer und heute
Verklärend im Herzen mein.

## Im Saal.

O laß mich los, sinnlos Gewirre,
Durch üppigen und nicht'gen Glanz
Und durch den wollustreichen Tanz
Die blöden Sinne nicht verwirre.

Wie wenn der Schiffer auf erzürntem Meer
Dem übermächt'gen Wogendrang muß weichen,
Und nun die Brüderstern als Rettungszeichen
Erglänzen ihm so licht und mild und hehr;

So führen mich aus dem Gewimmel
Und leiten mich aus solchem Drang
Die Zwillingsstern mit sanftem Zwang,
Und führen ein mich in den Himmel.

Drum hang ich auch an diesen Augen
Wie Priester an dem Wort des Herrn,
Was ich in ihnen fänd so gern,
Das such' aus ihnen ich zu saugen.

## Auf dem Heimwege.

Es schlagen nun die Freudenklänge
Von Weitem an's betäubte Ohr;
Entronnen bin ich dem Gedränge,
Und bin verliebter als zuvor.

Mit vielen Hoffnungen trat ich hinein,
Und keine hat sich mir erfüllet;
Ich wollt' mit meiner Lieb' im Klaren seyn,
Und, ach, noch dichter hat sie sich verhüllet.

Ich wollte flehen zu dem Himmelsbilde:
„O lind're freundlich meine Schmerzen
„Und nehme gütig auf und milde
„Die Huldigung von meinem treuen Herzen."

Doch als ich ihr nun nahen wollte,
Da war die Zunge mir gelähmt;
Es war als ob ihr Auge grollte —
Ich schlich davon, stumm und beschämt.

## 2.

## Die Kokette.

So ein voller Maskenball
Ist der Markt der Herzen,
Da entzünd't man überall
Neue Liebesschmerzen.
Jenen drückt die rechte Hand;
Diesen drückt die Linke;
Dem wirds Köpfchen zugewandt,
Daß die Lieb nicht sinke;
Feurig wird der angeblickt;
Diesen seh' ich schmachtend an;
Freundlich wird dem zugenickt;
Diesen red' ich herzlich an;
Gegen Narren bin ich spröde;
Gegen Kluge stets galant;
Und behandelt wird der schnöde,
Dem mich Liebe einst verband;
Wer sich hübsche Füße liebt,
Zeige ich die Kleinen;
Wer auf Sentiments nur giebt,
Zeige ich die Meinen;
Alle such' ich zu verbinden
Ohne selber zu empfinden.

3.

## Der Intrigante.

Alle auf einander hetzen,
Hier ein Herz in Flammen setzen,
Dort ein Pärchen zu entzweien,
Jene Liebe zu erneuen;
Diesen mitten roth zu machen,
Unter Liebesschmerzen lachen,
Neuigkeiten zu erwischen,
Immer nur im Trüben fischen,
Alles ohne Grund und Lohn,
Bloß dem Sentiment zum Hohn,
Das ist, wollt ihr's recht betrachten,
Für die höchste Lust zu achten.

---

4.

## Der Lebensfrohe an S.

Jene kleinen Amoretten,
Welche oft die Dichter singen,
Jene holden, zierlich netten
Götterchen, die sich aufdringen,

Kannst du mir nicht deuten, wer sie sind?
Freche Liebsgedanken, holdes Kind.

Also wenn die Leute sagen,
Daß um deinen Mund sie spielen,
Daß sie an dein Aug sich wagen,
Dann versenget nieder fielen,
Weißt du künftig, holdes Engelskind,
Daß es meine Liebsgedanken sind.

---

5.

## Der Langweilige.

Lange Weile hat mich her geführt,
Aber größ're plagt mich hier;
Staub, Musik und Lärm mich arg genirt
Und im Grunde hab' ich nichts dafür.
Darum hab' ich mir denn vorgenommen,
Niemals wieder her zu kommen.

---

# Hans-Wurst

als

# Redner bei einem Narren-Diner.

Von

M. G. Saphir.

Hans-Wurst. Ein Deutscher.
Pickel-Häring. Ein Holländer.
Jean Potage. Ein Franzose.
Lord Pudding. Ein Britte.
Signor Maccaroni. Ein Italiener.

# Hans-Wurst

als

# Redner bei einem Narren-Diner.

---

Hans-Wurst. Meine Herren! Die Vorsehung hat uns Deutschen einen Mund gegeben, zum Essen, zum Trinken und zum Reden! Lange haben wir leider denselben nur zum Essen und zum Trinken gebraucht und haben nicht geredet; der Deutsche hat gedacht und nicht geredet, das muß aufhören, denken kann jeder Mensch, aber zum Redner muß man geboren seyn! Der Deutsche will von nun an reden und nichts denken, und wir wollen ihm mit unserm Beispiel vorangehen! Wir haben uns hier versammelt, meine Herren! Das ist schon ein großer Schritt! Das ist ein gewaltiger Schritt! Wenn man sich nur einmal versammelt hat; wozu

man sich versammelt, das findet man dann schon leicht heraus! Alle Stände Europas versammeln sich, warum soll der Narren-Stand, der älteste, der ausgebreiteste Stand der Welt, sich nicht versammeln?

Wir wollen uns beim Essen versammeln! Zuerst war das Wort, dann der Geist, dann das Fleisch; bei uns soll es umgekehrt seyn: zuerst das Fleisch, dann das Wort, der Geist findet sich hinterdrein, und findet sich nicht gerade ein Geist, so nimmt man ein Gespenst! Alle großen Dinge werden durch und mit und bei Essen abgethan. Die Engel, die dem Vater Abraham erschienen, thaten wenigstens so als ob sie äßen, wahrscheinlich damit sie Abraham für Deutsche halten sollte. Die Versammlungen der Naturforscher kommen zusammen um zu essen und zu sehen wieviel sie ertragen können; sie bringen mehr in sich hinein als aus sich heraus, und obwohl sie vorgeben gar keine politische Tendenz zu haben, so arbeiten sie im Stillen doch nur für die Restauration Deutschlands! Talleyrand ist nie ein größerer Diplomat als bei Tische, und er hat durch den häufigen Teller-Wechsel gelernt auch bei dem Regierungs-Wechsel von jeder Assiette etwas zu genießen. In Berlin essen die lebenden Gelehrten die verstorbenen Gelehrten! In Berlin leben sie von dem Tod der Schriftsteller! Da wird immer gegessen! Den Todestag Göthes, Schillers, Jean Pauls, Gellerts, Lessings, Mendelsohns u. s. w., und so wie der verstorbene Zelter vom

„Tode Jesu" lebte *) so leben die Berliner Schriftsteller von den Seelen der abgeschiedenen Dichter. Der Traiteur Jagor unter den Linden soll alle todte Schriftsteller Deutschlands für den Preiß von 60,000 Thaler jährlich gepachtet haben, mit dem ausschließlichen Privilegium, daß diese Todten nur bei ihm verzehrt werden dürfen. Es ist ein Glück, daß jetzt kein bedeutender deutscher Schriftsteller mehr sterben kann, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil, mit Ausnahme von dem Buchhändler Cosmar in Berlin, Verfasser einer Charade im Gesellschafter, keiner mehr in Deutschland lebt. Wenn noch viele große Schriftsteller zum Besten des Berliner patriotischen Eß=Vereins sterben könnten, so wäre dieser Verein genöthigt, an manchem Tag zwei todte Schriftsteller aufzuessen. Da könnte es sich dann treffen, daß in dem Magen des Herrn von Holtei ein Stück „Bürger" und ein Stück „Schiller" zusammen kämen. Vorerst würde Bürger dem Herrn von Holtei etwas bedeutend in die Gedärme zwicken dafür, daß er die „Lenore" aus ihrem Grab oder von dem edlen Rappen riß, um sie auf seinem dürren, lendenlahmen Pegasusklepper zu setzen; dann würde Bürger und Schiller in Herrn von Holtei's Magen Händel anfangen, und Herr von Holtei müßte, um sie los zu werden, zu singen an=

*) Ein Oratorium, das er immer gab.

fangen. Oder aber in dem Magen von Friedrich Förster, von diesem Ober-Förster der schlechten Berliner Literatur, käme ein Stück Hegel und ein Stück Shakespeare zusammen: man weiß, daß er diese beiden Herren schlecht verdaut hat; was würden die im Innern des Herrn Hofraths für Wirthschaft treiben! Oder man denke sich den Professor der holzschneidenden Literatur, den Vignetten-Pindar, den Herrn Professor Gubitz, wie er auf einmal ein Stück Hoffmann und ein Stück Jean Paul in sich fühlt, von denen er allseinlebtag nicht die entfernteste Aehnlichkeit bei sich verspürte! Die ganze verehrliche todtenessende Gesellschaft würde vor Schreck darüber außer sich gerathen, und in der ersten Verwirrung den Herrn Professor für einen Geist halten, wozu er nie in seinem friedlichen Leben Veranlassung gab.

Während man in Berlin die Todten verzehrt, essen sich in Dresden die Lebendigen gegenseitig auf; nicht etwa in Hader, sondern in Liebe und Eintracht. Die Berliner freuen sich auf den Tag an dem die großen Männer Deutschlands sterben, sie glauben nachzurücken; die Dresdner aber freuen sich, daß sie selbst geboren wurden, und essen ihre eigenen Geburtstage, daß ist menschlicher und christlicher! Bald speis't Tiek den Nordstern, Tromlitz speis't den Hell, der Hell speis't den Böttiger und so vice-versa, sie speisen sich aber alle ohne Salz, bloß mit Sonetten und Liedern. Kurz ssen ist das Hauptmotiv der Deutschen! Selbst in der säch-

sischen Stände=Versammlung wurde darauf angetragen, daß man gesetzlich Pferdefleisch essen dürfe. Die Emanzipation des Pferdefleisches ist eine Sache, die in Saft und Blut des Volkes übergehen muß! Welch einen Fortschritt wird das deutsche Volk gemacht haben, wenn es die Pferde den Ochsen gleichgestellt hat, und die Gleichheit vor der Schlachtbank eingeführt hat. Wenn auf der einen Seite die Schinder durch diese Motion beeinträchtigt werden, so wird in der sächsischen Kammer den Todtengräbern ein größeres Feld eingeräumt, indem man beantragte, gewisse Verbrecher lebendig zu begraben. Es ist noch gut, daß nicht auch der Antrag kam, das Fleisch der Verbrecher auf gesetzlichem Wege essen zu dürfen!

Essen, meine Herren, ist die Achse aller deutschen Großthaten und Empfindungen; wir haben den bedeutendsten Schritt schon gethan, wir essen; indem wir essen, werden wir schon eo ipso vielen Volksrednern gleich, da wir das Maul voll nehmen; und somit wäre der heiligste, erste und letzte Zweck unserer Versammlung erfüllt; nun wollen wir auch auf die wichtigen Interessen unserer Völker eingehen.

Meine Herren! unsere Nation hat jeden von uns mit dem Namen seines Lieblingsgerichtes beehrt; mich haben die Deutschen mit dem Beinamen „Wurst", die Holländer haben Sie mit dem Namen „Häring", „Pickel=Häring", oder „Pickel=Willibald=Alexis", Sie mit dem Namen

„Pudding", Sie mit „Potage" und Sie mit „Maccaroni" beehrt. Lassen Sie uns bei diesen Gerichten hier das Wohl unserer Nationen besprechen.

J. P.: Oui!

L. P.: Yes!

S. M.: Si!

P. H.: (Schläft schon.)

Hans-Wurst. Zuerst wollen wir die ganze Jungfrau Europa unter einen Hut bringen; es ist nur die Frage ob dieser Hut ein „Mimi", ein „Bibi", ein „à la Berry", ein „à la Czartorinsky," ein „Vole au vent", ein „Barricade", ein „à la tour de Nêsle", ein „Tourbillon à la Foy" u. s. w. seyn soll.

Ich glaube aber man thäte besser diese Jungfrau nicht unter einen Hut, sondern unter die Haube zu bringen; denn sie ist schon eine alte Jungfer, eine Jungfer, die im Antlitz (Spanien und Portugal) Leberflecken, Sommersprossen und Hitzblattern hat; an den Beinen (Italien u. s. w.) voll von Elsteraugen und Leichdörnern; ihr Oberleib (Frankreich u. s. w.) ist ausgestopft mit falschen Ideen und wattirt mit aufgeblasenen Phrasen, mit windaufgetriebenem Gigot, und der Bauch, mein liebes Deutschland, hat auch nun die Trommelsucht und wird heimgesucht von Zeitblähungen und Zeitgeist-Koliken. Wo ist der Mann, der eine solche alte Jungfer unter die Haube bringen will?

Laßt uns also diese Jungfrau unter uns theilen! Jetzt will doch ohnehin jeder Narr regieren, wir können das also auch, da wir patentisirte Narren sind. Ich habe den größten Theil des Volks für mich, denn mein Wahlspruch soll seyn:

Wurst um Wurst!

Somit ist mir Deutschland gewiß! Wenn Deutschland einmal unter eine Schellenkappe gebracht ist, dann sind die Völker glücklich; denn der Weise ist ohnehin in jeder Lage glücklich; es handelt sich also bloß um die Narren, und wie können sich die Narren glücklicher fühlen als wenn ich regiere? Fiat! somit, meine Herren, glaube ich, machen Sie es in Ihren Ländern auch, nicht wahr?

Jean Potage. Oui!

Lord Pudding. Yes!

Signor Maccaroni. Si!

Pickel=Häring. (Schnarcht.)

Hans=Wurst. Und nun schwört mir, Ihr großen Narren, euren Zweck eifrig zu verfolgen, schwört!

Alle. Wir schwören!

Hans=Wurst. Schwört auf meine Wurst!

Alle (legen das Messer auf eine Wurst). Wir schwören!

Hans=Wurst (schwingt eine Wurst, bricht sie in mitten aus einander). Und so wie ich diese Wurst breche, so

brechen wir die Ketten der Völker! (indem er ein Stück Wurst abbeiß't und verschlingt.) Und so wie ich diese Wurst verzehre, so verzehren wir dann das Beste der Völker für uns!

Alle. Wir schwören!

(Sie fahren fort zu essen.)

# Carnevals-Distichen.

## Carnevals-Distichen.

Seht, wie der Carneval schon Euch winkt im Paniere der Freude,
Eint Euch um ihn, denn er führt ja in das heiterste Feld.

Ha, die Trommete ertönt! schon stellt sich die Jugend in Reihen,
Mädchen und Jünglinge wahrt fein vor Erob'rung das Herz!

Denn bei dem Freudengelage incognito sind auch die Götter,
Und stets der lustigste ist Amor, der kleinste, dabei.

---

Draußen mag's kalt seyn und schneien, ist doch die Jugend ein Frühling —
Wo sie in Masse beisamm', blühet und glühet die Lust.

---

Und an dem Himmel des Balles, da leuchten viel sternige Augen,
Und die Liebe sie lehrt jeden die Astronomie.

---

Nie ist die Anmuth so schön, als hier in dem Kreise der Grazien,
Wo sie sich neckend Euch zeigt, durch den verräth'rischen Flor.

---

Lobet den Carneval nur, er lehret Euch tanzend das Schönste,
Wie Ihr Euch einig bewegt stets auf vertraulichem Fuß.

---

Glaubt mir, ich hab's schon bemerket, Ihr drücktet zu stark Euch die Hände —
Wißt, aus dem rührenden Spaß wird oft handgreiflicher Ernst!

---

Schaut, das holdselige Mädchen, das kann sich nicht länger verstellen,
Und durch die wächserne Mask', schmilzt die verräth'rische Gluth.

---

Nie ist der Mensch ohne Larve, selbst bei der unschuldigsten Freude —
Legt er natürlich sie ab, setzt er die künstliche auf.

---

Wie auch die Masken an Masken sich ungestöret hier einen,
Ist doch beim ernstlichsten Spaß stets der Bajazzo dabei.

---

Nicht nur die Lichter alleine machen den Saal hier so helle,
Leuchtet die Venus dahier ja auch in irdischer Form.

---

Wie der Planet um die Sonne, so dreht sich der Mann um die Schöne,
Leben und Wärme und Licht giebt dem Empfänglichen sie.

---

Wählet und gebt Euch die Hände und paart Euch zum lachenden Takte,
Nähert doch bald sich die Zeit, die im Adagio weint.

---

# Die zwei Carnevals-Nächte.

Von

M. G. Saphir.

# Die zwei Carnevals-Nächte.

## Wien.

„Immer ist's Sonntag, immer dreht sich am Heerde der Spieß!"
Schiller.

Fröhlich ist man aber auch nirgends als da! Da wo sich der Spieß immer am Heerde dreht, in Wien! Die Grundseligkeit dreht sich am Ende doch immer um den Braten, der sich um den Spieß dreht. Wenn sich an jedem Heerde in der Welt täglich ein Spieß drehte, um den sich ein Braten dreht, es wäre Vieles weniger verdreht in der Welt. Jemehr Braten gedreht werden, je weniger Nasen werden gedreht.

Was ist denn am Ende die ganze, liebe große Erde anders als ein Braten, der sich um die eigene Spieß-Achse dreht, sich an der Sonne braten läßt und mit Menschenschweiß und mit Menschenthränen begossen ist?!

Ach, ich habe lange dort gelebt in der Stadt, wo sich die Braten um den Spieß, die Frauen um den Braten und die Männer um die Frauen drehen, und habe lange in andern großen Städten gelebt, wo man sich um den Heerd der Hyperbildung und Völkerbeglückung dreht, und ich ziehe am Ende jenen Spieß mit seinen Spießbürgern vor; es ist mir doch lieber wenn sich die Menschen um den sichern Braten, um den sichern Heerd drehen, als wenn sich der unsichere Heerd um den unsichern Braten dreht!

Es war Mittwoch am 24. Januar. Ich sah zu meinem Fenster, im Müllerschen Gebäude, hinaus. Durch das rothe Thurm-Thor zog die rollende Wagenburg über die sogenannte Niederl-Brücke, durch die Leopoldstadt in den Prater. In einem Jantschky, dieser juste-milieu zwischen Fiakre und eigener Equipage, nahten sich langsam im Wagenzuge zwei Damen. Ein blendendweißer Atlashut sendete zwei große Maraboutsfedern aus dem eleganten Schwimmer heraus als wollten sie das Auffinden ihrer Gebieterin federleicht machen. Ein grüner Sammtpelz verhüllte neidisch das Vorgebirge der guten Hoffnung. Da erhob sich plötzlich der Atlashut und zwei vergißmeinnicht-blauangelaufene Augen sahen schnurstracks zum

Fenster im Müllerschen Gebäude, zu meinem Fenster herauf. Neben meinem Fenster war keines mehr, keine lebende Seele ringsum; der Blick mußte mir gelten. Noch einmal drehte sich der Hut und noch ein Blick flog wie eine Brieftaube zu mir zurück, und in diesem Blick schien ein Etwas zu liegen, das wie ein Wink, wie ein Wunsch und wie eine Bitte zugleich aussah.

Ich schlug die Augen nieder, die Fenster zu, den Mantel um und stürzte hinter dem Jantschky her. Es kostete nicht wenig Mühe diesen herauszufinden. Ich sah in alle Wagen und suchte den Atlashut und den grünen Pelz; ich stieß mit meinen Ellenbogen mir Bahn durch die wühlende Menge; erhielt auch mehrere gutbeschlagene Rippenstöße Wegzehrung; allein was macht sich ein Poet, der einen Atlashut sucht, aus einigen Rippenstößen? Ich stöberte immer vorwärts durch die Menge, da gewahrte ich meinen Jantschky in der Jägerzeile links vor einem Hause still halten; ich darauf los, aber in dem Wagen war keine Dame mehr. Leer stand er da wie die Muschel, aus der eben Amphitrite gestiegen. Ich sah das Haus an, es war ein Maskenhändler zur ebenen Erde. Gewiß sind sie da hinein, dachte ich, um Masken für die heutige Redoute zu wählen. Ich beschloß dasselbe zu thun. Ich stieg einige Stufen hinauf und befand mich in Mitten eines Salons voll von bunten Gewändern und Kleidern. Der Saal war abgetheilt, auf der einen Seite

eine Abtheilung auch für Damenmasken und auf der andern eine zweite für Herrenmasken.

Meine Schöne aus dem Jantschky stand wie eine Zauberin unter bunten, absonderlichen Gewändern und Hüllen. Sie erblickte mich und stieß ihre Begleiterin leise an, um sie auf mich aufmerksam zu machen.

Es war eine ächte Wiener Schönheit. Einladend mit Verschämung; zuvorkommend mit Reservation; lebhaft mit Bescheidenheit, und unternehmend mit Schüchternheit. Der Widerspruch des Charakters, der sich in den schwarzen Locken und blauen Augen aussprach, gab schon ihrem ersten Anblicke etwas ungemein pikantes. Schwarzes Haar ist Autokratie, blondes Haar constitutionelle Regierung; ich möchte sagen, schwarze Haare wollen Leibeigenschaft, blonde Haare Seeleneigenschaft. Schwarze Augen wollen geliebt seyn, blaue Augen wollen lieben; aus schwarzen Augen fahren Blitze, aus blauen thauen süße Strahlen. Ein schwarzes Auge kömmt mir wie ein Inquisitionsmönch in schwarzer Kutte vor, der die armen Seelen zu einem Auto-da-Fe führt; ein blaues aber wie eine barmherzige Schwester, die uns labt und tröstet. Eva hat gewiß blaue Augen gehabt, wenn sie schwarze gehabt hätte, würde sich Adam nicht haben verführen lassen, und wir wären noch im Paradiese; allein was wäre ein Paradies ohne blaue Augen? Gebt mir den Himmel ohne blaue Augen und die Hölle mit blauen Augen, ich ziehe, beim Himmel! die Hölle

vor! Ein schwarzes Auge ist eine schöne Sache; manches schwarze Auge hat mich blau anlaufen lassen, und es wäre schwarzer Undank, nicht zu bekennen, das schwarze Augen auch himmlische Augen sind; allein sie sind nicht zärtlich! Was ist alle Liebe, alle Lust, alle Seligkeit, ja aller Genuß ohne Zärtlichkeit? Zärtlichkeit ist das Salz in dem Meere der Liebe; Zärtlichkeit ist das Beglaubigungsschreiben der Liebe, ihr Certifikat und Götterausweis. Liebe ohne Zärtlichkeit ist eine Taubstumme, sie hört meine Liebe nicht und ihre Liebe spricht nicht! Schwarze Augen sind nicht zärtlich, aber blaue! Ein blaues Auge ist die Wiege der Zärtlichkeit. Man versuche es nur und sehe recht lange und recht tief in ein großes, schwarzes Auge, da werden alle Gefühle nach und nach in uns aufstehen und großen Lärm machen, und unsere fünf Sinne werden alles über den Haufen werfen und hinauswallen aus ihrer engen Haft, aber das Gemüth bleibt ruhig in uns so zu sagen hinter dem Herzensofen hocken und rührt sich nicht; aber man schaue einmal so recht lange und recht innig und recht tief in ein großes, blaues Auge, in diesen thaufeuchten Himmel, und in uns wird ein leises Regen und Schaffen fühlbar wie wenn der Frühling zum Erstenmale die Erde küßt und der Himmel sein großes, blaues Aug- aufschließt für die erwachende Schöpfung; und unser Gemüth wird so leicht und beweglich und wohlig und warm, und es schaut aus unserm Herzen zu allen Fenstern heraus und füllt behaglich und ela-

stisch unser ganzes Wesen aus! Es war also ein sonderbarer Contrast in dieser Schönheit. Aus dem Ebenholzrahmen der schwarzen, dichten, herabfallenden Locken blickten zwei tiefblaue Augen, gemüthsinnig und schmachtend heraus. Die Wangen waren sowohl von dem Karmine der Natur als von der Kälte etwas höher geröthet, und ein unaussprechliches Stumpfnäschen schien freudig und erschrocken vor dem üppigen und schwellenden Trotz der scharlachrothen, fülligen Lippen in die Höhe zurück zu fahren.

Ich betrachtete sie lange; es lag in dem ganzen Gesichte eine Mischung von Welschthum und Deutschheit. Die schwarzen Lockenschlangen waren Italiener, Carbonaris, mit gekrümmten Pfeilen, und die zwei Augen waren ehrliche Deutsche. Ehrliche? das will ich nun gerade nicht sagen, aber es waren gemüthliche, alte Deutsche, voll Sinnigkeit und Herzensthum. Und dennoch hatten diese deutschen Augen einen italienischen Schnitt. Die Augen der Italienerinnen unterscheiden sich wesentlich von denen der deutschen Frauen durch die Form der Augenwinkel. Man betrachte die Augen aller Italienerinnen und man wird bemerken, daß sich bei ihnen die inneren Augenwinkel in einer sanften Biegung abwärts senken. Durch diese Senkung erhält der ganze Bau des Auges einen eigenthümlichen, wohlthuenden Charakter; dadurch erhält das obere Augenlied eine wellenförmige Schwingung, die Wölbung wird bogenartiger und malerischer; auch das un-

tere Augenlied biegt sich in einer verschwebenden Wellenlinie und das längliche Oval des ganzen Auges gewinnt an vollendeter Schönheit und Symetrie. Die Augenwinkel der deutschen Frauenzimmer hingegen laufen alle spitzig und gerade aus, und sie würden, wenn sie durch die Nasenwurzel nicht gehindert würden, geradezu in einander zusammenlaufen. Dieses gibt den Augen etwas pedantisches, steifes.

Wie ein Gedanke des Lichts fuhr es mir durch den Kopf, daß sie gewiß da ein Maskenkleid für die nächste Redoute nehme, und ich beschloß es abzuwarten und mir das Kleid genau zu merken, um sie daran zu erkennen. Ich that als ob ich ganz mit dem Aussuchen meiner Maske beschäftigt wäre, verlor aber kein Auge von der schönen Unbekannten. Sie und ihre Begleiterin hatten endlich unter den Maskenkleidern gewählt; die Wahl fiel auf zwei einfache Fledermäuse, graue Seide, mit blauem Gürtel und blauer Kappe. Der Maskenhändler legte ihnen die Kleider bei Seite. Während dieses geschah, und ich, ohne sie aus den Augen zu verlieren, auch ein Maskenkleid aussuchte, stürmte mein Freund Roderich herein, um sich ebenfalls ein Redoutengewand zu bestellen. Er fiel gleich über mich her, nannte es eine Fügung, mich hier zu finden, nicht nur eine Fügung, sondern eine Vorausbestimmung, die es so haben wollte, daß wir die nächste Redoute zusammen besuchen sollten. Ich kannte Roderich; wenn er einmal etwas wollte, war nichts dagegen zu thun,

ich willigte ein; wir wählten zwei Kleider, ich einen Rosa-Domino mit blauem Kragen und er einen Türken. Wir ließen die Kleider bei Seite legen; unterdessen waren die beiden Damen schon fort; Roderich hing sich an meinen Arm und zog mich vollends hinab in den Prater.

Wie durchströmten alle Alleen; die große Reifrock-Allee, die Seitengänge, das Lusthaus, nirgend war eine Spur meiner Unbekannten. Endlich schieden wir und verabredeten uns am Abend bei mir im Müllerschen Gebäude zusammen zu kommen und von da in die Redoute zu fahren.

---

Freund Roderich gehörte zu denjenigen Menschen, die keinen eigenen Geschmack zu verzehren haben, und die sich bloß bei fremdem Geschmack zu Tische laden. Es giebt viel solche Geschmacksschmarotzer, die keinen Kreutzer Geschmack besitzen und doch für geschmackreich gelten, weil sie Geschmack zu leihen und zu schenken nehmen. Roderich hatte es in seinem Leben noch nie gewagt zu sagen: „Das ist schön! das ist häßlich! das ist gut! das ist langweilig!“ Er wartete immer ab bis ein anderer sagte: „Das ist schön!“ u. s. w.,

dann war er mit dabei. Er war z. B. ein leidenschaftlicher Freund von Westen, er hatte eine Westensammlung wie ein anderer eine Schmetterlingssammlung hat; allein nie wagte er es auf seinen eigenen Geschmack hin sich Zeug zu einer Weste zu kaufen, immer mußte ein Freund oder eine Dame erst darüber konsultirt werden. Man sagt: „der Mensch, das ist sein Styl", bei Roderich konnte man sagen: „der Mensch, das ist seine Weste!"

Er hatte beinahe so viele Westen als Tage im Jahre sind; wenn er in Gesellschaft war und jemand ging vorüber und fixirte seine Weste, gerieth er in Unruhe; es war genug, wenn man ihm sagte: „Ihre Weste gefällt mir gar nicht!" um ihn für den ganzen Abend zu aller Fröhlichkeit untauglich zu machen; dagegen war man sicher, ihn in den besten Humor zu bringen, wenn man ihm sagte: „Ach, was für ein niedliches, reizendes Westchen haben sie da!"

Mit den Frauenzimmern ging es ihm wie mit den Westen; er wählte nie eine aus eigenem Geschmack, er liebte immer nur die, von welcher eben einer sagte: „das ist eine himmlische Person!" da war er gleich rasend verliebt; kam nach zwei Tagen jemand und sagte wie ganz zufällig: „ich finde doch gar nichts Hübsches an ihr, sie ist ganz alltäglich!" da zog sein Herz sie sogleich aus als ob sie eine Weste wäre.

Roderich hörte und sah, daß ich in dem Maskenmagazin von jener Unbekannten ganz entzückt war und er war es folg-

lich auch; er merkte sich eben so gut als ich ihre Maske und war fest entschlossen ihre nähere Bekanntschaft auf der Redoute zu machen.

Im Saale wogte die Menge auf und nieder. Die Musik ertönte und rings herum näselte, zirpte, und miaute das Maskenvölklein.

Ehedem waren die Redouten das erste, höchste und eleganteste Vergnügen der Wiener Welt. Jetzt hatte das sehr abgenommen. Charaktermasken sah man wenige und noch viel weniger Masken von Charakter. Die vornehme Welt schwamm bloß einigemal auf und ab; die jungen alten Herren und die alten jungen Herren renovirten hier sich und alte Bekanntschaften, und eine große Anzahl der weiblichen Masken ging bloß maskirt, damit man sie um so leichter erkenne. Besonders zeichnete sich fast in jeder Redoute ein vierblätteriges Kleeblatt aus, das dem Finder eben nicht wie sonst ein vierblätteriger Klee bloß Segen und Glück brachte, wenn man unter Segen nämlich nicht bloß Kindersegen und unter Glück nicht bloß das väterliche versteht. Es waren die geistreichsten Närrinnen und die schönsten häßlichen Seelen, die ich je gekannt habe. Es waren die vier Evangelisten der Wollust; und wenn sie nur die leiseste Ahnung gehabt hätten, welche Wollust die Tugend ist, sie wären gewiß wenigstens in den Fasten, jede einen Tag lang tugendhaft gewesen. Jede einzelne für sich schien eine Real-Encyklopädie der Sinnlichkeit zu seyn

und dann schienen doch wieder immer die andern drei die Supplementbände dieser Real-Encyklopädie zu seyn. Es waren vier Lucinden in einem Fleischauszug, jede ein Wesen voll Unwesen für sich allein, und doch, wie die Siamesischen Zwillinge, waren sie alle Viere so zu sagen an einem Kreuz zusammen gewachsen, d. h. so zusammen gewachsen, daß es ein Kreuz für gar viele wird. Die Genialität und der wahrhaft Hoffmannsche Humor, der in ihnen wohnte, zog mich an sie an, denn es war eine ächte humoristische Tollheit in ihnen; es schienen mir lebendige Vexierspiegel, denn Hohn und Lust und zugleich die Zerrissenheit der Sünde, das tolle Betäuben der Selbstvernichtung glänzte aus ihren Augen und lachte zuweilen absonderlich und gräßlich aus ihnen heraus, so als ob sie selbst nicht wüßten, wer und was denn so in ihnen lachte. Es war ordentlich ein Spuk bei ihnen, und oft schien es mir als ob ihre Seele von der Tarantel gestochen worden wäre, und als ob der Körper lustig, doch voll stechenden Schmerzes sich mit drehen müsse. Insonders war es die Jüngere, die ich nie ohne tiefes Weh betrachtete. Es war ein Engelsgesicht voll Milde und Unschuld, ein paar Augen blau und tief und sinnig wie der See am heitern Morgen, und ein Lächlen wie der Sieg der Unschuld, und eine Gestalt harmonisch, poetisch und lieblich wie Schillers Erwartung, und ein Herz rein, menschlich, liebreich, mitleidig und doch, doch! doch war das alles nichts als ein Pavillon der Sinnlichkeit! Der gute En-

gel dieses Wesens muß lange und anhaltend geweint haben als er ausquartieren mußte und der böse Engel einzog um dieses göttliche Palais-royal der Schönheit zu beziehen. Ich habe mit tiefer Wehmuth den bösen Geist da drinnen belauscht, durch die Fensterscheiben der Augen und durch das Schlüsselloch der Rede, und es gab Augenblicke, in denen ich gewünscht hätte der böse Engel zu seyn, um selbst zu besitzen diesen marmornen Gliederpallast mit seinen Augen-Spiegelscheiben u. s. w.; allein in solchen Augenblicken der Feuersgefahr packte ich meine Seele wie Anchises auf den Rücken und trug sie unversehrt aus dem Brand; noch jetzt bin ich froh, daß ich den Anchises unversehrt rettete; aber es würde mich doch ein bischen freuen, wenn sich der Aeneas ein wenig versengt hätte!

Dieses vierblättrige Kleeblatt also machte einen Hauptbestandtheil der Redoute aus, und man hat alles Bezeichnende erschöpft, wenn man sagt: es trug den großen Redoutensaal ganz allein in den kleinen Redoutensaal hinein und zog groß und klein nach sich.

Freund Roderich war vor dem Anfange der Redoute in Verzweiflung; da ich einen Rosadomino gewählt hatte und er den Türken, so schien es ihm, man müsse eigentlich einen Rosadomino anziehen, und ohne Rosadomino gebe es kein Maskenvergnügen. Sein Türkenkleid schien ihm ganz unerträglich, und mit den lüsternsten und wehmüthigsten Blicken betrachtete er meinen Domino. Mir war es im Grunde gleich was ich anzog, und so überließ ich ihm, um sein und damit auch mein Vergnügen nicht zu stören, meinen Domino und nahm selbst den Türken.

Wir durchsuchten und durchstürmten den großen und den kleinen Saal unaufhörlich, um die zwei Masken in grauen Fledermäusen mit blauen Gürteln aufzufinden und Roderich war fast ungeduldiger als ich.

Im kleinen Saale sammelte sich ein größerer Kreis von jungen Männern um zwei weibliche Masken. Die Eine war Pythia und die Andere Preciosa; also beide aus dem wahrsagenden Geschlechte. Sie mußten beißende und treffende Antworten ertheilen, denn lautes Lachen und Beifall erscholl oft aus dem dichten Kreise. Wir näherten uns auch. Ich habe nie eine schönere Gestalt gesehen als diese Pythia. Das Geheimniß des Gewandes umschloß den reizendsten Bau der Glieder und ließ nur allzugut das süße, üppige Räthsel der schönen, vollen Blume des Leibes ahnen. In ihren Bewegungen lag jene weiche, runde, wellenartige Geschmeidigkeit, jenes

unaussprechliche Ineinanderfluthen aller Glieder und Gedanken, daß man, wie bei schönen, vollendeten Statuen der Alten, sich kaum enthalten konnte mit der hohlen Hand über die Glätte und über die Harmonie dieser Formen dahin zu fahren, um die Musik und den Einklang derselben durch das Tastgefühl zu vernehmen. Aus dieser ganzen, verhüllten Figur war nichts sichtlich als die zwei Fußspitzen und zwei Augen. Es waren aber auch zwei Fußspitzen, die dem Dreifuß alle Ehre machten, und zwei Augen, Augen, o Augen! blaue, tiefe, sinnige, milde, wonnige Augen, denen Talleyrand selbst vielleicht den Eid gehalten hätte, wenn er ihnen einmal Treue geschworen haben würde.

Ich kann keine blauen Augen sehen, ohne auszurufen: „Ach, das Leben ist doch schön!" Die Preciosa war eine weltliche Pythia; eine gedrungene Figur, inhaltsreiche Bewegungen, freie Arme, rund, voll und weich und dem Kusse entgegenschwellend; den aufwieglerischen Busen als Unruhestifter in enge Haft gebracht, der aber durch die Kerkerritzen um seine Befreiung flehete, und zwei Augen, funkelnde, blitzende, schwarze Augen, wahre Zigeuner, die sich aufs Stehlen, aufs Herzen stehlen männlich einübten, oder denen es vielmehr zur zweiten Natur wurde.

Ich nahete mich der Pythia: „Allah sey mit Dir, erhabene Priesterin! Willst Du auch dem Sohne Mahomets sein Schicksal verkünden?"

Sie sah mich an und sprach: „Nur dem Gläubigen sag' ich wahr, denn die Kunst beruht auf dem Glauben!" Damit wendete sie sich von mir ab und sagte zu Roderich: „Du aber, Du Sohn der Gottheit, Du darfst nur befehlen und Deine Dienerin enthüllt Dir das Buch Deiner Zukunft!"

Roderich schnitt einige Komplimente und bat um einige prophetische Aussprüche. Pythia umkreisete ihn dreimal und sprach still und feierlich ein Anathema über seine Zukunft aus, welches ich nicht hören konnte, weil indessen Preciosa meine Hand faßte um mir wahr zu sagen, und mich fragte: „Willst Du von mir Deine Zukunft wissen?"

„Schöne Preciosa," antwortete ich, „Du machst mir Vergangenheit und Zukunft entschwinden, nur die Gegenwart ist in Deiner Gegenwart interessant. —"

„Beim Bart des Propheten!" so unterbrach mich hier die Pythia parodirend; „beim Bart des Propheten! Ein geistreicher Türke! ganz neu und unerhört! witzig und tief! Stehen die schönen Sachen alle im Koran?"

Roderich drückte mir den Arm und flüsterte mir leise zu: „Das ist eine Wetterhexe! Ich bin ordentlich in Verlegenheit gekommen!"

„Erhabene Priesterin!" sagte ich und sah ihr dabei in die klare Fluth des offenen Auges; „erhabene Priesterin! der Sohn des Moslims kommt in den Hain zu Delphi, um zu den fünf Füßen der Pythia abzuschwören den Unglauben und

in christlicher Frömmigkeit" — „Halt!" lachte Pythia, „Sie verwickeln sich in Anachronismen und so weiter, mon cher Türke, und machen fast, daß ich auch aus der Rolle falle! Deßhalb, hier wendete sie sich an Roderich, geben sie mir den Arm, und in Ermangelung eines Dreifußes, begleiten Sie mich zu einem vierfüßigen Sessel!"

Roderich nahm ihren Arm und Preciosa den meinigen und wir setzten uns auf ein Sopha unter dem Spiegel im kleinen Saale nieder.

---

Eine neue vorüberrauschende Fluth von Masken machte sich vorzüglich durch lautes Wesen und Gelächter bemerklich; wir sahen näher hin und erblickten die zwei grauen Masken mit den blauen Gürteln und Kappen. Sie waren von jungen und alten Herren umzüngelt und schleuderten Repliken rechts und links. Roderich sprang auf: „da sind sie!" rief er aus und zog mich mit sich fort. Ich folgte gerne. Ohne von den beiden Prophetinnen weiter Abschied zu nehmen, zo-

gen wir den zwei grauen Masken nach, die in eines der Erfrischungszimmer gingen.

„Schöne Fledermaus!" flüsterte ich der größern von ihnen zu, „lasse auch mich einen Augenblick unter Deinem reizenden Fittig Schatten suchen!"

Da antwortete es hinter mir: „Schatten wirst Du da genug finden; mangelt es in Deinem Harem an Fledermäusen?"

Ich sah mich um, es war Pythia und Preciosa, die uns gefolgt waren und die nun durch ihr Dazwischentreten die Fledermäuse verscheuchten.

Halb verdrießlich wollte ich mich ihnen entziehen, allein Pythia hatte sich an Roderichs Arm eingehängt, und schien mit besonderem Interesse seine Conversation anzuhören und zu unterhalten. Mir blieb nichts übrig als den Alonzo der Preciosa zu spielen, und ohne eben ein Schauspieler zu seyn, mußte ich meine Rolle doch sehr natürlich gespielt haben, denn Roderich, dem nur das gefiel, was einem andern zu gefallen schien, wurde unruhig und hätte gar zu gerne seine Pythia gegen meine Preciosa ausgetauscht.

Im großen Saale war es nach und nach leerer geworden; als wir wieder hinein traten, machten nur noch einzelne Gruppen die Runde, einige maskirt, die andern schon demaskirt und die Unterhaltung wurde leise, flüsternder. Als wir an die Treppe kamen, die zur Gallerie hinaufführt, hüpften die zwei Fledermäuse eben herab. Ich wollte sogleich wieder zu ihnen hin, allein meine Zigeunerin hielt mich wie ein schwarzes Schicksal fest, und Pythia sagte zu mir: „Es scheint, daß ihr Freund (sie meinte Roderich) eine besondere Vorliebe für Fledermäuse hat; er ist ganz zerstreut, und Fledermäuse sind doch weder Nachtigallen noch Musen!"

Ohne weiter über diese sonderbaren Worte nachzudenken, wollte ich eben meine Fledermausjagd weiter fortsetzen, als diese sich auf ein Seitensopha setzten und das Visir abnahmen. Es waren zwei fremde, mir unbekannte weibliche Wesen, und keine von ihnen hatte auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit meiner pallasäugigen Dame aus dem Jantschky-Phäton von gestern Morgens. Wir waren wie aus den Wolken gefallen, und unsere Prophetinnen schienen sich an unserer Ueberraschung schadenfroh zu weiden.

„Wie?" hohnlachte Pythia den armen Roderich; „wie, Du Göttersohn, woher dieses Erstaunen?"

Da wir die Hoffnung aufgaben nun die Jantschky-Holde zu finden, überließen wir uns ruhiger und geduldiger der Unterhaltung mit den beiden Masken, die uns, wie es schien,

nun einmal ausersehen hatten, für heute ihre Schlagschatten zu machen. Insonders setzte Pythia dem unmuthigen Roderich gewaltig zu, der mir meine Preciosa zu mißgönnen schien.

Nach und nach wurden wir alle Viere lebendiger, wärmer, aufgeregter; wir überließen uns den Neckereien und Huldigungen des Maskenrechtes, und endlich wurde es mir doch interessant zu wissen wer diese beiden geistreichen Zukunfts-Göttinnen seyn mögen. Wir bestürmten sie vergebens sich zu demaskiren; alles was wir erlangen konnten, war das Versprechen, daß sie auf der nächsten Redoute wieder, und zwar in demselben Costüme, erscheinen wollten, wofür wir auch versprechen mußten wiederum in diesen Kleidern zu kommen. Es wurde uns das Ehrenwort abgenommen, ihnen heute weiter nicht nachzuforschen, beim Nachhausegehen ihnen nicht nachzufahren und alles der nächsten Redoute zu überlassen.

---

Ich hatte in zwei Tagen das ganze Abenteuer auf der Redoute fast vergessen, wenn nicht Roderich immer davon ge-

sprochen hätte. Er konnte nicht satt werden von den Reizen der Preciosa, von ihrer Figur, von ihren Augen, von dem Tone ihrer Stimme zu sprechen, und mich zu beneiden, daß sie mir für den Abend zu Theil wurde. Er erzählte mir, daß Pythia sonderbare Reden an ihn richtete, und so thun wollte, als ob sie ihn kennte und hier zu finden wußte; er habe aber, weil er immer nur Preciosa im Auge hatte, gar nicht recht zugehört und ganz zerstreut geantwortet.

Am Abend der zweiten, verhängnißvollen Redoute kam Roderich zu mir, um mich abzuholen und um sich bei mir anzuziehen. Ich sah an seiner Miene, daß ihm etwas gewaltig auf dem Herzen liege. Er nahm das kleinste, das geringfügigste Abenteuer immer sehr ernst und machte eine wichtige Angelegenheit daraus, und so war es auch heute der Fall. Er war ganz unruhig, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, trat auf mich zu als ob er mir etwas zu entdecken hätte, verschlang das Wort wieder u. s. w.

„Druck los, Freund Roderich!" sagte ich endlich; „was hast Du denn wieder?"

In der größten Verlegenheit, wußte er kaum wie er sein Verlangen ausdrücken solle; endlich brachte ich es denn glücklich heraus; er wollte heute wieder meine Türkenkleider anziehen und ich sollte den Rosadomino nehmen. Er hoffte dadurch Preciosa zu gewinnen, da sie die Verwechselung, bei unserer gleichen Gestalt, nicht bemerken würde.

Ich lächelte, und da mir im Grunde das ganze Abenteuer mehr Spaß als Ernst war, so willigte ich gerne ein, und so fuhren wir denn in umgewechselten Masken in die Redoute.

---

Wirbeln und Lärmen, Musik, Tanz, Gewühl und Geschrei war schon voll auf als wir in den Saal traten. Von Bekannten angehalten, von Masken geneckt und verfolgt vergingen wohl anderthalb Stunden, ehe wir an das Aufsuchen unseres Rendezvous denken konnten.

Endlich, als wir in den kleinen Saal traten, erblickten wir unsere zwei Wahrsagerinnen auf dem Sopha unter dem Spiegel sitzen und sich in die Ohren flüstern. Wir traten auf sie zu und Roderich stürzte sich sogleich wie ein Lämmergeier auf sein Täubchen Preciosa.

„Wir danken Dir, heilige Priesterin," redete ich die Pythia an, „daß Du Wort gehalten hast."

„Ich will hoffen," erwiederte sie, „daß Du heute weniger abwesend seyn wirst, und schon aus Artigkeit in der Ge-

sellschaft einer Schicksalsgöttin nicht so zerstreut seyn wirst wie letzthin, wo die Fledermäuse Dir um das Herz schwirrten!"

Ich gestand ihr offen, daß mich die Fledermäuse deßhalb interessirten, weil ich eine andere Person unter ihnen suchte, als ich nachher, bei ihrem demaskiren, fand.

„Ich werde Dir Deine Zukunft enthüllen," sagte Pythia parodirend ernst. „Eins sind zwei und zwei ist einerlei und Einer Du für Beiden sey!"

„Beim Himmel!" rief ich aus; „dunkel genug ist dieser Rede Sinn für ein delphisches Orakel."

Im Eifer des Gespräches entwickelte meine Pythia einen solchen herrlichen, brillanten Verstand, eine solche feine Bildung und Feinheit des Geistes, daß ich immer mehr erstaunte und immer mit größerm Wohlgefallen und mit erhöhtem Interesse ihr in die seelenvollen Augen sah. Ich wurde auch immer aufgeregter und überließ mich einer gewissen poetischen Stimmung, in die man in der Maskenwelt so leicht und angenehm versetzt wird.

Ihr Auge wurde immer inniger und seelenvoller, und ihr Handdruck immer länger und beredter.

„Heute," sagte sie, „bist Du wie ich Dich erwartet habe. Letzthin warst Du nicht Du!"

„Und wer muß ich denn seyn, um heute ich zu seyn und nicht das Letzthin-Du?"

„Das Letzthin-Du war wie eine ehemalige Wachsfigur aus dem Müllerschen Gebäude *) und heute —"

„Nun, heute? —"

„Heute bist Du das", hier zeigte sie auf den Reif ihrer Stirnbinde, in dem unter andern Steinen auch ein Saphir saß.

Ich war ganz verblüfft mich erkannt zu wissen, und ich habe unter der Larve gewiß ein dummes Gesicht gemacht. Vergebens drang ich mit Bitten und Flehen, mit Delikatesse und Ungestüm darauf, mir nur ein kleines Zeichen zu geben, wann und wie und wo ich sie wiederfinden oder wiedererkennen könnte; sie war zu nichts zu bewegen.

Zwei Stunden waren mir wie eben so viele verronnen, als sie sich zu Preciosa wandte, die eben so vertraulich mit Roderich plauderte, und sie aufforderte nun mit ihr eine große Tour durch den Saal zu machen.

„Auf Wiedersehen in einer kleinen Weile, wiederum hier auf diesem Sopha, wir müssen noch einige Bekannte aufsuchen, um ihnen ihr Schicksal zu enthüllen, in einer halben Stunde wiederum hier, auf Pythia-Ehre!"

Damit trennten sie sich von uns und ließen uns unserm

*) In dem Müllerschen Gebäude, wo ich wohnte, war ehedem ein großes Wachsfigurenkabinet.

Erstaunen über. Roderich war ganz entzückt von seiner Preciosa, und wir schwankten zwischen Furcht und Hoffnung, ob sie wohl in einer halben Stunde wieder sich zu uns gesellen werden.

---

Wir mischten uns nun auch indessen wieder in den brausenden, tosenden Wirbel der bunten Carnevalswelt, und umkreis'ten neckend und geneckt, grüßend und begrüßt den großen Saal. Als wir zum zweiten Male ungefähr die Mitte des Saales erreicht hatten, traten uns plötzlich auch die zwei Fledermäuse von der letzten Redoute entgegen und begrüßten uns mit den gewöhnlichen Worten: „Ah, bist Du auch wieder da?“ Wir warfen ihnen einige lose Worte zu, daß es zu hell hier im Saale für Fledermäuse sey, daß sie die Dämmerung suchen müßten u. s. w. Heute aber schien es, als ob wir so wohlfeilen Kaufs nicht loskommen sollten. Sie klammerten sich fledermausartig an uns an und verfolgten uns durch den ganzen Saal. Die Eine größere insonders hing sich

wie ein Pompadour an meinen Arm und schwatzte mir allerlei ins Ohr, welches immer mehr meine Aufmerksamkeit erregte.

„Ihr seyd wohl durch das Fenster da herein geschwirrt?" fragte Roderich.

„Nein," antwortete heftig und mit Hast die größere; „auf einem Jantschky sind wir hereingeschwirrt!"

Das Wort Jantschky schlug wie ein Blitzstrahl in meine Seele.

„Wie?" dachte ich, „wenn daß nun heute doch die schöne Unbekannte wäre?"

Ich betrachtete sie genauer, und Figur, Auge, Anstand alles schien mir die Holde aus dem Maskenmagazin wieder zu geben, nur schien sie etwas stärker, welches ich der Verhüllung zuschrieb.

Mit ungewöhnlichem Eifer suchte ich sie, die mir nun wieder sehr interessant war, fest zu halten, verwickelte sie immer tiefer ins Gespräch und zog sie mit ihrer Begleiterin in den kleinen Saal.

Wir setzten uns auf dasselbe Sopha, und sie erzählte mir, daß sie vor einer Stunde hier durchgegangen wären; ich aber wäre so vertieft in der Unterhaltung mit einer andern Maske gewesen, daß ich sie nicht bemerkt hätte.

„Der Guckuck hole die andere Maske!“ rief ich unmuthig aus; „hätte ich Dich nur erblickt!“

Mit einiger Verlegenheit aber dachte ich daran, daß jetzt meine Pythia erscheinen könnte.

Roderich und ich wir boten alle unsere Beredsamkeit, alle unsere Bitten und Versprechungen auf, um die zwei Fledermäuse zu bewegen sich zu demaskiren. Bald schienen sie nachzugeben, bald genirte es sie wieder. Endlich sagten sie, wir sollten sie oben in eins der entlegenen Speisezimmer geleiten, da wollten sie sich demaskiren. Wir gingen mit klopfendem Herzen mit ihnen hinauf. In einem der kleinern, leeren Zimmer angelangt, schienen sie sich wieder anders besonnen zu haben und wollten zurückeilen; allein wir bestürmten sie mit heißen Vorstellungen und Flehen, da gaben sie nach, sie demaskirten sich, es war — Pythia und Preciosa!!

Unser Erstaunen war gränzenlos! Pythia rief aus: „Der Guckuck hole die andere Maske! Das galt mir, nicht wahr?“

Ich wußte nicht was ich sagen sollte. Sie weidete sich an meinem Verstummen, bis ich ihr denn endlich gestand, daß ich eine Person unter jener Fledermaus suchte, die mich allerdings interessirte, ohne daß ich sie weiter kenne.

Sie schien sich damit zu begnügen. Wir setzten uns nun wieder und fingen die Bestürmungen, daß sie sich demaskiren sollten, wieder von neuem an. Sie gaben nach, und wer schildert mein Entzücken, als ich in der Pythia meine unbekannte Schöne aus dem Jantschky und aus dem Maskenmagazin wieder fand! —

Wie sie hieß? „Namen nennen sie nicht!" Sie kannte mich früher, bevor ich sie kannte, und hatte mir das Paradies ihres Herzens zugedacht. Im Maskenmagazin hatte sie und ihre Freundin die zwei Fledermäuse von dem Maskenhändler zugesagt bekommen; sie sah, daß ich mir diese Masken genau betrachtete und merkte auch meine Absicht. Zugleich sah sie, daß ich den Rosadomino für mich und Roderich den Türken wählte. Abends fand es sich, daß die Maskenhändlerin jene zwei Fledermäuse schon früher versagt hatte, wovon ihr Mann nichts wußte. Sie mußten also jene zwei Masken als Pythia und Preciosa nehmen. An dem ersten Abend, als Roderich meinen Domino nahm, hielt sie diesen für mich. Für den zweiten Redoutenabend hatten sie die zwei Fledermäuse noch obendrein mitgenommen und sie nachher noch über ihre Masken übergeworfen.

Es waren schöne zwei Carnevalsnächte, denen noch viel schönere folgten.

Als ich mit Roderich nach Hause fuhr, sagte er: „Hätte ich doch in der zweiten Redoute auch den Domino behalten.“

Ich lächelte:

**Domino non sum dignus!**

# Carnevals-Drollerien.

Von

M. G. Saphir.

# Carnevals-Drollerien.

## 1.

## Carnevalspredigt.

Meine vielgeliebten andächtigen Zuhörerinnen!

Der Text, den ich meiner heutigen Predigt zu Grunde gelegt habe, findet sich aufgezeichnet in den deutschen Sprichwörtern, und heißt daselbst:

> „Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel seine Rechnung verdorben."

Versammelt euch um mich her ihr holden Leserinnen alle, ihr alle, die ihr mich liest, weil ihr hold seyd, und die ihr

hold seyd, weil ihr mich liest. Versammelt euch um mich, Alle!

Alle die ihr noch wohnt in der Frühlingsstraße der Jugend, oder schon hinab steigt in das Thal Petri des Alters; die ihr wohnt in der Rosenstraße der Liebe, oder in der Sonnenstraße des Brautstandes oder am Kreuz der Ehe. Alle die ihr von dem Schönfelde eures Lenzes bis in die Gruftgasse eures Winters nur immer streift durch die Herrengasse um durch den Einlaß der Kirche in die Dienersgasse der Verheiratheten zu gelangen. Alle die ihr noch von dem grünen Wiesenweg der Hoffnung hinaufhüpft um in die Glücksstraße der Zukunft zu schauen. Alle ihr die ihr noch neue Luftschlösser baut in den Lüften der Phantasie, die ihr noch umgaukelt seyd von den rosigen Gestalten aus dem Färbergraben jugendlicher Träume. Ihr alle die ihr eure betrogenen Wünsche schon eingesargt habt am Frauenfriedhof der Resignation; die ihr durch die Salz- und Wasserstraße der Thränen eingegangen seyd in das Luginsland einer bessern, jenseitigen Sehnsucht. Alle ihr die ihr statt auf der Hundskugel der Treue zu bleiben, durch das Schleckergäßchen der Koketterie, um das Pfaueneck der Eitelkeit, durch das Küchelbäckergäßchen eines genäschigen Herzens, nur in der Hasengasse der jungen Männer und auf den Rindermarkt der Zierbengel herumlauft, um endlich durch die Herbstgasse

eures Daseyns auf den Kohlmarkt der alten Jungfern zu gerathen, Alle, Alle versammelt euch um mich, denn das Carneval ist da und vor dem Gesetze des Carnevals sind wir alle gleich!

Das Carneval ist da! Das Carneval, das so viele Füße und Köpfe verdreht; das Carneval, das die Füße, den Takt und die Herzen aus dem Takte bringt; das Carneval, welches die Taschen leer und die Pfandhäuser voll macht; das Carneval, an dem die Frauenzimmer des Morgens anfangen sich anzukleiden um am Abend unangekleidet zu erscheinen; das Carneval, an dem man das Gesicht verlarvt und das Herz entlarvt; das Carneval, an dem man zu allen Unbekannten sagt: „ich kenne dich" und die Bekannten nicht kennt; das Carneval, an dem ein dummer Kerl als Sokrates, ein Lügner als Wahrsager, ein Gottloser als Eremit, eine Buhlerin als Vestalin, eine Gans als Fledermaus und eine Köchin als Diana erscheinen. Laßt uns also lustig leben! Laßt uns lustig leben, damit uns niemand erkenne, da wir im ganzen Jahr so traurig leben! Das lustige Leben des Carnevals führt nicht mit einem Schritt, sondern mit einem Tanz zum selig sterben! Denn gibt es ein lustigeres Leben als einen Gallopp und einen seligern Tod als gleich darauf durch einen Lufthauch, durch ein Glas Limonade zu sterben? Das Leben steht lustig vor uns da in Gestalt eines Tänzers oder einer Tänzerin. Ein Leben mit Glacéehandschuh, ein

Leben mit entblöſ'ten Schultern, ein Leben mit keuchendem Buſen, und der Tod kömmt nicht als Knochenmann, ſondern als Marqueur, nicht mit der Senſe und dem Sandglaſe, ſondern mit einem Eisbecher und einem Mandelmilchglaſe. Der Teufel aber, der bei jedem Menſchen ſteht, bei den Männern in ſeiner Staatsuniform mit dem ſchwarzen Barret und der rothen Feder, mit dem höfiſchen Pferdefuß und dem Scherwenzeltritt; bei den Frauenzimmern in moderner Tracht mit Jabots und Claque, der Teufel rechnet dem luſtigen Leben der Menſchen alles mit doppelter Kreide auf. Er rechnet nicht einmal Eins iſt eins, ſondern einmal Eins iſt zwei. Der Teufel folgt am meiſten dem Tod auf dem Fuße, und wo dieſer einkehrt, da macht er ſeine Rechnung. Seine Rechnung iſt ſo: er numerirt erſtens die Luſtigkeiten des Menſchen, dann ſubtrahirt er ſie vom Himmel ab und multiplicirt ſie für die Hölle, dann addirt er ſich ſelbſt dazu! Das iſt eben der Teufel! Tanzt man aber in den Tod hinein, ſo kann er ſich nicht mit dazu rechnen, weil er bekanntlich einen Stelzfuß hat und hinkt, das heißt ihm ſeine Rechnung verdorben. Der Teufel rechnet ſo: fünf Einlaßpforten hat der Menſch für mich, genannt die fünf Sinne; wenn auch Viere zu ſind, ſo bleibt Eine doch ſtets für mich offen; im Carneval aber heißt es: luſtig leben, d. h. alle fünf Sinne weit aufſperren, das macht den Teufel confuß, er weiß nicht, wo er zuerſt einziehen ſoll. Selig geſtorben

heißt, wenn man ausgesöhnt mit Gott, mit sich und mit der Welt hinüberwandelt; wer ist aber alles das mehr als ein Frauenzimmer, die durchs Tanzen stirbt? Der Tanz ist ihr Gott und der Tanzsaal ihre Welt, sie stirbt also ausgesöhnt mit sich, mit Gott und der Welt. Der Teufel aber hat schon darauf gerechnet, durch das lustige Carnevalsleben die Frauenzimmer=Seelen zu fangen; denn der Tanz ist nichts als der bevollmächtigte Minister und Gesandte seiner infernalischen Majestät; der Gallopp und Reckdowak sind die Legationssekretäre und der Ballsaal ist die Expeditionsstube; durch den Tanz werden die Leidenschaften für den Teufel bestochen, und die Sinnlichkeit fertigt sodann die weitern Reisepässe in die Hölle aus; stirbt aber so eine Seele nicht an dem heißen Höllentrank, sondern durch einen kühlen Trunk; stirbt so ein Wesen nicht an den versengenden Hauch der gefährlich=umfassenden Gelegenheit, sondern am kühlen Luftzug der Nacht, so heißt das dem Teufel die Rechnung verdorben.

Kommt also, meine holden und schönen Leserinnen, laßt uns lustig leben, selig sterben und dem Teufel die Rechnung verderben.

Seht, die Zeit ist ein großer Ball= und Tanzsaal; der Himmel hängt voll Geigen und ist die ganze Nacht sternvoll besoffen; die Planeten tanzen mit einander. Das Leben aber ist eine unbekannte Maske mit einer halbschwarzen und einer halblichten Larve; es neckt uns fortwährend und verfolgt uns

und will sich nicht demaskiren. Ein jeder glaubt, diese Maske zu kennen. Aber einst, wenn um die bestimmte Stunde von dem unsichtbaren Orchester da oben ein Zeichen gegeben wird, mit der großen Posaune der Auferstehung, dann wird diese Maske die Larve fallen lassen, und wir werden einsehen, daß keiner von uns sie gekannt hat, daß wir uns alle getäuscht haben, denn unter dieser Maske des Lebens wird erst noch eine Todtenlarve seyn, und unter dieser Todtenlarve noch eine und wiederum eine und abermals eine bis ins Unendliche. Darum aber, meine holden Leserinnen, wollen wir mit dem Leben das Maskenrecht genießen, wollen es in die Arme fassen und bekannt mit ihm thun, und „Du" zu ihm sagen, und mit ihm herumtollen und mit ihm die große Chaine durchs Daseyn hinabstürmen bis der Tod zu uns herantritt und uns bittet mit ihm ein wenig auszutanzen; das wollen wir dann mit einem frohen Blick zu dem großen Ballgeber da oben thun, um das Sprüchwort zu bestätigen:

„Lustig gelebt und selig gestorben, d. h. dem Teufel seine Rechnung verdorben!"

2.

# Ich und der Schwaben-Genius.

## Ein Nachtstück.

Ein jedes Land, ein jeder Mensch hat seinen Genius. Man kennt sie aber leicht auseinander. Ein Privatgenius ist angekleidet, der Genius eines Landes aber theilt das Schicksal des größten Theils der Einwohner und hat nichts anzuziehen. Ein nackter Genius ist immer ein Länder-Genius. Es ist aber gut, daß jetzt die Schutzgeister nackt gehen, denn das Volk ist jetzt gewöhnt, den Geistern, die sie beschützen, den Rock vom Leibe auszuziehen. Ein Privatgenius aber ist ein züchtig gekleideter Genius; er trägt die Livree seines Herrn. Jetzt hat jeder Mensch einen Genius! Es ist entsetzlich, welcher Luxus jetzt herrscht! Früher in den guten, alten Zeiten hatte nur die Stadt Athen einen Genius, und nur Numa einen Geniusin; ein Schicksal aber hatten nur die Götter und Heroen; jetzt hat jeder Nadelmacher seinen Genius und jede Köchin hat ein Schicksal! O Schicksal des Schicksals! Wenn ich in München im Hofgarten spatzieren gehe, so kömmt jedes Kindermädchen mit einem Genius und einem Schicksal unter dem Arme daher.

Ich begreife gar die Polizei nicht, wie sie so viele Schicksale und Geniuße in der Stadt herumlaufen lassen kann, die keine Aufenthaltskarte haben und nicht angezeigt sind. Auch für die Finanzen eines Landes eröffnete sich dadurch eine reiche Quelle; man sollte eigentlich nicht nur für seinen Kopf, sondern auch für sein Schicksal und für seinen Genius Kopfsteuer bezahlen müssen. Ich käme dabei sehr gut fort, denn ich habe ein ganz kopfloses Schicksal.

Wenn ich einen Bedienten annehme, so genügt es mir nicht, daß er für sich allein gute Zeugnisse habe, sondern sein Genius und sein Schicksal müssen mir auch Atteſtate ihrer Aufführung bringen. Ich laufe sonst Gefahr einen ganzen nüchternen Bedienten zu nehmen, der aber einen besoffenen Genius hat; er kann ein treuer Mensch seyn, aber ein ungetreues Schicksal haben!! Wenn jemand heirathet, so bitte ich ihn nur die Person zu heirathen, aber ihren Genius und ihr Schicksal nicht mit zu heirathen, denn man kann nicht wissen in welche Familien man dadurch hinein geräth. Wenn es den Leser interessirte, so würde ich ihm einen Staturpaß meines Schicksals vorlegen, vor der Hand will ich nur verrathen, daß es ein ungarisches Schicksal ist!

Mein Genius aber ist ein interessanter Mann! Etwas untersetzt aber drall, und wenn es ein Frauenzimmer wäre, sie würde mit Recht eine anziehende Brünette seyn. Woran er hauptsächlich zu kennen ist, das ist sein falscher Blick. Alle

Menschen denen im Leben nichts nach Wunsch geht, die haben einen Genius mit einem falschen Blick. Ich glaube immer, mein Genius schaut dahin und folge diesem Blick, indessen hat der Genius auf die andere Seite gesehen, und das ist mein Unglück. Wenn ich mir einmal wieder einen Genius nehme, nur keinen Genius der schielt! Mein Genius sieht ein Frauenzimmer ganz zärtlich an, baf! verliebe ich mich sterblich oder unsterblich in dasselbe; an Gegenliebe ist aber nicht zu denken, denn mein Genius hat eigentlich das Frauenzimmer vis-à-vis zärtlich angesehen! Wer unglücklich liebt, der kann überzeugt seyn, daß er einen schielenden Genius hat; wer gar nicht liebt, der hat einen blinden Genius, und wer bloß liebelt, der hat einen blinzelnden Genius. Ich habe meinem Genius eine sehr schöne Livree aus grünem, unsichtbarem Damentuch gegeben, mit abwesenden Knöpfen, auf denen mein schönster Zug, mein Namenszug, glänzt. Es ist schade, daß die Menschen den Genius nicht sehen, der stets hinter mir einhergeht, sie würden dann von mir doch sagen: da ist was dahinter!

Mein Genius ist fast so eitel, wie ich selbst, und eben so stolz. Sonntag z. B. besucht er keinen öffentlichen Platz, denn er sagt: Sonntags gehen alle meine Geniuße spatzieren. Er hat sich Visitenkarten stechen lassen mit den Worten:

„Monsieur N. N. Genius intime et plenipotentiaire

Ich begreife gar die Polizei nicht, wie sie so viele Schicksale und Geniuße in der Stadt herumlaufen lassen kann, die keine Aufenthaltskarte haben und nicht angezeigt sind. Auch für die Finanzen eines Landes eröffnete sich dadurch eine reiche Quelle; man sollte eigentlich nicht nur für seinen Kopf, sondern auch für sein Schicksal und für seinen Genius Kopfsteuer bezahlen müssen. Ich käme dabei sehr gut fort, denn ich habe ein ganz kopfloses Schicksal.

Wenn ich einen Bedienten annehme, so genügt es mir nicht, daß er für sich allein gute Zeugnisse habe, sondern sein Genius und sein Schicksal müssen mir auch Attestate ihrer Aufführung bringen. Ich laufe sonst Gefahr einen ganzen nüchternen Bedienten zu nehmen, der aber einen besoffenen Genius hat; er kann ein treuer Mensch seyn, aber ein ungetreues Schicksal haben!! Wenn jemand heirathet, so bitte ich ihn nur die Person zu heirathen, aber ihren Genius und ihr Schicksal nicht mit zu heirathen, denn man kann nicht wissen in welche Familien man dadurch hinein geräth. Wenn es den Leser interessirte, so würde ich ihm einen Staturpaß meines Schicksals vorlegen, vor der Hand will ich nur verrathen, daß es ein ungarisches Schicksal ist!

Mein Genius aber ist ein interessanter Mann! Etwas untersetzt aber drall, und wenn es ein Frauenzimmer wäre, sie würde mit Recht eine anziehende Brünette seyn. Woran er hauptsächlich zu kennen ist, das ist sein falscher Blick. Alle

Menschen denen im Leben nichts nach Wunsch geht, die haben einen Genius mit einem falschen Blick. Ich glaube immer, mein Genius schaut dahin und folge diesem Blick, indessen hat der Genius auf die andere Seite gesehen, und das ist mein Unglück. Wenn ich mir einmal wieder einen Genius nehme, nur keinen Genius der schielt! Mein Genius sieht ein Frauenzimmer ganz zärtlich an, baf! verliebe ich mich sterblich oder unsterblich in dasselbe; an Gegenliebe ist aber nicht zu denken, denn mein Genius hat eigentlich das Frauenzimmer vis-à-vis zärtlich angesehen! Wer unglücklich liebt, der kann überzeugt seyn, daß er einen schielenden Genius hat; wer gar nicht liebt, der hat einen blinden Genius, und wer bloß liebelt, der hat einen blinzelnden Genius. Ich habe meinem Genius eine sehr schöne Livree aus grünem, unsichtbarem Damentuch gegeben, mit abwesenden Knöpfen, auf denen mein schönster Zug, mein Namenszug, glänzt. Es ist schade, daß die Menschen den Genius nicht sehen, der stets hinter mir einhergeht, sie würden dann von mir doch sagen: da ist was dahinter!

Mein Genius ist fast so eitel, wie ich selbst, und eben so stolz. Sonntag z. B. besucht er keinen öffentlichen Platz, denn er sagt: Sonntags gehen alle meine Genіuße spatzieren. Er hat sich Visitenkarten stechen lassen mit den Worten:

„Monsieur N. N. Genius intime et plenipotentiaire

de son Altesse poëticale Mr. le Conseillier desintime de l'intendance etc."

Ich bin mit diesem meinem Genius in soweit zufrieden, allein was mich mit ihm entzweit, ist, daß er so verschlafen ist! Bei den schönsten Gelegenheiten, wo was für mich zu thun gewesen wäre, da hat mein guter Genius geschlafen! Und wie geschlafen, ich habe ihn ordentlich schnarchen gehört!

Viermal hat mir mein guter Genius große Dinge verschlafen. Anno 182* — in Wien bei u. s. w. Anno 182* in Berlin unter den Linden. Anno 183. in * * * und endlich Anno 183. in Paris bei der Gräfin B. Diesen letzten Schlaf verzeihe ich meinem Genius sein Lebtag nicht.

Ich fragte ihn einst, woher er denn gar so verschlafen wäre, und er klagte mir, er habe einst, bevor er zu mir in Diensten ging, zwei Jahrgänge des Berliner Gesellschafters gelesen, und seitdem könne er sich des Schlafs nie erwehren.

So leben wir denn, ich und mein Genius, schon seit Jahren mit einander und nichts unterbrach sein Dienstverhältniß.

Vor einigen Wochen aber wäre es bald zwischen uns zu einem förmlichen Bruche gekommen. Die Geschichte verhielt sich so.

Ich bin am 8. Februar — ach, wie soll ich das entsetzliche Wort aussprechen! — ich bin am 8. Februar — nein ich kanns nicht — allein es muß seyn — ich bin am 8. Fe-

bruar — o, liebste, liebenswürdigste Leserin, nur zwei Zeilen überschlage hier, du sollst es nicht hören, nein, du nicht — ich bin am 8. Februar 40 Jahre alt geworden. — Gottlob, endlich ist es heraus! — Ich habe die große Quarantaine passirt, die eigentlich gegen alle Kinderkrankheiten und Nervenfieber des Herzens garantiren sollte, nach welcher man eigentlich keine Cholera-Morbus der Liebe und keine Pest der Gefühle mehr zu befürchten haben sollte. Allein, bei mir hat sie nichts genützt diese Quarantaine. Ich habe den Stoff mit mir herübergezogen aus der Levante der Vorvierzigjährlichkeit in den Occident der Nachvierzigjährlichkeit. Mein Herz hat zwanzigmal die natürlichen Kinderblattern, genannt Liebe, gehabt, und bekommt sie doch immer frisch wieder!

Also ich wurde am 8. Februar vierzig Jahre alt. Ich ging am 7. Abends um zehn Uhr zu Bette, mein Herz und mein Auge hing an ein paar Fußsocken, aber was für ein paar Fußsocken! O es gibt Fußsocken im menschlichen Leben, die keine Krone aufwiegt! In diese Fußsocken hatte eine süße Hand meinen Namenszug eingemerkt: „M. S.", roth wie mit Herzblut oder mit Feuerzügen. Mein Auge ruhte lange auf den zwei rothen Buchstaben im weißen Felde. „M. S." Wie kann das alles heißen! „Moritz Saphir." — Menschliches Schicksal! — Mein Süßer! — Magen-Säure! — Mai-Schmetterling! — Markt-Schreier! — Manns-Schönheit! — Marsch, Sa-

miel! — Musen=Sohn! — Mildes Schaf! — Meine Sehnsucht! — u. s. w. — u. s. w. — darüber schlief ich ein und träumte von lauter süßen Fußsocken, von lauter Engeln und Horen und Grazien in Fußsocken. Es mochte ungefähr Mitternacht seyn, als ich bei der Hand genommen wurde und erwachte. Ein Wesen stand vor mir, ohne Fußsocken, in Kourierstiefeln. „I!" sagte das Wesen, „kennscht du mich nit, i bin der Genius aus Schwaben!" Er war der Schwaben=Genius, welcher die Leute zu 40 Jahren klug macht.

Ich sah ihn an diesen berühmten Genius, er sah gerade so einfältig aus, wie jeder andere Mensch, der da glaubt, er macht einen andern klug. Er sagte mir, es seye Mitternacht, in wenigen Minuten werde ich ein Vierziger, und ich müßte augenblicklich klug werden! Ein heftiger Schrecken durchfuhr meine Seele. Ich und klug! Wie soll ich das anfangen!

Nein, so dumm bin ich nicht, daß es mir einfallen sollte, klug werden zu wollen! Bin ich deßhalb vierzig Jahre lang dumm gewesen, um nachher klug zu werden? Da müßte ich schön dumm gewesen seyn! O, mein schätzbarster Herr Schwaben=Genius! So fragen Sie mich nicht! Ueberhaupt bin ich nicht nur kein Schwab, sondern im Gegentheil ein Schwärmer. Ein Genius aus Schwaben hat hier in München nichts zu befehlen.

„Bist du nie in Schwaben gewesen?" fragte mich der Genius; „o ja, ich bin, als ich von hier nach Paris gegangen

wurde, dort durchgereiset." — Also wer einmal vor seinem vierzigsten Jahre durch Schwaben gereis't ist, der muß zu vierzig Jahren klug werden! —

Meine Angst nahm immer mehr zu; ich raffte mich im Bette auf und rief meinem eigenen Genius, der noch voll Schlaf, hereintrat.

„Du!" sagte ich ihm, „du mein Leibgenius seit vierzig Jahren, da ist so ein hergelaufener Genius aus Schwaben, der will mich mit Gewalt klug machen, sey du mein guter Genius und rette mich von der Klugheit."

Nun entspann sich ein Streit zwischen meinem Genius und dem Schwaben-Genius.

„Was?" schrie mein Genius, „mein Herr soll klug werden? da müßte ich ihn ja gar nicht kennen und ginge gleich aus dem Dienste. Und wenn ich es auch zugeben wollte, er hat kein Talent zur Klugheit! Er liebt, er hofft, er vertraut den Menschen und so ein Mensch soll klug werden? Ha ha ha!"

Der Schwaben-Genius sagte darauf zu meinem Genius: „Du bist gewiß auch noch nicht vierzig Jahre alt, sonst wärst du auch klüger und wüßtest, daß nur die dummen Menschen zu vierzig Jahre klug werden, denn die klugen Menschen werden gar keine vierzig Jahre alt! Ein kluger Mensch, der jetzt vierzig Jahre alt wird, der muß zu vierzig Jahre dumm werden, sonst muß er sich selbst umbringen. Ein jeder Mensch

muß, das ist die Juste-Milieu — sein halbes Leben lang dumm und das andere halbe Leben lang klug seyn. Ist er in der ersten Hälfte dumm, so muß er in der zweiten klug seyn, um sich freuen zu können, daß er so dumm war. Ist er in der ersten Hälfte klug, so muß er in der zweiten dumm seyn, um sich nicht eine Kugel durch den Kopf zu jagen, daß er so dumm war klug zu seyn! Dein Herr ist mehr als die erste Hälfte seines Lebens dumm gewesen, man muß nicht ungenügsam seyn! Unser Herrgott stellt nur sehr wenige seiner Lieblinge auf lebenslängliche Dummheit an; dein Herr aber muß nun klug werden!“

Mein Genius weinte bitterlich: „Nein,“ sagte er, „das hält mein Herr nicht aus! Er ist blond und lacht gerne und für solche Leute ist die Klugheit nicht erschaffen worden! Wenn mein Herr klug werden soll, das überlebt er nicht!“

„Sey nicht kindisch!“ erwiederte der Schwaben-Genius, „der Mensch kann viel ertragen; ich selbst kenne Leute die an der Klugheit litten und doch ein hohes Alter erreichten.“

„Ja, das glaub' ich,“ schmollte mein Genius, „aber mit welcher Diät! Solche Leute dürfen nicht ausgehen, nicht an die Luft, nicht unter Menschen, die können nichts verdauen, alles liegt ihnen gleich im Magen!“

Ich weiß nicht wie lange die Beiden noch gestritten haben mögen, ich war noch so dumm und schon so klug darüber wiederum einzuschlafen. Als ich darauf am ersten Morgen

meines vierzigsten Jahres erwachte, war es mir ganz sonderbar zu Muthe. Ich wußte nicht ob ich ein gescheidter oder ein dummer Kerl bin. Ich probierte mich selbst. Ich trat erst vor den Spiegel und dachte: gefällst du dir, so bist du dumm, gefällst du dir nicht, so bist du gescheidt;" allein als ich vor dem Spiegel stand, da dachte ich wieder: „Vielleicht ist es gerade verkehrt, gefällst du dir, so bist du gescheidt, gefällst du dir nicht, so bist du dumm!" — Das half also nichts. — Ich machte nun eine zweite Probe, ich ging zu einem Buchhändler und dachte, kauft er mir mein Manuskript ab, so bin ich gescheidt, wo nicht, so bin ich dumm; allein ich dachte wieder es kann auch verkehrt seyn, kauft er mir mein Manuskript ab, so bin ich dumm, kauft er es mir nicht ab, so bin ich gescheidt. — Diese Probe hielt also auch nicht Stich. — Ich versuchte eine dritte Probe: ich ging zu einem schönen Mädchen, machte ihr den Hof und dachte: läßt sie sich von dir den Hof machen, so mußt du ein gescheidter Mann seyn, wo nicht, so bist du dumm! Allein ich dachte wieder, es kann auch verkehrt seyn, läßt sie sich von mir den Hof machen, so muß ich ein dummer Mensch seyn, wo nicht, so bin ich gescheidt. Ich wußte also noch immer nicht, wie ich erfahren sollte, ob ich dumm oder gescheidt bin. Jetzt eben, Gottlob! — jetzt eben fällt mir die unzweifelbare Probe ein! Ich frage dich, lieber Leser: liebst du mich, dann muß ich ein gescheidter Mann seyn, hassest du mich, so muß ich dumm

seyn! Allein da denke ich wiederum: es kann auch verkehrt seyn!

Es ist zum Verzweifeln! Nun bin ich vierzig Jahre alt und weiß nicht einmal recht ob ich dumm oder gescheidt bin! Ungeheure Ironie!

---

3.

## Das unbezwingliche Element.

Der menschliche Geist ist das Höchste. Der menschliche Geist vermag alles. Der Geist ist der Gott im Menschen. **Est Deus in nobis.** Je mehr Geist ein Mensch besitzt, je mehr Gott ist in ihm; die Dummen, die Geistlosen, das sind die eigentlichen Gottlosen. Der Geist vermag Alles, kann Alles, erringt Alles, bezähmt Alles, bezwingt Alles. Ihm steht die Natur und das Gesetz der Schöpfung Rede; er erhebt sich bis in die Sterne, um ihren berechneten Altvater=Tanz zu erfahren und senkt sich in die Tiefen des Abgrundes um die kochende Schöpfung zu belauschen. Der Geist bezwingt alle Elemente. Er heißt die Luft stehen oder er be=

flügelt ihren Fittig, er reinigt sie, er ermißt sie, er beherrscht sie; sie muß ihm dienen; sie muß ihm sclavisch die Mühle treiben und seine Segel schwellen. Das Feuer ist sein Unterthan, er bezwingt es; er bahnt dem Blitze seinen Weg und befiehlt ihm; er bekämpft dieses furchtbare Element und wird sein Meister. Das Wasser wird durch ihn gebändigt; er dämmt es ab, er keilt es ein; es muß ihm als Lastträger willig den Rücken bieten; er durchfurcht es und leitet dieses tobende Element wie ein sanftes Lamm. Die Erde ist seiner Willkühr heimgegeben. Er durchwühlt und durchsucht sie; er läßt ihr zur Ader und zapft ihr das goldne Herzblut ab; er setzt ihr Fontanellen und setzt ihr Schröpfköpfe; kurz alle Elemente sind demüthige Vasallen des Geistes! Der Mensch der Geist hat ist selbst Alles! Er ist allmächtig. Ein Mensch von Geist braucht fast gar nichts, mit seinem Geiste bezwingt er die organische und unorganische Schöpfung, das Schicksal und die Dummheit, die Großen der Erde und die Menschen, die Gelehrten und das Vieh. Ein Mann von Geist braucht fast nichts. Ist er arm, sein Geist verschafft ihm alles was die Reichen haben, und willig kömmt ihm der Lebensgenuß und weicher und reizender und erhöhter entgegen.

Ist er häßlich, sein Geist verschafft ihm die Liebe der Frauen; er ist schön auf der Zunge, im Verstande, und er spielt der süßen Göttin das auflösende Ende des allesberauschenden Gürtels geistreich aus der Hand. Ist er nicht von

Adel, sein Geist erhebt ihm darüber; er adelt sich selbst und statt des angeerbten Namens, des Welken, erringt er sich einen frischen, grünen, blüthenvollen. Kurz wie gesagt, der Geist, daß ist Gott, und Gott ist allmächtig. — Nur ein Element gibt es, gegen welches der Geist ein ohnmächtiges Weib ist, vor dem es erlahmt, bei dessen Anblick er regungslos und schlaff, matt und kraftlos dasteht, und dieses Element ist — die Grobheit!!! Die Grobheit ist noch stärker als der Geist! Ach, es ist ein schönes Element, die Grobheit! Aber leider geht es mit der Grobheit wie mit der Dichtkunst, man muß dazu geboren seyn! Die Grobheit ist kein Talent, es ist eine Gabe! Selig sind die grob sind, denn ihnen gehört das Erdenreich und das Himmelreich!

Wen das Geschick liebt, den küßt es in der Wiege die Stirne, lös't ihm die Lippe und sagt: „sey grob!" Und damit wandelt der Glückliche hinaus ins menschliche Leben, wie mit einem Amulete, wie mit einem untrüglichen Talisman, und er ist glücklich, denn er ist grob! Wer und was will sich der Grobheit entgegenstellen?

Es muß ein herrliches Bewußtseyn seyn: grob zu seyn! Die Grobheit ist klimatisch; es gibt ganze Länderstriche wo man vorzüglich und bedeutend grob ist; wer kennt den tellurischen Einfluß, der diese glückliche Entwicklung der Grobheit fördert? Die Grobheit, daß ist das Faustrecht der Seele.

Eine grobe Seele ist eines der merkwürdigsten Schauspiele der Natur! Ein Grobian geht wie ein Heiliger durch die Welt! Niemand wagt es, ihm etwas in den Weg zu legen. Wer grob ist hat recht; ihr wollt ihn überreden durch süße Worte, er ist grob; ihr bittet, er ist grob; ihr bietet Vernunftgründe auf, er ist grob; ihr versucht es mit geistreichen Wendungen, er ist grob; ihr laßt den Witz mit seinen leuchtenden Feuern und Farbenblumen vor ihm spielen, er ist grob; ihr redet ihm zu Herzen mit der Stimme des Gefühls und der Rührung, er ist grob; ihr seyd gerührt, zernichtet, verzweifelt, er ist grob!

Gegen die Grobheit kämpfen Götter selbst vergebens! Die Grobheit muß ein süßes, ein nahrhaftes Element seyn, sie macht wie die Dummheit wohl genährt, und sie ist da, wo sie grassirt, sehr beliebt; sie wohnt da unter allen Ständen. Es gibt aber keine größere Sympathie als die der Grobiane unter einander! Wenn ein Grobian aus einem Ende der Stadt einen Grobian von dem andern Ende der Stadt zum Erstenmale in seinem Leben begegnet, so erkennen sich die Grobheiten in ihnen und fallen sich um den Hals; es gibt kein unzerreißbareres Band als das Band der Grobheit! Gebt mir eine Armee von fünftausend Grobiane und ich schlage das ganze übrige civilisirte Europa damit in die Flucht! Ein einziger Grobian ist eine ganze Armee!

Es gibt aber auch keine Tugend, die sich selbst so sehr

liebt als die Grobheit! Ein Grobian kann mit seiner Grobheit vierzehn Tage allein seyn und sich köstlich mit ihr unterhalten. Ein Grobian erzählt von seiner Grobheit mit mehr Liebe als ein Soldat von seiner Tapferkeit. So ein Grobian hält seine Grobheit gut und läßt ihr nichts abgehen; er gibt ihr zu essen und zu trinken, viel Bier oder auch Champagner; er führt sie sogar in Gesellschaft und sagt: „Hier habe ich die Ehre Ihnen meine Grobheit vorzustellen!" Er ist so selig in seiner Grobheit, wenn es möglich wäre, würde er seine Grobheit wie einen Orden ins Knopfloch hängen.

Und dieses unbezwingbare Element, gegen welches alle Kräfte der Natur und alle Kräfte des Geistes wehrlos und matt dastehen, die Grobheit hat die gütige Vorsehung mit reicher Hand ausgestreut, ohne Unterschied der Stände! Und die Grobheit pflanzt sich so schön fort, ohne Schulen und Erziehungsanstalten, durch die einfache Bellancastrische Methode!

Gewiß, wenn man jeden unbefangenen, vernünftigen Menschen, der nicht überspannte Ideen in sich hat, fragen würde: Was wollen Sie lieber werden: Humorist oder Grobian? So wird jeder, ohne sich zu bedenken, antworten: Grobian!

Vater im Himmel! Wenn du mich noch einmal auf die Welt setzest, laß mich ein Grobian seyn, bitte recht sehr, ein Grobian!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saphir, Moritz Gottlieb, 1795-1858

Carneval- und Masken-Almanach oder: Winter-Etui

München 1834

P.o.germ. 223 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106658-4